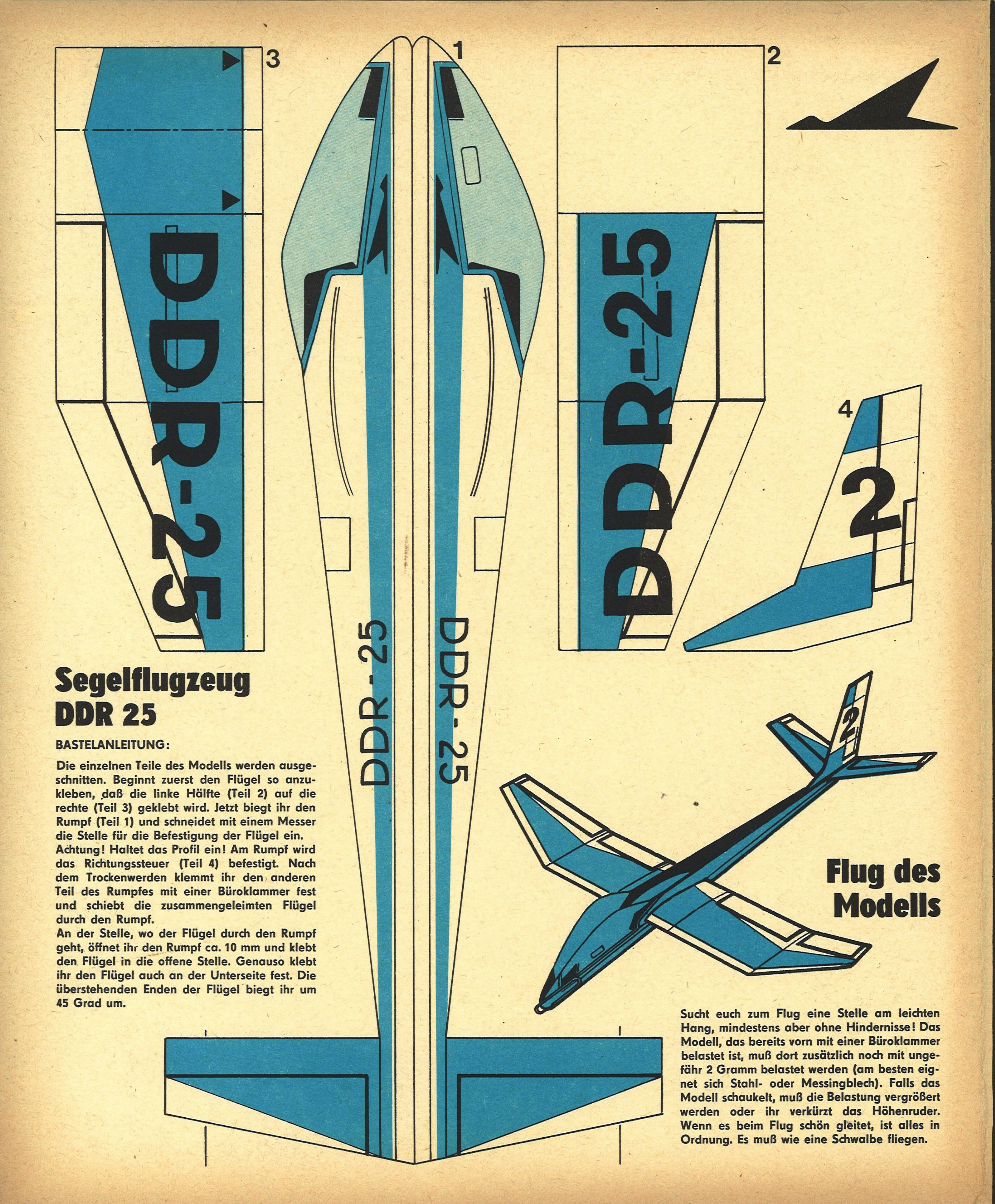

FRÖSI
7/74
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Preis: 0,70 M
NEPTUN
Ri
Zeichnung: Richard Hambach Index: 31 743



Segelflugzeug DDR 25

BASTELANLEITUNG:

Die einzelnen Teile des Modells werden ausgeschnitten. Beginnt zuerst den Flügel so anzukleben, daß die linke Hälfte (Teil 2) auf die rechte (Teil 3) geklebt wird. Jetzt biegt ihr den Rumpf (Teil 1) und schneidet mit einem Messer die Stelle für die Befestigung der Flügel ein. Achtung! Haltet das Profil ein! Am Rumpf wird das Richtungssteuer (Teil 4) befestigt. Nach dem Trockenwerden klemmt ihr den anderen Teil des Rumpfes mit einer Büroklammer fest und schiebt die zusammengeleimten Flügel durch den Rumpf.

An der Stelle, wo der Flügel durch den Rumpf geht, öffnet ihr den Rumpf ca. 10 mm und klebt den Flügel in die offene Stelle. Genauso klebt ihr den Flügel auch an der Unterseite fest. Die überstehenden Enden der Flügel biegt ihr um 45 Grad um.

Flug des Modells

Sucht euch zum Flug eine Stelle am leichten Hang, mindestens aber ohne Hindernisse! Das Modell, das bereits vorn mit einer Büroklammer belastet ist, muß dort zusätzlich noch mit ungefähr 2 Gramm belastet werden (am besten eignet sich Stahl- oder Messingblech). Falls das Modell schaukelt, muß die Belastung vergrößert werden oder ihr verkürzt das Höhenruder. Wenn es beim Flug schön gleitet, ist alles in Ordnung. Es muß wie eine Schwalbe fliegen.

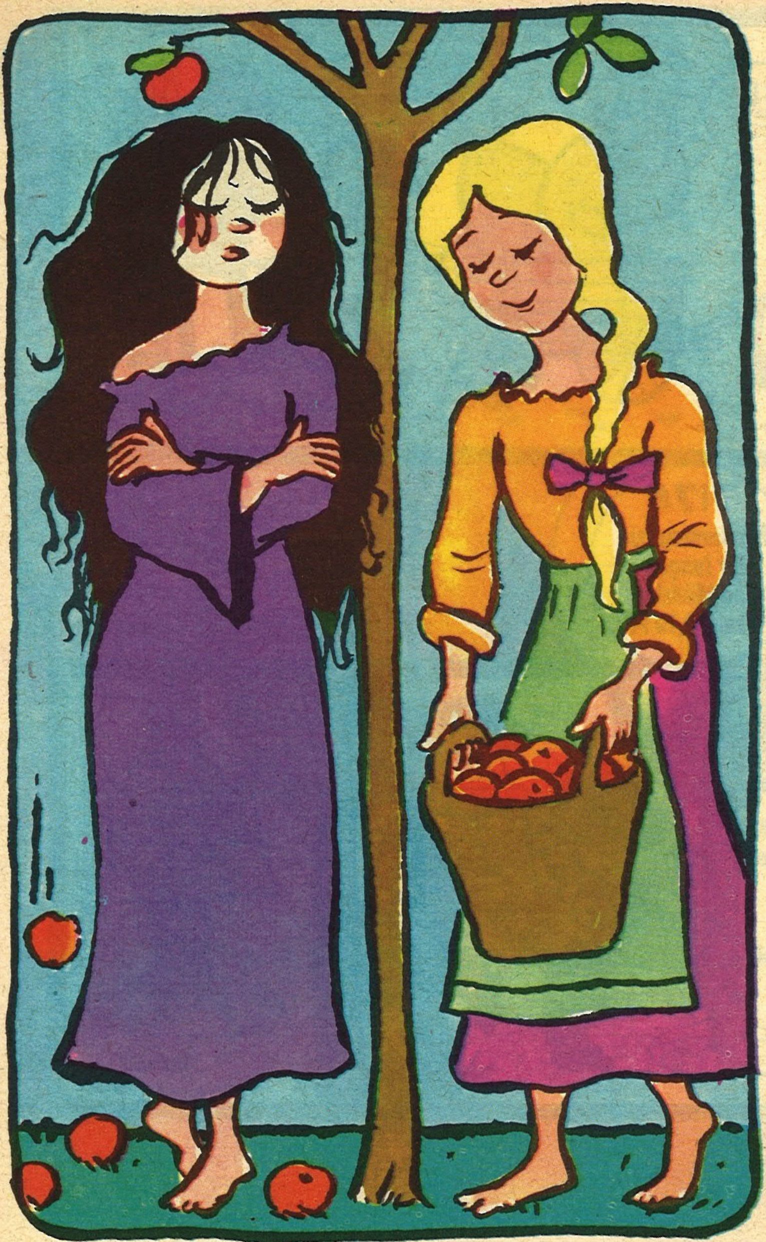


7/74
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Preis: 0,70 M

Alle Innentitel aufheben, sammeln – ergeben Pionierbilderlosung

25 JAHRE DDR

Zeichnungen: Harry Schlegel



Bist du die Pechmarie?

Gehst du an den Beeren im Wald vorbei, die geerntet werden wollen, übersiehst du die farbdurstige Parkbank oder den Flaschenberg im Keller?
Lebst du in den Tag hinein, oder siehst du, wo man etwas verändern und verbessern kann? Hilfst du der Mutti vor der Nachtschicht, oder läßt du dich bedienen? Gibst du nur Geld aus, oder willst du auch welches sparen?
Die „moderne Pechmarie" geht an den Aufgaben vorbei und hofft, daß andere die Arbeit tun.
Wie stehst du dazu?
Das „ROTE V" hilft Pionieren bei der neuen Korbine-Aktion 74.

Und ist der Himmel noch so blau: Pioniertat für das „ROTE V"!

Hallo, Pioniere! Macht mit! Es geht um ...



... DAS ROTE

Pionierkennzeichen für Pioniertaten zum 25. Jahrestag der DDR

V – das ist das Zeichen für Pioniertaten, die allen nutzen.
V – das heißt: Volkseigentum vermehren zum Nutzen unserer DDR, zum Nutzen für uns alle.
V – das heißt auch Verschwendung verhindern und Vernichtung vermeiden.

Vorsicht! Wer diese Zeilen liest, muß Farbe bekennen.
Achtung! Hier wird nicht gemogelt, hier heißt es klar: Ja oder nein, Wort oder Tat, vorbeigegangen oder mitgemacht!
Gefahr für Materialvergeudung, Zeitverluste und Schlendrian.
Zündstoff sind diese Zeilen, wenn sie euch anregen, Pioniertaten zu leisten. Sie können uns allen Freude schenken, unsere Republik stärken und uns allen Nutzen bringen – sie vermehren Volkseigentum.

Die Werktätigen der DDR achten die Sparsamkeit. Sie gehen mit Material sparsam um und überlegen, wie sie Reserven aufspüren können, wie mit den Arbeitsstunden mehr zu schaffen und mit dem Geld unseres Staates immer nutzbringender zu arbeiten ist.
Das **„ROTE V"** hilft den Jung- und Thälmannpionieren, von diesen Werktätigen zu lernen.
Beim **„ROTEN V"** geht es um Sparsamkeit, um volkswirtschaftliche Reserven, um Materialnutzung, Zeitersparnis und Geld.
Beim **„ROTEN V"** geht es um gute Ideen und handfeste Pioniertaten!
Das **„ROTE V"** will Taten sehen und hält nichts von leerem Geschwätz. Es achtet jede gute Pioniertat, groß oder klein!

Noch einmal Heft 6 lesen und Korbine über eure Ergebnisse berichten! Schreibt über eure Pioniertaten zum 25. Geburtstag unserer Republik an

„Frösi", 108 Berlin, Postschließfach 10!

Gewertet wird am: **31. Juli**
31. August und
15. Oktober 1974

KORBINE-PREISE:

- **Ein „Frösi"-Korbine-Fest bei der aktivsten Pionierfreundschaft**
- **Korbine-Urkunden für die erfolgreichsten Kollektive**
- **Sachpreise wie Zelte, Schlauchboote, Filmkameras, Touristenausrüstungen, Luftgewehre, Korbine-Nickys**
- **1000 Korbine-Abzeichen**

DAS „ROTE V"

Pionierkennzeichen für Pionierinitiativen zum 25. Jahrestag beim

Verbessern	**gegen** das	Vergeuden
Verschönern		Vernichten
Vermehren		Verderben
Verlängern		Verschwenden

XXX Jahre Volksrepublik Polen

Polen besteht als Staat mehr als tausend Jahre, als sozialistischer Staat am 22. Juli 1974 30 Jahre.
Nur 30 Jahre reichten aus, um dem sozialistischen Polen ein neues Gesicht zu geben und den Menschen ein menschenwürdiges Dasein.
Nur 30 Jahre reichten aus, um das Land in einen hochentwickelten Industriestaat zu verwandeln.
Nur 30 Jahre reichten aus, um im Bündnis mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten, geführt von der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, das revolutionäre Erbe der polnischen Arbeiterklasse zu verwirklichen.
XXX. Jahrestag der Volksrepublik Polen!
Unser Glückwunsch gilt allen Werktätigen, allen Freunden und Genossen im sozialistischen Bruderland.

„Für die Entwicklung eines jeden unserer Länder und für die ganze Gemeinschaft ist die Unterstützung, die uns die Sowjetunion gibt, von fundamentaler Bedeutung. Das auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU beschlossene Programm hat den sozialistischen Ländern neue Horizonte des gesellschaftlichen und ökonomischen Fortschritts geöffnet."

Edward Gierek
Erster Sekretär des ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei
(Aus seiner Rede auf dem VIII. Parteitag der SED)

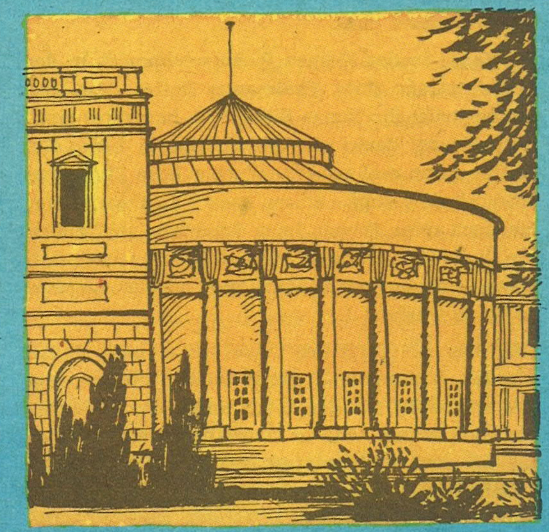
XXX. Jahrestag der Volksrepublik Polen – Anlaß genug, uns auf die Frage zu antworten:

WAS WEISST DU ÜBER DAS LAND UNSERER FREUNDE?



3. FRAGE:
Die Flagge der Volksrepublik Polen flattert zu Ehren des 30. Geburtstages stolz im Wind. Sieh sie dir genau an, nimm einen Atlas und vergleiche! Die Form welchen Landes hat unsere Flagge?

1. FRAGE:
Dieses Mahnmal ist den Helden einer polnischen Stadt (1939–1945) gewidmet. In welcher Stadt steht es?



2. FRAGE:
In dem abgebildeten Gebäude tagt das höchste Organ der Staatsmacht der Volksrepublik Polen. Wie heißt dieses Organ?

4. FRAGE:
Der „Bund Polnischer Patrioten" organisierte mit sowjetischer Unterstützung im Jahre 1943 die Aufstellung polnischer Streitkräfte. So entstand die erste Infanteriedivision, die im Oktober 1943 bei Lenino an der Seite der Roten Armee ihre erste Schlacht schlug. Wie hieß diese erste Division?

Antwort an „Frösi", 108 Berlin, Postschließfach 10.
Nur Postkarten werden gewertet.
Einsendeschluß: 31. 8. 1974.

PREISE:
- 3 Reisen in die Volksrepublik Polen
- 30 Reiseführer durch Polen
- 300 Geburtstagsabzeichen
- 3000 Jubiläumsbriefmarken

Zeichnungen: Hans Betcke

Das rote Halstuch

ZENO ZIMMERLING



„Hamburg, Hauptbahnhof!
Eingefahren ist der Zug . . ."

Die Stimme des Ausrufers geht unter im Gemurmel, das die Bahnhofshalle erfüllt: Anreisende, Abreisende, Umsteigende, Wartende. Viele Menschen im Gewühl. Wer achtet da schon auf ein neunjähriges Mädchen, das ungeduldig um die Mutter herumtrippelt, sich auf die Zehenspitzen stellt, den Hals reckt und doch nicht weiter blicken kann, weil die anderen um sie herum allemal größer sind als Irma Thälmann, die mit ihrer Mutter an einem Herbsttag des Jahres 1928 hierhergekommen ist, um den Vater von der großen Reise zu empfangen. Bestimmt ist er von allen am weitesten gefahren, denkt Irma voller Stolz. Ernst Thälmann, der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands, kommt aus der Sowjetunion, wo er an der Spitze der Delegation seiner Partei am VI. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale in Moskau teilgenommen hat.

Sowjetunion. Ganz warm wird es Irma ums Herz, wenn sie an dieses Land denkt. Vieles schon hat ihr der Vater vom Land des Roten Oktober erzählt, in dem die Arbeiter und Bauern unter der Führung Lenins und der Partei der Bolschewiki die Macht erobert haben, in dem es keine Ausbeuter mehr gibt, die von der Arbeit anderer Menschen leben.

„So, Deern", hat der Vater einmal zu ihr gesagt, „wird es auch bei uns kommen, denn es gibt viele, die dafür kämpfen." Und dann werden die Pioniere hier auch rote Halstücher tragen, wie es Vater von den Leninpionieren in der Sowjetunion erzählt hat. Warum ihr das gerade jetzt in den Sinn kommt, weiß sie nicht.

Aber da reißt sie sich schon von der Mutter los.

„Vater!" ruft sie, „Vater!" und braust davon wie der Wind. Der große stämmige Mann mit der blauen Schiffermütze auf dem Kopf stellt flugs seinen Koffer hin und kann gerade noch die Arme ausbreiten, um seine Tochter aufzufangen.

Ernst Thälmann ist, seit er die Partei der Kommunisten in Deutschland führt, nur selten zu Hause bei seiner Familie in Hamburg. Das Zentralkomitee der Partei hat seinen Sitz in Berlin. Dort arbeitet er. Oft ist er unterwegs in Deutschland, hält auf Kundgebungen Reden, berät mit den Genossen in Versammlungen. Dann zeigen nur kurze Kartengrüße, wo er gerade steckt und daß es ihm gut geht – den Verhältnissen entsprechend.

Doch nun ist Ernst Thälmann wieder einmal zu Hause. Am 4. August 1928 noch hatte er an seine Frau geschrieben: „Meine liebe Rosa! Sende Dir aus dem roten Moskau diese wenigen Zeilen. Es wird noch mindestens drei Wochen hier dauern. Sonst geht es mir gut. Gesund und munter." Er hatte noch um die Adresse Irmas gebeten, die sich bei Genossen im Ferienaufenthalt befand, und gab selbst seine Anschrift an: Moskau, VI. Weltkongreß.

Sein Reisegepäck ist nicht groß: ein Koffer nur. Das wichtigere aus Moskau, die Ergebnisse der Beratung der Kommunistischen Internationale, wie es weitergeht im Kampf gegen Imperialismus und für die Befreiung der Arbeiterklasse, das hat er im Kopf und auf vielen, vielen Notizzetteln zu stehen.

Rosa und Irma sind nicht die einzigen, die Ernst Thälmann hier auf dem Bahnhof erwarten. Es sind auch Hamburger Genossen gekommen. Thälmann wäre nicht er selbst, würde er nicht die erste Stunde seines Hamburger Aufenthaltes ihnen, den im Kampf stehenden Genossen, widmen. Und so drückt er nur zur Begrüßung seine Frau an sich, wirbelt Irma hoch in die Luft. Als das Mädchen wieder zu Boden kommt, flüstert er ihr ins Ohr: „Hier, Irma", und zeigt auf den Koffer, „hab ich dir was Feines mitgebracht." Irma ist neugierig. Aber der Vater lacht und hebt den Zeigefinger an die Lippen: „Pst! Wird nicht verraten."

Frau und Tochter bringen der verantwortungsvollen Tätigkeit Ernst Thälmanns großes Verständnis entgegen. Auch wenn sie gern gesehen hätten, daß er gleich mit ihnen nach Hause kommt, ist es für Rosa und Irma das Selbstverständlichste der Welt, wenn er erst zu den Genossen geht, um zu erfahren, wie der Wind des Klassenkampfes an der Waterkant bläst.

Zu Hause in der kleinen Parterrewohnung in der Simsenstraße steht Thälmanns Koffer. Hin und wieder trifft ihn Irmas Blick. Was hat Vater wohl mitgebracht, denkt sie. Ob ich Mutter bitte, den Koffer schon mal zu öffnen? Aber Rosa Thälmann schüttelt den Kopf. „Schau, Irma", sagt sie, „Vater hat auch seine Freude beim Schenken, wir wollen sie ihm nicht nehmen." Das sieht Irma ein, auch wenn es schwer wird. Aber lange braucht sie nicht mehr zu warten.

„Na, Deern?" fragt der Vater, als er nach Hause kommt. Schmunzelnd greift er den Koffer, legt ihn vorsichtig auf den Tisch und läßt die Schlösser aufklacken. Was er dann herausnimmt, verschlägt dem Mädchen fast den Atem: eine weiße Pionierbluse, einen Rock und vor allem – ein rotes Halstuch.

„Vater", fragt Irma voller Freude, „darf ich gleich probieren?" Keine Frage! Kurz darauf steht sie vor ihm: Die Hand zum Gruß der Pioniere über dem Kopf erhoben. „Immer bereit!" sagt sie. Thälmann freut sich mit seiner Tochter. Die Überraschung ist ihm gelungen. Er nimmt Irma und setzt sie sich auf den Schoß. „In der Sowjetunion", erzählt er ihr, „haben die Pioniere Gesetze, nach denen sie leben. Wenn du die Kleidung der Pioniere tragen darfst, mußt du immer ihre Gesetze befolgen."

Thälmann sieht seine Tochter an. Da steht sie vor ihm als Leninpionier. Für Sekunden schweifen seine Gedanken zurück in die eigenen Kinderjahre, in die Jugendzeit. Es gibt Dinge, an die man sich lange erinnert, aber es gibt auch solche, die man ein Leben lang nicht vergißt. Und zu diesen Erinnerungen gehört jenes Nachschulerlebnis, das Ernst Thälmann, damals selbst gerade 14 Jahre alt, kurz nach Ostern 1900 hatte.

Es war seine erste direkte Begegnung mit der Arbeiterbewegung. Doch davon ahnte er noch nichts, als er an jenem Sonntagnachmittag heimlich, ohne Wissen der Eltern, zu einer Schulentlassungsfeier ging, die revolutionäre Sozialdemokraten für Arbeiterkinder veranstalteten. Tage vorher schon hatte er auf seinen Botengängen zu den bessergestellten Gemüsekunden des väterlichen Krämerladens an den Litfaßsäulen große rote Plakate gesehen, die zu eben jener Feierstunde einluden.

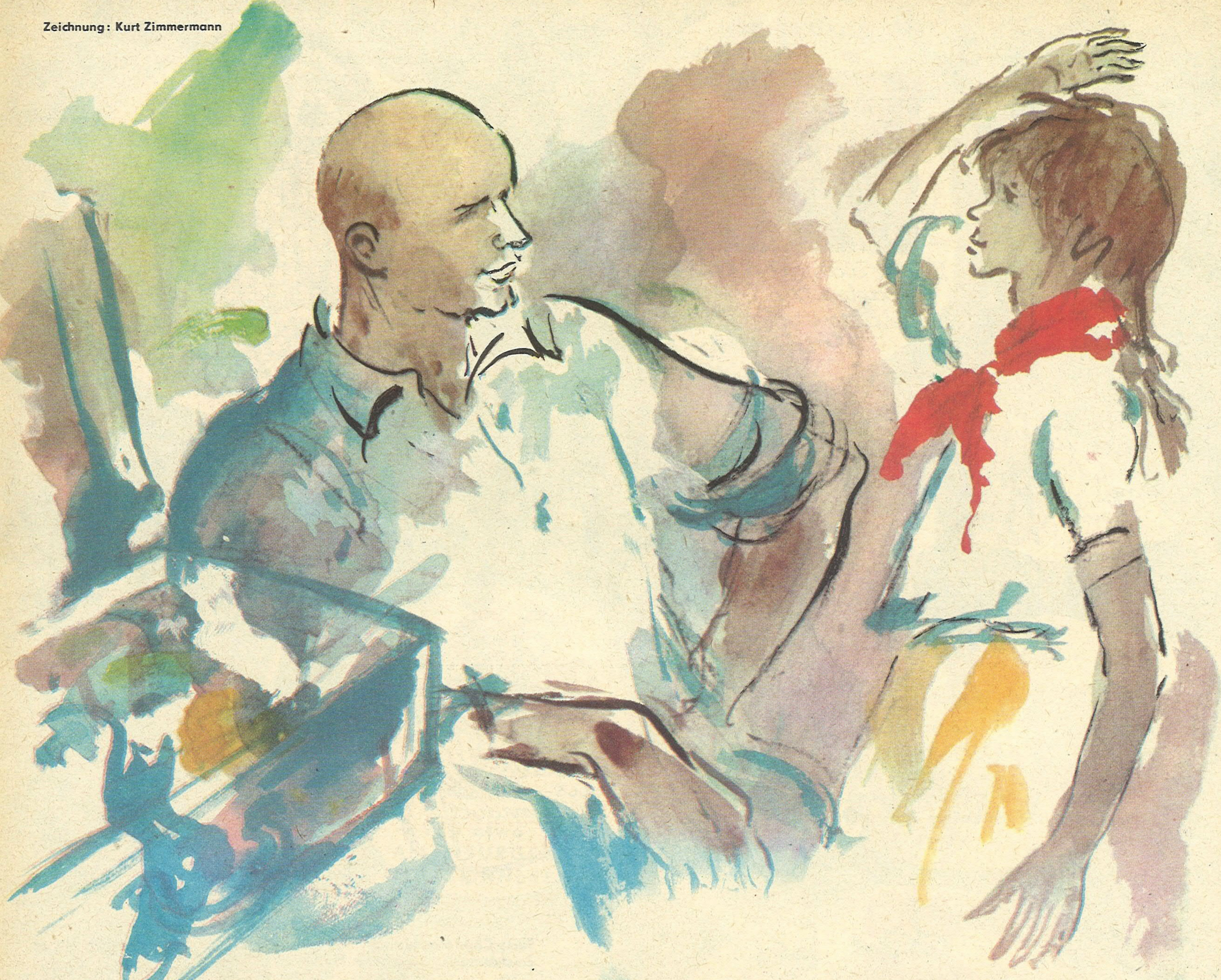
Nun saß er dort, inmitten Gleichaltriger, die sich von ihm nur dadurch unterschieden, daß sie Arbeiterkinder und ihre Väter Sozialdemokraten waren, während sich Thälmanns Vater aus der Politik herauszuhalten glaubte und die Hoffnung hatte, aus seinem Gemüse- und Fuhrgeschäft ein Unternehmen machen zu können, das nicht nur die Familie ernährt, sondern ihr vielleicht auch Reichtümer einbringt. Für Ernst allerdings hieß das immer wieder: arbeiten, arbeiten, vom frühen Morgen bis tief in die Nacht. Lesen? Wozu? fragte der Vater. Überflüssig. Die Schule fraß schon genug Zeit. Mehr Lohn, mehr Taschengeld? Aber Junge, du erbst das ganze Geschäft. Nur – der Junge wollte schon damals gar nicht.

Arm und reich, warum gibt es das? hatte Ernst Thälmann als Junge einmal seine Mutter gefragt, denn er hatte sehr wohl gemerkt, wie wenig die Arbeiterfrauen in dem Gemüseladen kauften, wie schlecht die Schulbrote seiner Klassenkameraden, deren Väter Arbeiter sind, belegt waren. „Sie müssen beten", hatte die Mutter, die fromm war, geantwortet, „dann wird Gott ihnen helfen." Aber mit dieser Antwort war der junge Ernst nicht zufrieden. Von vielen seiner Schulkameraden wußte er, wie sehr sie abends beim Gebet ihre abgemagerten Hände zusammenpreßten und die Stullen dadurch nicht fetter belegt waren.

Würde diese Schulfeierstunde wohl Antwort geben auf die Fragen, die den jungen Ernst bewegten und die weder Vater noch Mutter beantworten konnten?

Nun also saß er dort, mitten unter der Jungmannschaft, die sich als Schulabgänger versammelt hatte, staunte und war begeistert. Welches Feuer, welches Temperament in ihren Liedern! Was war seine Konfirmation in der Kirche dagegen für eine trübe Feier gewesen! Doch Thälmann hatte gar nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Denn jetzt kam der Redner des Tages. Beifall ringsum. Ernst klatschte auch tüchtig mit. Dann war er wie alle anderen, vielleicht sogar noch mehr als sie, ganz

Zeichnung: Kurt Zimmermann



Ohr. Denn was er hier hörte, hörte er zum ersten Mal, und er fühlte, daß mit diesen Worten, deren Sinn er damals noch nicht ganz verstand, Antwort auf seine Fragen gegeben wurde.

Der Redner schilderte den Kapitalismus und das schwere Los der Arbeiter und ihrer Kinder. Dann wandte er sich direkt an die jungen Versammelten: Euer Leben, sagte er, beginnt ernsthaft zu werden. Einzeln seid ihr nichts, geschlossen seid ihr alles. Folgt den roten Fahnen der Freiheit, folgt dem roten Banner des Sozialismus, werdet Mitkämpfer für Wahrheit und Recht, für die heilige Sache des Sozialismus. Scheut keine Opfer, keine Arbeit und Mühe im Kampf gegen den Kapitalismus. Erkennt eure historische Mission: Auf euren Schultern, in euren jugendlichen Händen liegt die Zukunft der arbeitenden Menschheit, liegt die gewaltige Aufgabe, der Sieg des Sozialismus. Orkan von Beifall. Minutenlang. Dann Musik, und alle sangen mit: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit! Brüder, zum Lichte empor!" Die Versammlung war beendet.

Ganz im Innern spürte der Junge etwas bisher nie Dagewesenes, als beginne ein neues, stürmisches Leben für ihn. Auf dem Weg zum Ausgang kam er an einem Büchertisch vorbei. Für die letzten 20 Pfennig, die er besaß, kaufte er sich eine Broschüre mit dem Titel „Wie werde ich Mitstreiter am Sozialismus?" Er war noch ganz im Banne des eben Gehörten. Wieder und wieder hämmerte die Frage in ihm: Wie kann ich helfen? Was kann ich tun? Er schlenderte zum Hafen hinunter. Dort war er gern. Nach Hause zu gehen hatte er keine Lust. Auf einer Bank las er die Broschüre, hastig, erregt. Er spürte, wie eng das kleinbürgerliche Elternhaus ihm wurde.

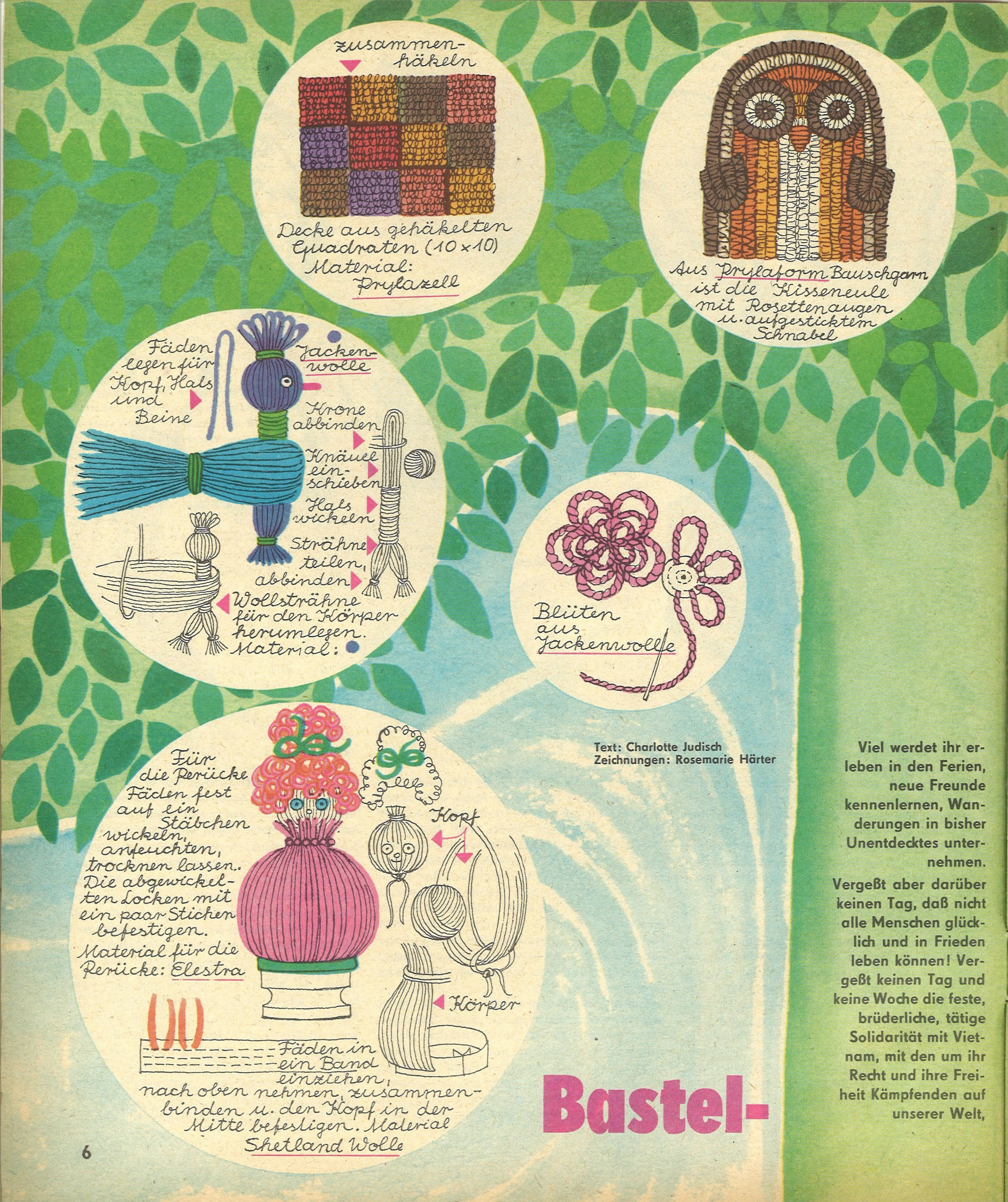
Jedoch sollten von diesem erlebnisreichen Tag an noch zwei Jahre vergehen, ehe er den Laden des Vaters verließ, um als Transportarbeiter seinen kargen Lohn zu verdienen und als Ausgebeuteter begreifen zu lernen, was Klassenkampf heißt und wie er revolutionär im Interesse der Arbeiterklasse und aller Werktätigen geführt werden muß. Das letzte zu verstehen aber brauchte er auch noch seine Zeit, viele Erfahrungen und vor allem viel Wissen um die Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Gesellschaft, das er sich beim Studium der Arbeiten von Marx, Engels und Lenin aneignete.

Seitdem hat Thälmann gelernt und gekämpft für die Interessen der Arbeiterklasse und wurde so, ein revolutionäres Kind der deutschen Arbeiterklasse, ihr revolutionärer Führer.

„Danke, Vater", hört er Irma sagen. Die Sekunden der Erinnerung an seine erste Begegnung mit der Arbeiterbewegung sind rasch verflogen.

„Ja, Deern", antwortet Thälmann.

Dieses „Ja" klingt, als käme es von ganz weit her. Und tatsächlich hat er es wohl auch mehr als Bestätigung seiner festen Überzeugung gemeint: Auch auf deutschem Boden werden einmal Arbeiter und Bauern frei von Ausbeutung herrschen und wie in der Sowjetunion eine menschenwürdige, sozialistische Gesellschaftsordnung schaffen. Und ihre Kinder, denkt er, werden Pioniere sein, Pioniere mit rotem Halstuch.

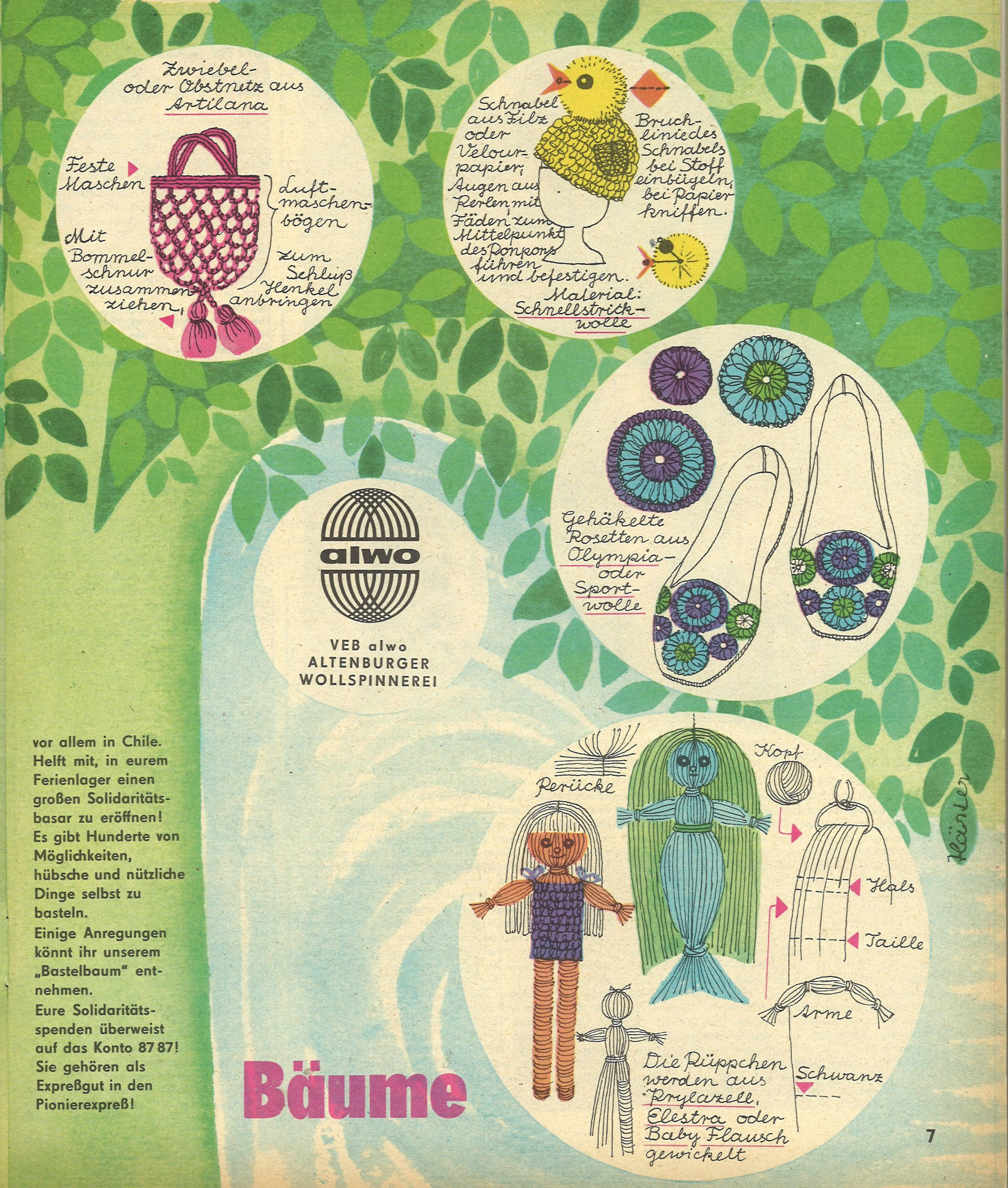


Text: Charlotte Judisch
Zeichnungen: Rosemarie Härter

Bastel-

Viel werdet ihr erleben in den Ferien, neue Freunde kennenlernen, Wanderungen in bisher Unentdecktes unternehmen.

Vergeßt aber darüber keinen Tag, daß nicht alle Menschen glücklich und in Frieden leben können! Vergeßt keinen Tag und keine Woche die feste, brüderliche, tätige Solidarität mit Vietnam, mit den um ihr Recht und ihre Freiheit Kämpfenden auf unserer Welt,



vor allem in Chile. Helft mit, in eurem Ferienlager einen großen Solidaritätsbasar zu eröffnen! Es gibt Hunderte von Möglichkeiten, hübsche und nützliche Dinge selbst zu basteln. Einige Anregungen könnt ihr unserem „Bastelbaum" entnehmen. Eure Solidaritätsspenden überweist auf das Konto 87 87! Sie gehören als Expreßgut in den Pionierexpreß!

Bäume



Foto: ADN/Hartmut Reiche, Maske: Heidemarie Furmanek

Eine Lanze für Neptunia

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, zu einem Meeresgott zu kommen. Die erste, allerdings die langwierigste, ist diese: Man lege Dreizack und Krone nebst einem repräsentativen Schilfumhang plus fetziger, bunter Blumenketten vor den nächsten See, Teich oder Tümpel! Jetzt braucht es nur überdurchschnittlicher Geduld, um auf das Erscheinen Seiner Meeresmajestät zu harren! Es sei an dieser Stelle warnend vermerkt, daß die Dauer eines Lagerdurchgangs mitunter in keinem Verhältnis zur Wartezeit steht!
Der zweite Weg, jenes Wasserwesens Herr zu werden, das die ollen Griechen als Poseidon, die Römer jedoch als Neptun anriefen, ist der weitaus gebräuchlichste! Die Insassen eines Ferienlagers kommen in fröhlicher Runde zusammen, um aus ihrer männlichen Mitte einen Neptunkandidaten zu stellen.
Darum „Frösis" Vorschlag (und nicht nur, weil Mädchen naturgemäß mit unserer schicken Schminkfarbenpalette geschickter umzugehen verstehen): Öffnet einer dritten Möglichkeit Lagertür und Lagertor! Brecht eine gleichberechtigte Lanze für Neptunia! Drückt auch mal den Mädchen einen Dreizack in die Hand! Neptun bricht dabei kein Zacken aus der Krone! Laßt euch von Katrin und Cordula „taufen", bevor das Jahr 2000 anbricht und wir uns vor unseren Enkeln blamiert haben!

Basteltips siehe Seite 40

IRINA

Wo Irina nur blieb? Sie kam doch sonst eher zu früh zu unseren Verabredungen. Ach, da kam sie ja und rief schon von weitem: „Sdrawstwui, Rita!" Und im Eiltempo ging es zum Strand. Dort standen viele Menschen. Es hörte sich an wie auf einer Entenfarm, alles schnatterte in Sprachen aus allen Ländern durcheinander. Das ist nun nichts Besonderes in Sotschi, aber was nun geschah, war doch schon außergewöhnlich. „Dort, dort!" rief Irina und zeigte mit dem Finger auf ein Motorboot, dem ein wahres Ungeheuer entstieg. Ich sah nur den Kopf. Der war wie in einen Farbentopf gesteckt, obenauf saß eine Krone. Um den Hals baumelte irgend so ein grünes Zeug. Irina faßte meine Hand und zog mich weiter nach vorn. Inzwischen war das Monstrum aus dem Meer gestiegen und nun richtig zu erkennen. Neptun in Sotschi! Er hatte einen purpurnen Mantel an und hielt in der Hand eine Heugabel. Irina machte mich auf die Gestalten aufmerksam, die wohl seine Teufel darstellen sollten. Im Gesicht waren sie grün und blau bemalt. Plötzlich rannten sie wie toll auseinander. Einige Leute schrien auf, andere lachten. Zwei der unheimlichen Gestalten kamen immer näher. Mir wurde abwechselnd heiß und kalt. Dicht neben uns griffen sie sich einen Mann aus der Menge. Der verhielt sich tapfer, lachte sogar. Ich sah sein Gesicht. War das nicht? Aber ja – unser Reiseleiter! Die Teufel gossen unserem Reiseleiter einen großen Bottich voll Schaum über den Kopf, und schon sah er aus wie ein weißer Pudel in Badehosen. Jetzt wurde er von den Teufelsgesichtern ans Brückenende getragen, an allen vieren hin- und hergeschaukelt. Platsch! machte es, und er lag im Wasser. Aus dem weißen Pudel war ein nasser Pudel geworden. Irina lief ihm entgegen, gab ihm ihr Badetuch. Sie war furchtbar erregt und sagte: „Ich verstehe gar nicht, wie man mit einem Gast so umgehen kann. Haben Sie sich auch nicht wehgetan?" Der Reiseleiter schmunzelte: „Aber Mädchen", sagte er, „es war doch überhaupt nichts. Man hatte mich ja vorher gefragt, ob ich beim Neptunfest als ‚Opfer' mitspielen würde. Na, und mir hat es riesigen Spaß gemacht. Allen anderen hoffentlich auch. Wißt ihr was, jetzt gehen wir eine Riesenportion Eis essen!"

Rita Adler, EOS Neustrelitz, Jugendzirkel

Ein Lied im Gepäck

CHRISTAMARIA FIEDLER

1. He, Leute! Laßt uns singen, denn
die Ferienzeit beginnt!
Und unser Lied soll fröhlich sein
wie wir es selber sind.
Pack ein Lied mit ein,
ja, pack ein Lied mit ein,
denn so ein Ferienlied
paßt überall noch 'rein!

2. Der Koffer ist zum Platzen voll,
denn er ist stets zu klein.
Doch ehe er sich schließen soll,
da fällt uns noch was ein:
Pack ein Lied . . .

3. Und folgen wir durch Wald und Flur
dem hellen Habichtschrei,
dann ist – selbst auf der Hasenspur –
das Ferienlied dabei.
Pack ein Lied . . .

4. Am Abend ist noch keiner müd',
wenns Lagerfeuer brennt.
Und alle singen wir das Lied,
das Lied, das jeder kennt:
Pack ein Lied . . .

Eine tolle Brigade

Anngreth Lehfeld

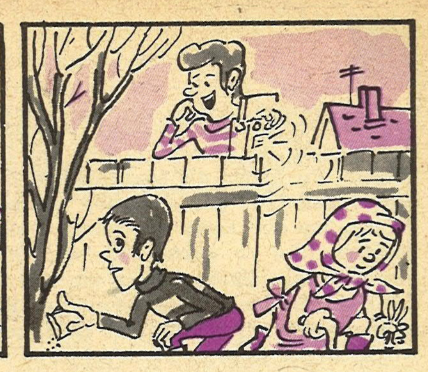
Zeichnungen: Harry Schlegel



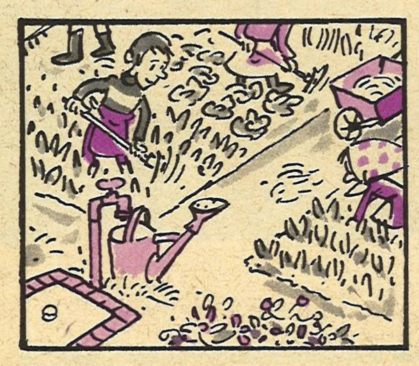
1. Jedes Schulbeet, sagen Thomas
und die Pionierbrigade,
wird bei uns klug ausgenutzt!
Doch nicht jeder denkt so. Schade!



2. Eifrig lockern sie den Boden,
graben, pflanzen, wo es geht,
planen, wo der Kürbis hinkommt
und wo später Porree steht.



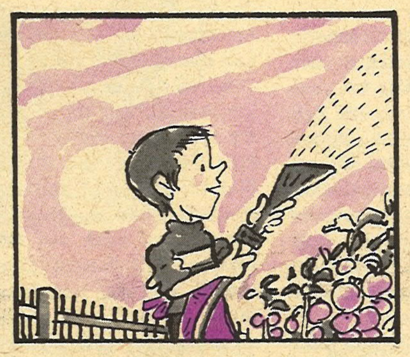
3. Während sie sich eifrig mühen,
damit alles gut gedeiht,
manches Wort wie „Maulwurfsarbeit"
Olaf hoch vom Zaune schreit.



4. Unbeirrt von solchen Reden
wird das junge Grün gehegt,
Erbsen, Bohnen, Sellerie
äußerst fachgerecht gepflegt.



5. Auch mit Olafs Kinokarten
läßt sich Thomas nicht verlocken.
„Kann nicht, wir gehn heute gießen,
uns wird sonst die Erde trocken!"



6. Längst schon reifen erste Früchte,
und es werden bald Tomaten,
Beerenobst und Küchenkräuter
Lohn sein für die guten Taten.



7. „Unsere Brigade, Olaf,
fängt heut mit dem Streichen an.
Punkt um drei mit alten Sachen!"
Und man mahnt ihn: „Denke dran!"



8. Leute, seht, was Olaf macht!
Eine wilde Farbenschlacht!
Alles rundum ist beschmiert,
nur dem Zaun ist nichts passiert!

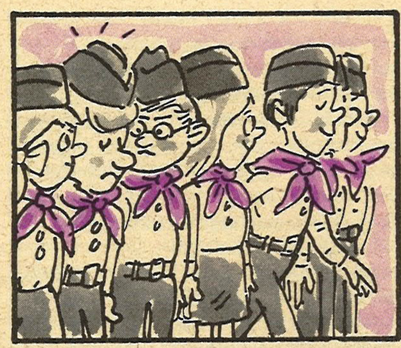


9. Süß und rot und grün und prall
winkt's aus Büschen, Baum und Beet.
Fröhlich ist die ganze Schar,
weil es nun ans Ernten geht.

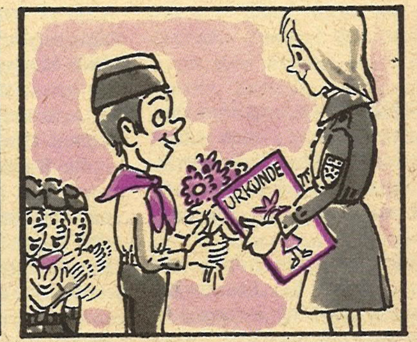


10. Auf dem Pionier-Basar
zeigen sie die ganze Pracht.
Auch die Gärtner ringsherum
haben viel herangebracht.

Und so gibt's zum Nutzen aller
ein sehr reiches Sortiment,
dessen Vitamin- und Kraftquell
längst ein jeder Käufer kennt.



11. Stolz berichtet nun ein jeder,
was gemeinsam sie geschafft.
Olaf denkt – beschämt und still –,
daß er sich nun ändern will.



12. „Der Basar gefiel den Bürgern,
den Erlös gabt ihr als Spende.
Euch gebührt der erste Platz!"
Beifall tönt und nimmt kein Ende!

TELEGRAMM

an korbine
redaktion frösi
108 berlin
mauerstr. 39/40

geburtstagsvorbereitungen in vollem gange – melden neue fracht für den pionierexpreß ddr 25 – schulgarten verspricht große ernteerfolge – dill, bohnen, bohnenkraut, zwiebeln, kohlrabi, möhren, sellerie, porree, tomaten, salat und gurken wachsen und gedeihen prächtig – werden bei gutem wetter für etwa 900 mark gemüse ernten – überweisen einen teil des geldes auf das solidaritätskonto – bauen einen geräteschuppen für unsere gartengeräte – sind bei der korbine-aktion „das rote v" dabei.

pioniere der polytechnischen oberschule
kochstedt, bez. halle, klassen 1 bis 4

Sagen Sie:

1

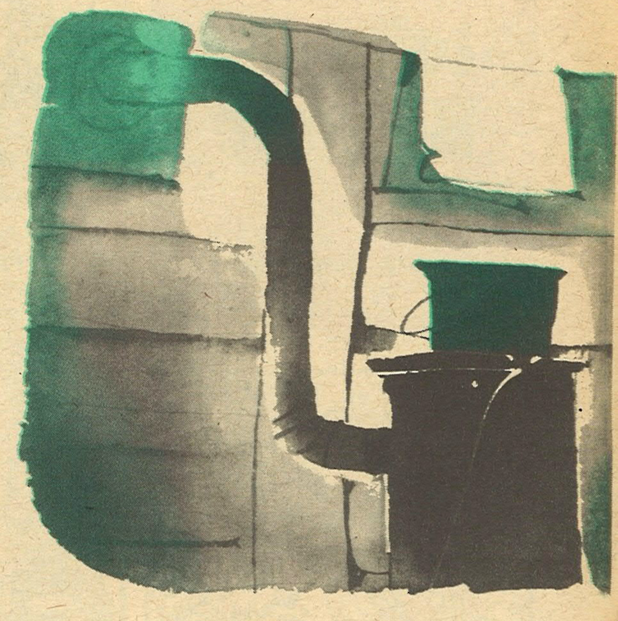
Im Oktober 1943, gut dreißig Jahre ist das jetzt her, lag ich mit meiner Einheit am Ostufer des Dnepr. Wir hatten die faschistischen Truppen bis hinter den Fluß getrieben und sammelten neue Kräfte, um den Feind aus seinen Stellungen am anderen Ufer zu werfen. Ich war Oberleutnant und hatte alle Hände voll zu tun, seit Tagen war ich nicht aus den Stiefeln gekommen. Es war kalt und regnete. Ich würde mich an diesen Oktober vielleicht gar nicht so genau erinnern, wenn nicht die Sache mit Bondarew ...

2

„Genosse Oberleutnant, Genosse Oberleutnant, ich habe eine wichtige Meldung zu machen", der Soldat Ignatjew schüttelte mich so, daß ich fast von der Bank vor dem Kanonenofen fiel. Ich ließ die Petroleumlampe anzünden und sah, daß neben Ignatjew ein kleines Bürschchen stand, das eigentlich einem Küken glich, das ins Wasser gefallen war. Auf zehn Jahre schätzte ich den Jungen. Er hatte zerrissene Kleider an, zitterte vor Kälte und machte einen ziemlich jämmerlichen Eindruck. Nur die Augen, die werde ich nie vergessen, selbst wenn ich hundert Jahre alt werden sollte.
„Was gibt es so Wichtiges, daß du mich aus dem Schlaf reißen mußt?" fragte ich.
„Die Vorpostenstreife hat diesen hier aufgegriffen. Der Unterleutnant hat befohlen, ihn sofort zu Ihnen zu bringen." Ignatjew machte ein hilfloses Gesicht.
„Ja, und was soll ich mit ihm?" fragte ich.
Aus dem, was Ignatjew erzählte, ergab sich folgendes:
Sie hatten diesen Jungen aufgegriffen, als er im Wasser des Dnepr auf unserem Ufer herumkroch. Aber vom anderen Ufer konnte er nicht gekommen sein. In dem kalten Wasser hätte er es keine drei Minuten ausgehalten. Als sie ihn festgenommen hatten, forderte er, sofort dem nächsten rangältesten Offizier vorgeführt zu werden.
So war das also. Da stand er vor mir, und ich mußte ihm ein paar Fragen stellen; war schließlich etwas geheimnisvoll, das Ganze. Ich schob den Jungen in die Nähe des Ofens, damit er sich aufwärmen konnte und fragte: „Wie heißt du und wo kommst du her?"
„Er soll 'rausgehen", sagte der Junge zähneklappernd und wies auf Ignatjew. Ich schickte ihn 'raus.
„Also, nun rede: Was treibst du dich hier herum?"
„Ich bin Bondarew ..." Er machte eine Pause, blickte mich prüfend an. Sein Name sagte mir nichts. Seine Augen blitzten mich an; bösartig sagte er: „Rufen Sie sofort die Nummer 51 im Stab an und sagen Sie: Bondarew ist da. Das weitere geht Sie nichts an, das veranlassen die anderen." Ich staunte, daß dieser kleine zerlumpte Kerl so selbstsicher auftrat und ärgerte mich gleichzeitig über seinen herrischen Ton.
„Nun mal langsam, Kleiner. Wer sind die ‚anderen', welchem Stab soll ich die Meldung machen?"
„Dem Armeestab! Und fragen Sie nicht so viel, rufen Sie endlich an, sonst kann es passieren, daß Sie erschossen werden", reagierte er wütend.
Das war mir nun doch zuviel, und ich sagte schroff: „Du kannst mich nicht einschüchtern, rede anständig mit mir. Welchen Armeestab meinst du?" Seine Antwort kam wie aus der Pistole geschossen! „Feldpostnummer W. T. 49 550!"
Nun wurde ich unsicher. Aber so ohne weiteres konnte ich nicht beim Armeestab anrufen. Ich rief beim Regiment an und erzählte dem diensthabenden Offizier die Geschichte.
„Prügle ihn durch, sperr ihn ein, und schicke ihn morgen ins Hinterland, damit er in ein Kinderheim kommt." Das war die Antwort. Dem Jungen sagte ich: „Beim Regimentsstab kennt dich keiner." – „Ich sage Ihnen zum letzten Mal, rufen Sie die 51 an oder ich mache es selbst."
Was sollte ich tun?
Ich ließ mich mit Oberst Grjasnow vom Armeestab verbinden. „Genosse Oberst, hier bei mir ist ein Junge, Bondarew ...", weiter kam ich nicht mit meiner Meldung.
„Prachtkerl", brüllte der Oberst am anderen Ende der Leitung, „also, Galzew, jage alle Leute aus deinem Bunker, keiner darf Iwan sehen. Keinerlei Fragen an den Jungen. Er hat seine Mucken. Laß ihn in Ruhe, schaff ihm alle Bequemlichkeiten. Gib ihm Papier und Tinte, alles was er aufschreibt, schickst du auf dem schnellsten Wege zum Stab. Ich schicke sofort Hauptmann Cholin los, in zwei Stunden wird er bei dir sein. Gib Iwan heißes Wasser und was zu essen. Kapiert? Und keine Fragen! Iwan ist unser Mann!"
Iwan stand noch am Ofen. Ich gab ihm heißes Wasser. Mit freiem Oberkörper wusch er sich. Mager war er, ungeheuer mager. Eine blaugefärbte Narbe zog sich über seine linke Schulter – offenbar eine alte Schußverletzung. Bevor er das Essen anrührte, nahm er Papier, Federhalter und Tinte, zog aus seiner Hosentasche ein zusammengeknüpftes Taschentuch und breitete es auf dem Tisch aus. Dann sortierte er den Inhalt: ein Häufchen Weizenkörner, eines mit Roggenkörnern, weitere mit Sonnenblumenkernen, Tannen- und Fichtennadeln. Angestrengt, mit zusammengekniffenen Augenlidern, zählte er die Körner, Kerne und Nadeln, trug er Zahlenkolonnen in eine selbstgefertigte Tabelle ein. Mir wurde klar, daß es sich hier um genaue Angaben über Truppenstärke und Bewaffnung des Gegners am anderen Ufer handelte.
Nachdem er fertig war mit seinen Aufzeichnungen, schickte ich sofort einen Melder mit dem Material zum Armeestab.
Iwan legte sich auf die Bank und schlief auf der Stelle ein. Ich deckte ihn mit meinem Mantel zu. Ich fühlte mich in seiner Schuld. Was mußte dieses Kind alles erlebt haben? Ich hatte ihn angeschrien, dabei hatte er sich nur an seine Instruktionen gehalten. Kundschafter haben eben ihre Geheimnisse. Jetzt war ich jedenfalls bereit, ihn zu pflegen wie eine Kinderfrau.

3

Dann kam Hauptmann Cholin. Iwan begrüßte ihn wie einen Bruder, er mußte ihn sehr lieben. Cholin sagte: „Iwan, Teufelsjunge! Was haben wir uns für Sorgen gemacht. Katassonytsch wartet bei Dikowka mit dem Boot auf dich und du bist hier ..."
„Bei Dikowka kam ich nicht ans Ufer, da wimmelte es von Deutschen. Ich bin bei Sosnowka losgeschwommen, und mitten im Fluß bekam ich einen Krampf. Nun ist es aus, dachte ich ..."
Cholin fragte ungläubig: „Was, geschwommen bist du?"
Kleinlaut antwortete Iwan: „Schimpf nicht, es ging nicht anders. Stromaufwärts waren alle Boote



bewacht. Was sollte ich machen?" Cholin drückte Iwan an sich, klopfte ihm den Rücken und sagte: „Ein Teufel bist du, ein Teufel, Iwan." Cholin ließ den Koffer, den er mitgebracht hatte, aufschnappen. Innerhalb von drei Minuten stand ein völlig veränderter Iwan vor mir. Er trug eine kleine, offensichtlich extra für ihn genähte Feldbluse mit dem Orden des Vaterländischen Krieges und einer funkelnagelneuen Medaille für Tapferkeit, dazu einen schneeweißen Kragen, dunkelblaue Hosen und kleine lederne Schaftstiefel. Cholin füllte zwei Gläser mit Wodka und eines mit heißem Tee für Iwan. „Auf unser Wiedersehen und darauf, daß du jetzt endlich zur Suworow-Schule gehst", sagte Cholin lächelnd. Iwan widersprach heftig: „Zur Suworow-Schule gehe ich erst, wenn der Krieg vorbei ist und die Faschisten vernichtet sind. Trinken wir darauf, daß ich immer zurückkehre!"
Bald darauf verließen mich die beiden.
Das war meine erste Begegnung mit Iwan Bondarew.



4

Tagelang hörte ich nichts von Bondarew.
Eines Morgens tauchte Oberfeldwebel Katassonow, der einen Zug der Aufklärungskompanie führte, bei uns auf. „Bring mich schnell in deinen vordersten Graben, ich will den Fritzen ein bißchen in die Karten gucken", sagte er. Während Katassonow mit dem Fernglas das feindliche Ufer beobachtete und sich Notizen machte, fragte ich ihn nach Iwan aus, und er erzählte:
„Ein Prachtjunge ist dieser Iwan. Nach dem Krieg werde ich ihn oder der Oberstleutnant adoptieren. Gestern gab es wieder Ärger mit ihm. Der General hat nicht mehr erlauben wollen, daß er wieder über die Linien geht; er will, daß der Junge zur Suworow-Schule geht. Aber Iwan blieb störrisch. Was sollen wir machen? Wenn wir es ihm nicht erlauben, dann geht er allein. Das hat

Bondarew ist da!

Zeichnung: Karl Fischer



er schon mal gemacht. Heute soll es nun sein letzter Einsatz werden, danach geht er unwiderruflich zur Suworow-Schule. Der Junge haßt die Deutschen wie die Pest. Ich hätte nie gedacht, daß ein Kind so hassen kann. Sein Vater ist am ersten Kriegstag an der Grenze gefallen. Seine kleine Schwester wurde vor anderthalb Jahren auf dem Rückzug getötet, als er sie auf dem Arm trug. Er war bei den Partisanen und im Todeslager von Trostjanka. Iwan glüht vor Haß. Was er als Kundschafter leistet, das kann kein Erwachsener leisten. Kein Erwachsener kann sich im feindlichen Hinterland so bewegen wie ein Betteljunge. Ein Teufelskerl ist dieser Iwan, sage ich dir."
Katassonow war inzwischen fertig mit seinen Beobachtungen.



Am gleichen Abend kamen Cholin und Iwan. Mir war klar, daß Katassonows Beobachtungen der Vorbereitung für Iwans neuen Einsatz gedient hatten. Iwan zog wieder seine alten Sachen an, und wir warteten, bis es endlich dunkel war. Katassonow mußte noch im vordersten Graben sein. Kurz bevor wir aufbrechen wollten, wurde Cholin herausgerufen. Etwas später bat mich Cholin heraus. „Hör zu, Galzew", sagte er, „soeben habe ich erfahren, daß Katassonow vor zehn Minuten gefallen ist. Iwan darf das unter keinen Umständen erfahren. Jetzt mußt du mir helfen, Iwan über den Fluß zu bringen."
Wir gingen zurück in meinen Unterstand. Cholin sagte zu dem Jungen: „Iwan, bist du fertig? Wir müssen gehen."
„Und wo bleibt Katassonow?" fragte Iwan.
Cholin war auf diese Frage vorbereitet. „Er wurde ganz plötzlich zum Divisionskommandeur befohlen. Er mußte sofort fahren."
„Wie? Weggefahren, ohne noch einmal herzukommen und mir Erfolg zu wünschen?" Iwan war beleidigt.
„Das konnte er nicht mehr, Iwan, er mußte sofort aufbrechen", versuchte Cholin zu erklären. „Trotzdem", sagte Iwan trotzig, „er hätte noch einmal herkommen müssen. Ein schöner Freund! Gehen wir jetzt beide allein?"
„Nein, zu dritt, Galzew geht mit uns", sagte Cholin.



Ich hatte alle Posten zurückziehen lassen, damit Iwan unerkannt blieb. Wir kamen unbemerkt bis zum Ufer, wo Katassonow ein Boot vorbereitet hatte. Wir setzten Iwan ins Boot und deckten ihn mit einer Plane zu. Langsam schoben wir das Boot ins Wasser. Leuchtkugeln zerrissen die Dunkelheit über dem Fluß. Vereinzelt fielen Gewehrschüsse, ab und zu ratterte ein Maschinengewehr. Eine Maschinengewehrsalve klatschte dicht neben uns ins Wasser.
Endlich stieß der Bug in den Sand am anderen Ufer. Iwan blieb im Boot sitzen, während wir es ins nahe gelegene Gebüsch zogen. Gerade als wir aufbrechen wollten, um Iwan bis zu einer 700 Meter entfernten Schlucht zu begleiten, hörten wir Schritte. Ganz dicht an unserem Versteck zwei deutsche Posten! Wir hielten die Luft an. Cholin hatte den Finger am Abzug seiner Maschinenpistole. Langsam entfernten sich die Deutschen. Als wir uns zur Schlucht schlichen, begann weit hinter uns ein gewaltiger Donner- und Feuerwirbel.
„Das ist unsere Artillerie; damit lenken sie die Deutschen von uns ab", flüsterte Cholin. Unbemerkt erreichten wir die Schlucht, die sich vom Flußufer bis weit ins feindliche Hinterland zog. Wir hielten an. Iwan wollte sich verabschieden. Er küßte mich und Cholin. „Warte", sagte Cholin leise, „der Boden der Schlucht ist lehmig und feucht, da werden sie morgen deine kleinen Fußspuren finden und dann Jagd auf dich machen. Ich werde dich durch die Schlucht tragen, damit schlagen wir ihnen ein Schnippchen."
„Laß das", sagte Iwan, „das ist zu gefährlich für dich, ich komme schon durch."
Aber Cholin nahm Iwan auf den Arm und verschwand lautlos mit ihm in der Schlucht.
Nach zwanzig Minuten kehrte Cholin zurück. Schweigend krochen wir zu unserem Boot und erreichten, ohne vom Feind bemerkt zu werden, unser Ufer.



Immer, wenn ich Cholin oder Oberstleutnant Grjasnow traf, fragte ich nach Iwan. Sie sagten mir nichts. Ich dachte, na gut, Kundschafter haben eben ihre Geheimnisse. Sicher ist Iwan längst auf der Schule.
Am 2. Mai 1945 befand ich mich mit meiner Einheit im Zentrum von Berlin, das gerade kapituliert hatte. Wir hielten ein Gebäude in der Prinz-Albrecht-Straße besetzt, in dem die Gestapo ihr Hauptquartier gehabt hatte. Auf dem Hof fanden meine Soldaten einen Lastwagen mit Akten. Ich ließ sie ins Haus tragen. Beim Durchblättern einiger Aktendeckel fand ich plötzlich ein Bild. Es traf mich wie ein Blitz! Es war Iwan, der mich vom Foto anblickte. Störrisch, wie bei unserer ersten Begegnung am Dnepr. Auf der linken Wange war eine blutunterlaufene Stelle zu sehen. Das Bild klebte auf einem unausgefüllten Fragebogen, an dem ein Bericht angeheftet war:

... es wurde festgestellt, daß sich der Gefangene mehrere Tage im Gebiet des 23. Armeekorps aufgehalten hat. Er wurde festgenommen, als er im Schnee lag und am Bahndamm Militärtransporte beobachtete. Er ernährte sich durch Betteln, übernachtete in Scheunen und Schuppen. Seine Hände und Zehen sind teilweise erfroren und brandig. Bei der Durchsuchung wurden ein Taschentuch und 100 Besatzungsmark gefunden. Indizien, die ihm der Zugehörigkeit zu den Partisanen oder der Spionage hätten überführen können, wurden nicht entdeckt. Besondere Kennzeichen: großes Muttermal auf dem Rücken, Schußnarbe auf dem linken Schulterblatt. Alter: etwa 10 bis 12 Jahre. Er wurde vier Tage sorgfältig und mit aller Strenge verhört. Er gab weder Hinweise über seine Person, noch erklärte er die Motive für seinen Aufenthalt in der verbotenen Zone. Bei den Verhören verhielt er sich herausfordernd. Entsprechend den Richtlinien des Oberkommandos der Wehrmacht vom 11. November 1942 wurde der Gefangene am 25. 12. 1943 um 6.55 Uhr erschossen ...



In all den Kriegsjahren habe ich viele Menschen kennengelernt. Mutige und feige. Manche Bekanntschaft war kurz, viele Gesichter habe ich inzwischen vergessen. Iwan habe ich eigentlich nur wenige Stunden gesehen, aber vergessen werde ich ihn nie, selbst dann nicht, wenn ich hundert Jahre alt werden sollte.

•

Der Originaltitel dieser Geschichte des sowjetischen Autors Wladimir Bogomolow lautet „Leuchtspur über dem Strom", erschienen im Verlag Volk und Welt Berlin. Für „Frösi" wurde sie mit Zustimmung dieses Verlages gekürzt und bearbeitet von Rudi Benzien. Die Übersetzung ist von Lieselotte Remané.

NOCH EINMAL:

STECK-BRIEFE

Auf der VII. Kunstausstellung gesehen…



Barbara Müller, „Bauarbeiterlehrling Irene“ 1971, Öl



Werner Petzold, „Kumpel“ 1971, Mischtechnik



Frank Ruddigkeit, „Meister Heyne“ 1971, Öl

…im Leben begegnet

Arno Lehmann, Werner Kunze, Wolfgang Bankowski, Günter Lehmann. Viele Pioniere haben uns über Werktätige geschrieben, über Arbeiter unserer Republik, die sie kennen, lieben und achten.
Wir gingen den „Steckbriefen“ von Lothar, Michael und Ute nach:

ARNO LEHMANN, 42 Jahre alt, gelernter Hauer, jetzt Brigadier im Düngemittelkombinat VEB Stickstoffwerke Piesteritz

Ute schreibt über ihren Vater:

Mein Vati ist Schichtleiter. Er arbeitet nun schon bald zwanzig Jahre in seinem Betrieb. Die Arbeit macht ihm Freude, trotzdem nimmt er sich immer Zeit für uns, wir können mit unseren Fragen immer zu ihm kommen. Wir sind drei Geschwister. Manchmal spricht er auch über seinen früheren Beruf, er war Kumpel, dann zeigt er uns Fotos und erzählt uns über die schwere Arbeit der Bergleute. In seinem jetzigen Betrieb hat Vater schon viele Anerkennungen und Urkunden für Verbesserungsvorschläge erhalten.

Helga Lehmann sagt über ihren Mann:

Für uns ist Vater der richtige, auch wenn er manchmal mit dem Betrieb verheiratet ist oder dem Garten, dem Auto oder der Feuerwehr. Vater ist begeisterter Feuerwehrmann, aber Zeit für die Familie bleibt immer, vor allem an Wochenenden zu ausgedehnten Spaziergängen. Sobald es das Wetter erlaubt, treibt er uns aus dem Haus. Wenn die Kinder ein Anliegen haben, wenden sie sich immer an Vater. Er weiß Rat. Wir alle möchten keinen anderen.

Wilhelm Fiedler, Meister, erzählt über seinen Kollegen:

Arno hat sich zum Meister qualifiziert. Sein Kollektiv ist in Ordnung, man kann sich auf jeden verlassen. Wir alle suchen nach Wegen, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen. Arno Lehmann gehört zu unseren Knoblern, zu den Neuerern. Ihm wird nichts zuviel, auch nicht, als er von der Brigade den Auftrag erhielt, ständige Verbindung zur Patenklasse zu halten. Er sagt: „Das ist notwendig."

Edgar Epstein, Technologe, erinnert sich:

Kollege Lehmann gehört von Anfang an dazu, zum Stamm des Betriebes. Erst hat er die Versuchsanlage und jetzt die Anlage angefahren. Für uns ist er eine hochqualifizierte Kraft, ein erfahrener Arbeiter.

WERNER KUNZE, seit 13 Jahren, WOLFGANG BANKOWSKI, seit einem Jahr im Kohlehandel Potsdam-Babelsberg tätig.



Michael schreibt über die „schwarzen Männer"

Natürlich meine ich mit den „schwarzen Männern" die Kohlenmänner, die täglich viele Zentner Kohle vom Kohlenhof zu den Haushalten transportieren. Als ich sie beobachtete, merkte ich, daß sie ihre Arbeit sehr gewissenhaft und in einem stattlichen Tempo erledigen. Jeder Griff muß sitzen! Die „schwarzen Männer" kann man zu jeder Jahreszeit auf den Straßen finden.

Gertrud Heinrich, Rentnerin, 73 Jahre alt, sagt über ihren Kohlenträger:

Ich kenne meinen Kohlenmann schon viele Jahre. Er beliefert mich immer gut und pünktlich. Den Kohlenmännern macht es nichts aus, ob die Sonne scheint oder ob es „Strippen regnet" oder die Hände vor Kälte klamm werden. Sie kommen wie selbstverständlich, wenn man sie ruft.

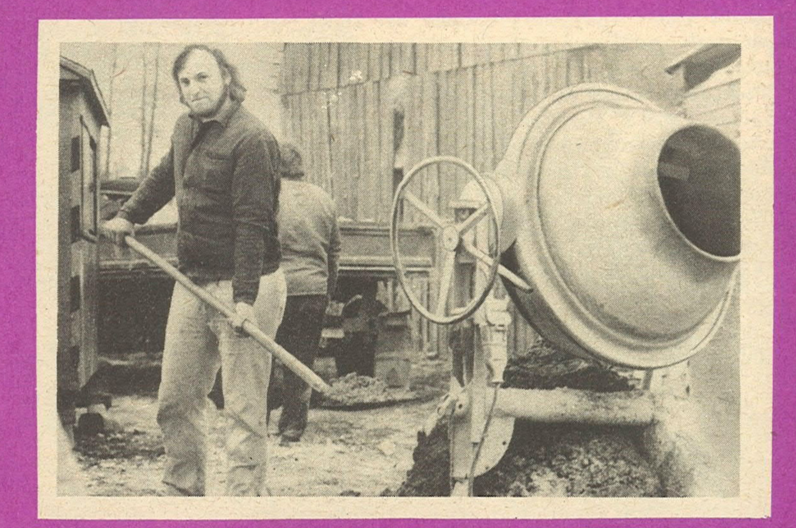
Sie über sich:

Manchmal werden es bis zu 300 Zentner am Tag, die wir verladen, abwiegen und in die Haushalte tragen. Schließlich soll niemand frieren. Wir kommen gut miteinander aus; denn wenn man zusammen arbeitet, muß man sich aufeinander verlassen können.

Text: Charlotte Groh
Fotos: Horst Glocke



GÜNTER LEHMANN
23 Jahre alt, Maurer, stellvertretender Brigadier in einer Jugendbrigade der ZBO Kulewitz, Kreis Belzig



Lothar schreibt über seinen Bruder:

Ich sehe Günter jeden Tag. Er ist Maurer in einem sozialistischen Kombinat. Seine Aufgaben erfüllt er gewissenhaft, er wurde schon ausgezeichnet. Neben der Arbeit geht er noch zur Schule, um später Meister zu werden. Das beeindruckt mich am meisten.

Rainer Karsch, Brigadier, sagt über seinen Kollegen:

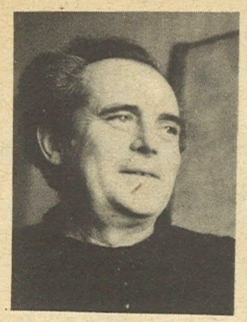
Günter verliert nie den Kopf. Er ist ein guter Kollege. Wir schätzen an ihm seine Sachlichkeit und Ruhe. Als junge Bauarbeiter haben wir uns noch einiges vorgenommen bis zum Geburtstag unserer Republik: die Fertigstellung der Wohnungseinheiten, ein agrochemisches Zentrum, eine Milchviehanlage. Wir bauen da, wo wir gebraucht werden. Wir sind zu Hause in unserem Betrieb und in unserem Heimatkreis. Und im Jugendklub wollen wir außer Disko noch ein bißchen mehr auf die Beine stellen. Da zählt auch Günters Wort. Er ist Klubratsmitglied.

Karl Sorgatz, Meister, ergänzt:

Wer Leiter werden will, muß andere mitreißen, Motor sein im Kollektiv. Wir werden Günter helfen.

Hedwig Lehmann erzählt über ihren Sohn:

Ich bin stolz auf meinen Jungen. Was er sich vornimmt, das erreicht er auch. Seinen Meister wird er machen. In seiner Freizeit ist er oft bei seinen Freunden, oben auf der Burg, im Jugendklub. Aber er hilft mir auch viel zu Hause, am meisten im Garten. Er ist ordentlich und sparsam und freundlich. Ich hab' ihn gern.


Leuchtturmwärter
Alfred Weber

Wie es dazu kam? Da muß ich allerdings mal ein freundliches Wort über unseren Freund Tüte reden!
„Mäxchen", sprach Freund Tüte, „Mäxchen, wir sollten doch auch einmal die Leute besuchen, ohne deren tägliche Leistung unser Leben einfach nicht mehr funktionieren würde!"
Achtet auf Tütes Worte!
Doch der Dicke steigerte sich noch. „Ich denke da so an Omnibusfahrer, Arbeiter in Kraftwerken, ohne die wir kein Licht hätten, und, da ich nun schon mal bei Licht bin, an ... Leuchtturmwärter!"
Der Dicke war aber in Form! Das hör' sich einer an.
Da wir uns aber beide an dieser Idee begeisterten, holten wir den TÜMÄX aus dem „Stall", und ab ging's in Richtung Küste!

Ziel – Kap Arkona!

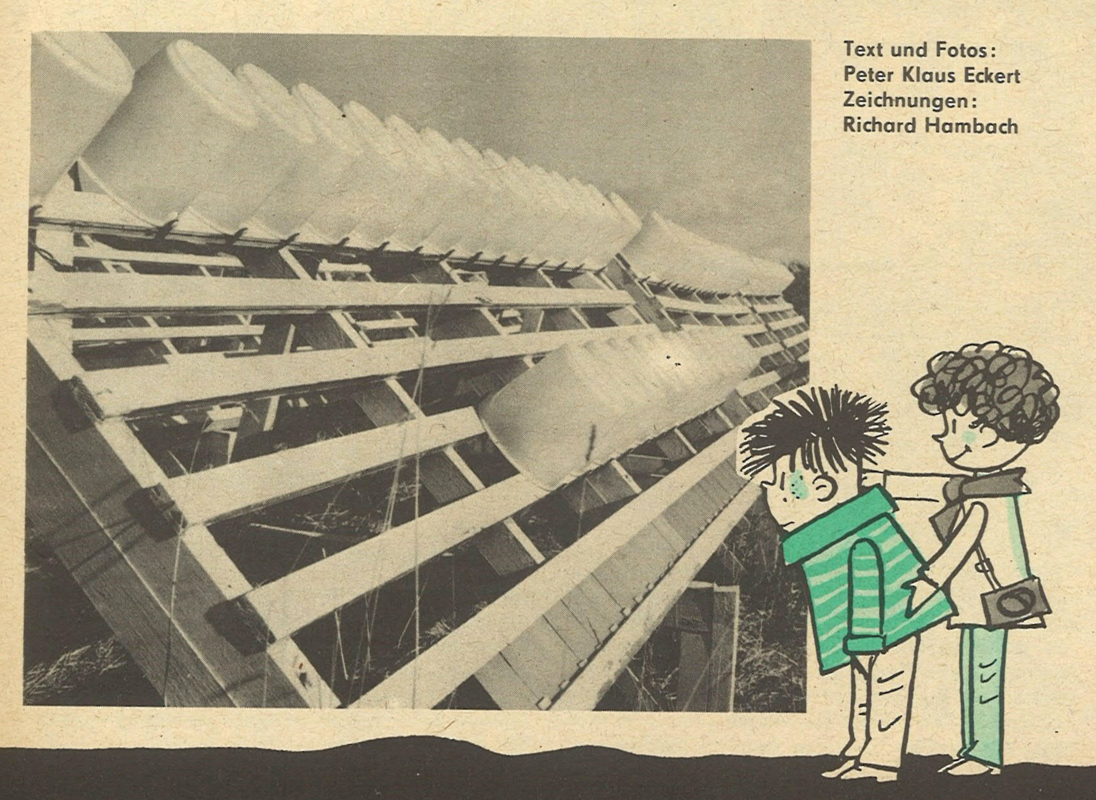
Die automatische Steueranlage unseres TÜMÄX war auf 54 Grad 41 Minuten Nord, 13 Grad 26 Minuten Ost eingestellt. So näherten wir uns dem nördlichsten „leuchtenden Punkt" der DDR, einem „Nordlicht".
„Ganz schön frisch hier!" maulte der Dicke, als wir nach sauberer Landung auf den Leuchtturm zu marschierten.
Doch dann waren wir beide ganz schön von den Socken, denn der gesuchte Leuchtturmwärter war ... eine Frau! Leuchtturmwärterin Frau Weber, die gemeinsam mit ihrem Mann und dem Kollegen Boese seit vielen Jahren den verantwortungsvollen Dienst rund um die Uhr auf dem Leuchtturm Kap Arkona versieht.
„Kommt doch mit!" erwiderte sie auf unsere neugierigen Fragen über den Leuchtturm und so. Und hoch ging's! Genau 147 Steinstufen und 31 Holzstufen einer Wendeltreppe waren zu bewältigen, dann standen wir 78 Meter über dem Meeresspiegel. Der Leuchtturm selbst ist allerdings nur 36 Meter hoch, doch er steht auf der 42 Meter hohen Steilküste von Kap Arkona. In den Jahren 1901–1902 erbaut, überragt der Turm um einige Meter seinen „Vorgänger", einen um 1840 erbauten Leuchtturm, der heute unter Denkmalschutz steht.
„Das Leuchtfeuer des alten Turmes wurde noch mit Petroleum betrieben!" erzählt Frau Weber. „Unser Leuchtfeuer wird von zwei 1000-Watt-Glühlampen gespeist, die dann über ein Spiegel- und Linsensystem den Schein ausstrahlen, den man noch in 24 Seemeilen Entfernung (1 Seemeile = 1852 m) wahrnehmen kann."
Der Dicke nahm gerade die beiden Motoren unter die Lupe, die den Lampentisch drehen.
„Putzen ist hier eine tägliche Notwendigkeit", sprach Frau Weber und griff zum Lappen, um die großen Scheiben des Leuchtturms wieder auf Hochglanz zu bringen.
Nun hatten wir aber „Leuchtfeuer" gefangen und begannen mit unseren Fragen, die Tätigkeit eines Leuchtturmwärters „abzuleuchten".
Herr Weber ist ein ganz „alter Hase" in diesem Beruf, wie sich herausstellte. 1948 kam er nach Kap Arkona, erlernte den Beruf eines Schlossers und übernahm 1951 die Arbeit des Leuchtturmwärters auf dem nördlichsten Leuchtturm der Republik.



Mäxchen und Tüte besuchten das

NORDLICHT

unserer Republik.



Text und Fotos:
Peter Klaus Eckert
Zeichnungen:
Richard Hambach

„23 Jahre lang Leuchtturmwärter! Wird denn das nicht langweilig?" wollte der Dicke wissen.
Alfred Weber lacht. „Bestimmt ist es nicht jedermanns Sache, hier in der Einsamkeit einen Leuchtturm zu betreuen. Im Winter kann es passieren, daß wir tagelang eingeschneit sind. Aber die Arbeit ist ja nicht damit getan, bei Sonnenuntergang das Leuchtfeuer anzuzünden und bei Sonnenaufgang wieder zu löschen. Alle eventuellen Fehler und Schäden müssen vorher erkannt und beseitigt werden. Unser Leuchtturm dient den Schiffen der Ostsee als Navigationspunkt. Sollte das Leuchtfeuer einmal ausgehen, ständen die Schiffe im ‚Dunkeln', und das wäre schon eine Katastrophe. Stellt euch vor, Handelsschiffe kommen in ihren Zielhäfen nicht an; es gibt keine Fische und Fischkonserven mehr, weil die Fischkutter ihren Weg nicht finden! Um das zu verhindern, stehen wir gemeinsam mit den anderen Mitgliedern unserer Brigade des Seehydrographischen Dienstes Stralsund im sozialistischen Wettbewerb, auch um Erfahrungen auszutauschen und die Arbeit zu verbessern. Zum Bereich unserer Brigade gehören noch die Leuchttürme auf Hiddensee und der Greifswalder Oie!"



Tüte staunt.
„Auf keinen Fall würden wir aber in die Stadt ziehen wollen!" Dieser Meinung sind die drei Söhne der Familie Weber ebenfalls.
„Jeder, wie er es gewohnt ist!" äußert sich Tüte altklug.
Als Frau Weber, die im benachbarten Putgarten groß geworden ist, über die damalige Ein-Klassen-Schule berichtet, lauscht auch Tüte wieder gespannt.
Alfred Weber verabschiedet sich von uns. Er fährt zu einer Beratung der Leitung der Parteiorganisation der SED in Putgarten. Alfred Weber ist Mitglied der Parteileitung und wird heute mit seinen Genossen über Fragen der landwirtschaftlichen Kooperation beraten. Tüte staunt wieder.
„Was ein Leuchtturmwärter doch so alles ‚ableuchtet'!"
„Und ablöscht!" ergänzt Alfred Weber, der auch der Freiwilligen Feuerwehr in Putgarten angehört.
Es klopft.
Kollege Petke, Leiter der Meteorologischen Station Kap Arkona im Haus nebenan, gibt uns den neuesten Wetterstand durch.
Gutes Flugwetter für TÜMÄX! Allerdings etwas windig.
„Wettermacher" Petke betreut auch die Testanlagen auf der Steilküste, wo unter den extremen Wetterbedingungen der Küste vom Plasteimer über Farbanstriche, Gummikabel und Stahlproben einfach alles getestet wird, was man testen kann.
„Auch die RGW-Länder schicken ihre Exponate hierher, um sie auf Kap Arkona testen zu lassen. Und sollte der Sturm mal eine Testreihe umwerfen, dann helfen mir die Kinder von Kap Arkona dabei, sie wieder aufzustellen. Gegenseitige Hilfe wird bei uns hier oben sehr groß geschrieben!"
Wir verabschieden uns auch vom Kollegen Petke. Mit einer TÜMÄX-Schleife über Leuchttürmen, Steilküste und der alten Wendenfestung, deren Wälle man noch heute besichtigen kann, nehmen wir Abschied vom nördlichsten Punkt unserer Republik und den Menschen, die auch hier für uns täglich ihre Aufgaben meistern!

●

„Lernt unsere Geschichte auf Wanderungen, bei Exkursionen und bei Expeditionen kennen, entdeckt, wie schön und reich unsere Republik ist. Schön und reich durch die Arbeit der Menschen. Mit diesen Menschen trefft euch, unterhaltet euch mit ihnen über ihre Arbeit!"

Tanjas Ring

STEFAN SCHOBLOCHER

Zeichnung: Fred Westphal

Zwischen sattgrünen Blättern leuchten reife Blaubeeren. Rainer pflückt einige Früchte und schiebt sie sich in den Mund. Plötzlich schaut er genauer auf den Waldboden. Hastig biegt er die Grashalme auseinander. Vor ihm liegt ein Ring! Vorsichtig hebt er ihn auf und betrachtet das glänzende Metall, in dem ein rubinroter Stein funkelt.
Rainer erinnert sich, er hat den Ring schon gesehen! Vorgestern war es. Viele Jungen und Mädchen standen im Halbkreis um das Zelt, in dem die sowjetischen Pioniere wohnen. Auf einem Hocker saß Tanja. Sie spielte Akkordeon und sang ein russisches Volkslied. Rainer schaute sie lange an. Und dabei entdeckte er an ihrer Hand den Ring mit dem funkelnden Stein.
Ein Zweig knackt. Rainer schreckt auf. Den Ring schiebt er in die Hosentasche. Dicht neben ihm steht Tanja. Sie fragt: „Hast du einen Ring gefunden?" Rainer zögert. „Einen Ring? Nein." Dabei spürt er, wie ihm das Blut zu Kopf steigt, und sein Gesicht rötet sich. Doch Tanja bemerkt es nicht. Enttäuscht meint sie: „Ich finde ihn bestimmt nicht mehr." Eine Weile steht sie unschlüssig, dann sucht sie weiter. „Hier muß es gewesen sein!"
Rainer geht einige Schritte neben Tanja. Er denkt: Warum verschweige ich ihr, daß ich den Ring gefunden habe? Ich weiß es selbst nicht. Ich habe noch nie etwas behalten. Nie. Und jetzt? Ich wollte den Ring nicht behalten. Warum nur sage ich's dann nicht? Ich könnte doch einfach so tun, als hätte ich den Ring gerade erst gesehen. Soll ich ein zweites Mal lügen? Besser das, als den Ring behalten!
Seine Hand tastet zur Hosentasche. Da bleibt Tanja stehen. Sie sagt: „Ich geb's auf. Es war nett von dir, Rainer, daß du mit gesucht hast. Aber wir müssen jetzt zurück zum Lager."
Während ihrer Suche sind sie tiefer in den Wald eingedrungen und haben nicht bemerkt, daß ein Gewitter aufzieht. Sie gehen schneller. Bald erreichen sie eine Lichtung. Da beginnt es zu regnen. Dicke Tropfen prasseln auf die Erde. Tanja zieht den Kopf ein und sagt: „Wir schaffen's nicht bis zum Lager. Komm, wir müssen uns unterstellen!" Sie zwängt sich zwischen Gestrüpp hindurch und hockt sich unter einen Holunderbusch. Rainer folgt ihr. Sie rücken enger aneinander.
Rainer fragt: „Liegt dir denn so viel an dem Ring?"
„Ja", sagt sie. „Sehr viel, weil er von meinem Vater ist. Er brachte ihn voriges Jahr aus Moskau mit."
Tanja erzählt noch mehr. Ihr Vater ist Oberst der Sowjetarmee. Seine Truppe befindet sich in Mecklenburg, dort lebt auch die Familie.
Rainer schweigt. Er denkt immer wieder: Warum habe ich nur gelogen?
Tanja sagt: „Im Lager essen sie jetzt schon Abendbrot. Und sie werden uns vermissen. Es ist meine Schuld!"
„Aber nein." Rainer ist verlegen.
„Hast du Hunger?" fragt Tanja.
Rainer schüttelt den Kopf.
„Doch", sagt sie, „ich sehe es dir an. Warte!" Und sie kramt in ihrer Rocktasche.
„So, schließ die Augen! Und nun den Mund öffnen!"
Schokolade!
Tanja lacht. „Schmeckt's?"
Er nickt. Doch in seinem Mund ist ein fader Geschmack. Rainer weicht Tanjas Blick aus. Dann sagt er: „Und nun schließ du die Augen! Nicht blinzeln!"
Er steckt ihr den Ring auf den Finger.
„So, und jetzt Augen auf!"
Tanja öffnet die Augen. „Mein Ring!" sagt sie. „Du kannst ja zaubern. Wann hast du ihn gefunden?"
„Bevor ich dich traf", sagt Rainer leise. „Ich wollte, ich wollte ihn behalten."
„Warum?"
„Als Andenken", gesteht er, „als Andenken an dich."
Tanja sagt kein Wort.
Der Regen hat nachgelassen. Sie gehen beide schweigend nebeneinander. Vor dem Ferienlager bleibt Tanja plötzlich stehen. Dann löst sie ihr sowjetisches Pionierabzeichen von der Bluse. „Zur Erinnerung an heute."
Freudig nimmt Rainer das Abzeichen und hält es behutsam zwischen den Fingern, als fürchte er, es könnte zerbrechen.



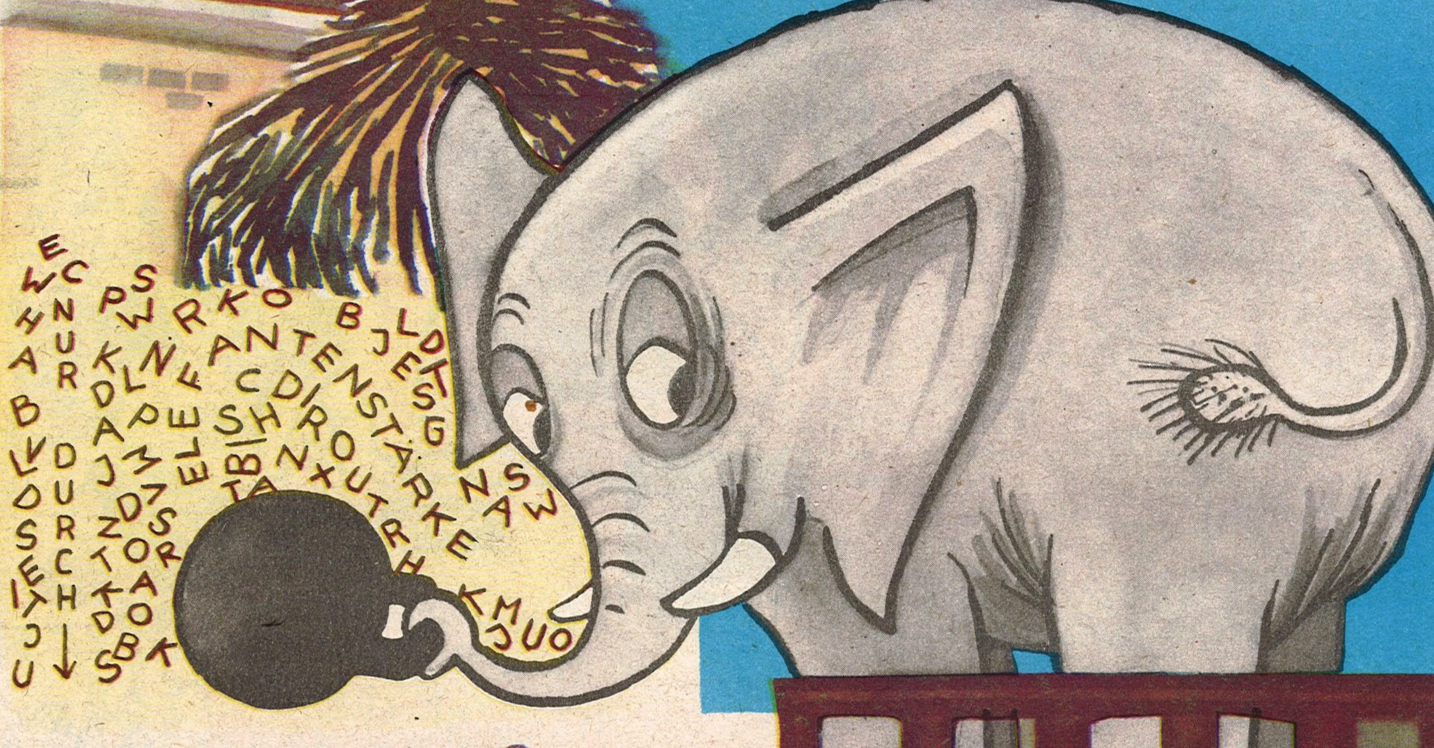
Der Prophet

CHRISTAMARIA FIEDLER

Das Ding, in dem wir seit vier Tagen herumhockten, hatte anfangs wie ein ganz normales Zelt ausgesehen.
Der Tag schien nicht mehr fern, an dem wir mit einem schmucken, zeltartigen U-Boot auf Tauchstation gehen mußten. Wir waren auf alles gefaßt! Bloß nicht darauf, daß uns Rapunze plötzlich aus leider überhaupt nicht heiterem Himmel beinahe nebensächlich mitteilte: „Übrigens, morgen kommt Sonnenschein!"
Nicht etwa, daß jemand von uns gelacht hätte! Im Gegenteil! Rapunze sollte seine miesen Witze gefälligst dem Weihnachtsmann erzählen. Und das sagten wir ihm denn auch. Er aber sah uns nur verständnislos an und rollte sich in seinem Schlafsack zusammen.
Am anderen Tag erwachten wir von einem seltsamen Geräusch: Es war still! Mucksmäuschenstill! Unsere Ohren, die sich vier Tage und vier Nächte lang an das Rauschen des Regens und Fetzen des Windes gewöhnt hatten, waren nicht weniger verblüfft als wir. Was war los? Zaghaft steckte der erste von uns seinen Kopf ins Freie, und siehe da – ein heller Sonnenstrahl tanzte über unser wüstes Luftmatratzenlager! Wir rissen vor Freude bald das Zelt um. Rapunze hatte es vorausgesagt: Von nun an feierten wir ihn, gaben ihm die Mädchen abends beim Stullenmachen eine Scheibe Mortadella extra! Rapunze war der Größte! Die Knirpse von der Arbeitsgemeinschaft „Junge Meteorologen" verfolgten ihn auf Schritt und Tritt und versuchten, ihm auf die Schliche zu kommen. Allein, Rapunze lächelte meistens ziemlich begriffsstutzig und schien sich unaufhörlich zu wundern, warum wir ihn alle so respektvoll behandelten. Er war eben ein Trickser. Und ein ganz großer dazu. Auf der Heimfahrt nach Beendigung des Lagers saßen wir im gleichen Abteil. Als die Jungen gerade literweise Mitropa-Brause organisierten, war die Gelegenheit günstig, Rapunze unter vier Augen zu interviewen. „Mensch, Rappi", begann ich unsere Unterhaltung mit einem aufmunternden Rippenstoß, „mir kannst du es doch verraten!" Rapunze setzte seinen begriffsstutzigen Blick auf.
„Na, die Sache mit dem Sonnenschein! Erinnerst du dich nicht? Es goß vier Tage ununterbrochen wie aus Kübeln, und unsere Kofferheulen brachten den miesesten Wetterbericht des Jahrhunderts, als du plötzlich ganz lässig erklärtest, daß am anderen Tage Sonnenschein käme. Wir hatten enormes Mitleid mit dir, mal unter uns gesagt, aber am anderen Tag knallte eine Sonne vom Himmel wie in Afrika! Mensch, Rapunze, du hast uns alle geschnallt, das kann doch kein Zufall gewesen sein!"
Rapunzes Gesicht hellte sich langsam auf, und plötzlich schüttelte er mir beinahe ergriffen die Hand. Jetzt, stammelte er strahlend, würde er endlich die fetten Mortadellascheiben und die „Jungen Meteorologen" verstehen! Denn „Erinnere dich", forderte er mich auf, „am anderen Tag schlug nicht nur das Wetter um, es kam auch die blondzopfige Krankenschwester in unsere Sanibaracke, die fröhliche Sonja. Ich kannte sie schon vom vergangenen Lager, dort hatten wir sie ‚Sonja Sonnenschein' getauft. Na, und ist Sonnenschein nun pünktlich eingetroffen oder nicht?"
Ich muß ziemlich mitgenommen ausgesehen haben, denn als die anderen zurück ins Abteil kamen, fragten sie, ob ich Kopfschmerzen hätte.
Was sollte ich ihnen sagen? Daß wir in unsere Rapunze etwas hineingedichtet hatten, was gar nicht vorhanden war? So was passiert doch alle Tage . . .

Rekorde mit „ES"

Was heißt „ES"? Was soll das sein?
Heißt es vielleicht Edel-Stein?
Ist es Erdbeer-Saft zum Trinken?
Oder Elefanten-Schinken?
Um nicht dauernd falsch zu raten,
braucht man Fakten oder Daten.



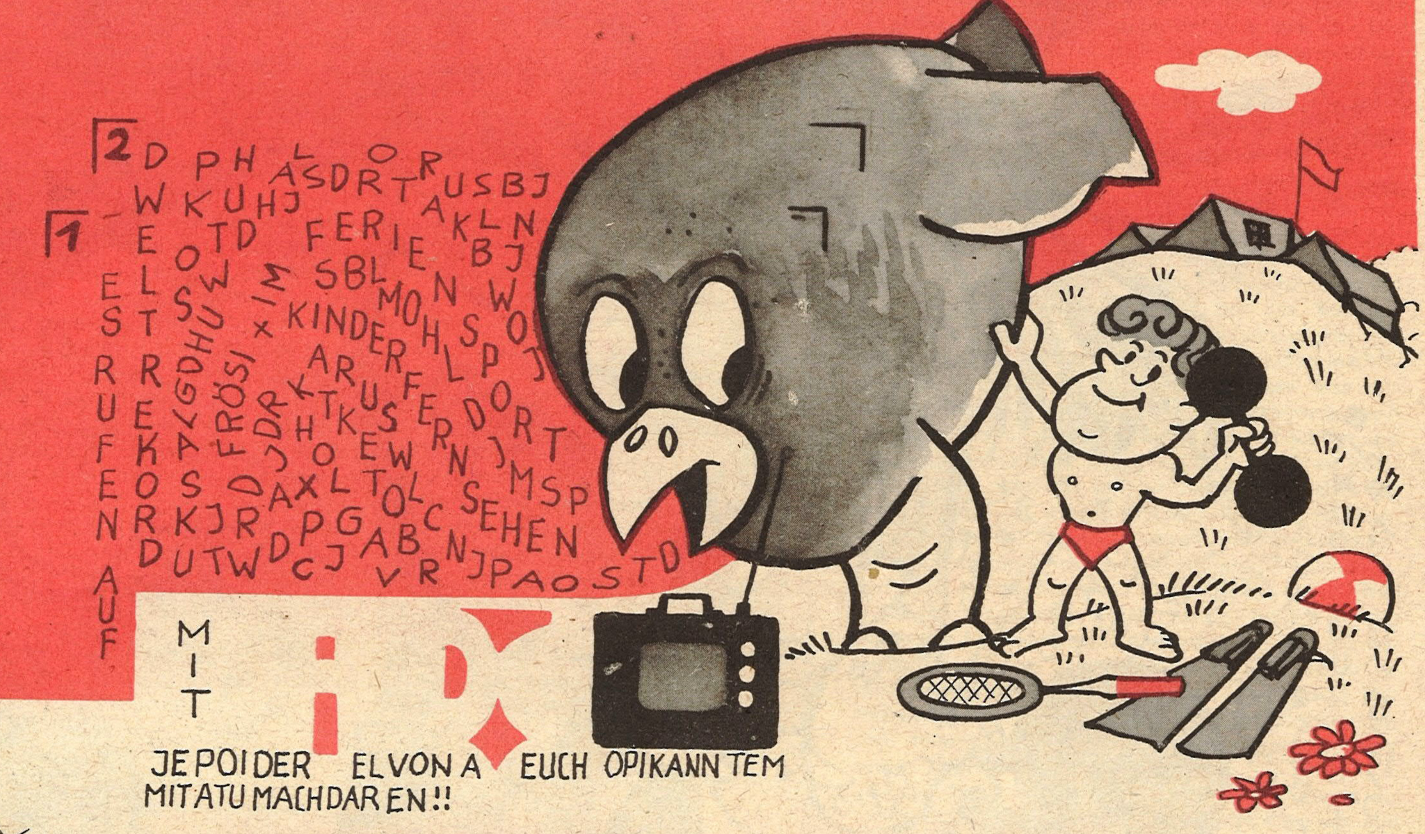
Wozu wird „ES" genommen?
Kann man es geschenkt bekommen?
Ist es lang, rund oder platt?
Was geschieht, wenn man es hat?
Mit „ES" sind schwere Sachen
einfach und ganz leicht zu machen.
Mit „ES" macht eine Maus
einer Katze den Garaus,
und Spinnen bauen akkurat
ihr Spinnennetz aus Maschendraht.
Eine Motte, 's klingt fast dumm,
wirft die Nachttischlampe um.
Lehmanns kleiner, weißer Pudel
jagt im Forst ein Wildschweinrudel.
Ein Judomeister (Erster Dan),
besiegt zwölf Gegner simultan.
Jeder Opa kann's im Springen
glatt auf 20 Meter bringen.
Ja, mit „ES" wird ungelogen,
noch im Halbschlaf „klimmgezogen".
Doch genug! Wem was dran liegt,
fragt bestimmt, wo man es kriegt.
„ES" kann man genau genommen,
nur auf eine Art bekommen!

•

Legt den Elefantenkopf mit dem ausgestanzten Rüssel so auf die Heftseite, daß der Zaun ergänzt wird. Ihr erfahrt dann, was „ES" bedeutet und wie man dazu kommt!

Der hat ja einen riesengroßen Vogel ...

werden jetzt vielleicht einige von euch sagen, wenn sie von mir hören, daß ich in diesem Jahr noch einen Weltrekord aufstellen will. Übrigens: ich heiße Peter, und Sport ist für mich das, was für meine Tante Margot der Bohnenkaffee ist. Sie möchte ihn nie missen! Am meisten hat es mir der Kraftsport angetan, und das mit der ES (Elefanten-Stärke) auf der vorigen Seite ist gar kein schlechter Vergleich, finde ich. Da ist wirklich was dran! Kennt ihr zum Beispiel den Gewichtheber Gerd Bonk vom SC Karl-Marx-Stadt? Nun, er errang bei den Olympischen Spielen 1972 in München für die DDR eine Bronzemedaille im Superschwergewicht. Er brachte im Olympischen Dreikampf 527,5 kg zur Hochhalte. Eine tolle Leistung, zu der nicht nur viel Kraft, Energie und Können gehört, sondern hinter der ein unheimlich großer Trainingsfleiß steckt! Ich habe mir sagen lassen, was so ein Heber-As im Wettkampftraining an Masse hebt. Ob ihr's glaubt oder nicht, es ist das Gewicht mehrerer ausgewachsener Elefanten. Wenn ihr aber jetzt neugierig geworden seid, mit welchem Weltrekord ich mich befasse, müßt ihr wieder den „schlauen Jumbo" auflegen. Dabei werdet ihr gleich merken, daß ich weder ein Spinner bin, noch einen g r o ß e n V o g e l habe! (Legt den „schlauen Jumbo" mit den Ecken auf die 1 und dann auf die 2.)

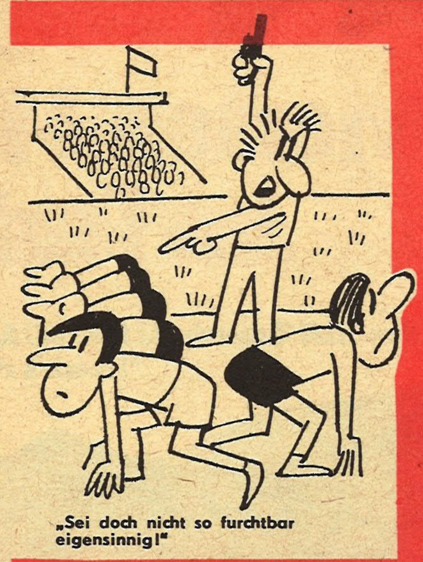


Wußtet ihr schon ...

1. 32 000 Sportanlagen stehen der Bevölkerung in unserer Republik zur Verfügung. Dazu gehören zum Beispiel 1252 Sportstadien und -plätze, 6078 Turn-, Spiel- und Übungsplätze, 1627 Schwimmanlagen, 1753 Bootshäuser, 374 Ski-Sprungschanzen und vieles andere. Würde man von jedem ein 6 × 9-Foto machen und diese Fotos nebeneinanderlegen, so könnte man damit siebenmal die Aschenbahn eines Stadions umrunden.

2. 3,6 Millionen junge Sportler haben an der Kinder- und Jugendspartakiade 1972 teilgenommen. Das entspricht etwa der Einwohnerzahl der Stadt Leningrad.

3. Für ein Treffen aller Schieds- und Kampfrichter des DTSB würde man einen Versammlungsraum von der Größe des Kolosseums des alten Rom benötigen. Allerdings müßten dann noch 10 000 Kampfrichter stehen, da diese antike römische Wettkampfstätte nur 60 000 Sitzplätze hatte.



„Sei doch nicht so furchtbar eigensinnig!"



„... so, und beim nächsten Mal versuchen wir dann, den Speer loszulassen."



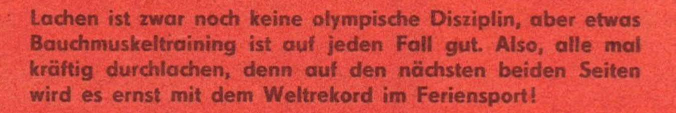
„Er sagt, Siegerkränze hat er schon einige!"



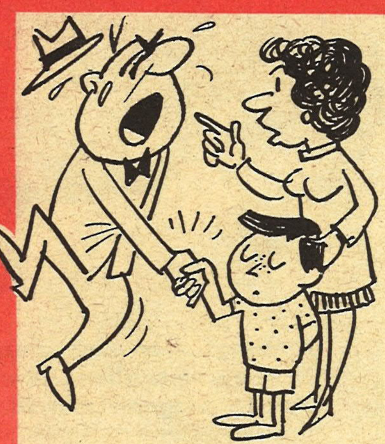
„Wer war das?"



BAUCH MUSKEL TRAINING



Lachen ist zwar noch keine olympische Disziplin, aber etwas Bauchmuskeltraining ist auf jeden Fall gut. Also, alle mal kräftig durchlachen, denn auf den nächsten beiden Seiten wird es ernst mit dem Weltrekord im Feriensport!



„Sehn Se, alles durch seinen Sport!"

2

1

DIE PS FGU DHEIM NWO
T S OU SJLBC NAKLAR MOK SLP
R T A S
H D F STUJ SP K V E K M
M T CHE WE OR N H OB
V H J LK R D R F G
D E M T
L I C Y IE BJ HALLE
NEUES STADTZENTRUM
FÜR 70 000
OBE L O
R S B D S K X J A R L M A J V R X
O T QAR K E O H R B E I T E R O
N U H N J P B S K U L D Y P W

Welche Bezirkshauptstadt wird, wenn man sie mit Sport in Verbindung bringt, zu einem wichtigen Gebäude?
Achtung! Erst auf 1, dann auf 2 auflegen!

3

1

2

3

SIND WIR ES SELBER,
FINDEN WIR'S SCHLECHT!
BEIM SCHACHPARTNER ABER
IST ES UNS RECHT!
MIT „**HES**" HINTEN
DRAN BEIM
SPITZENSPORT,
BEDEUTET ES:

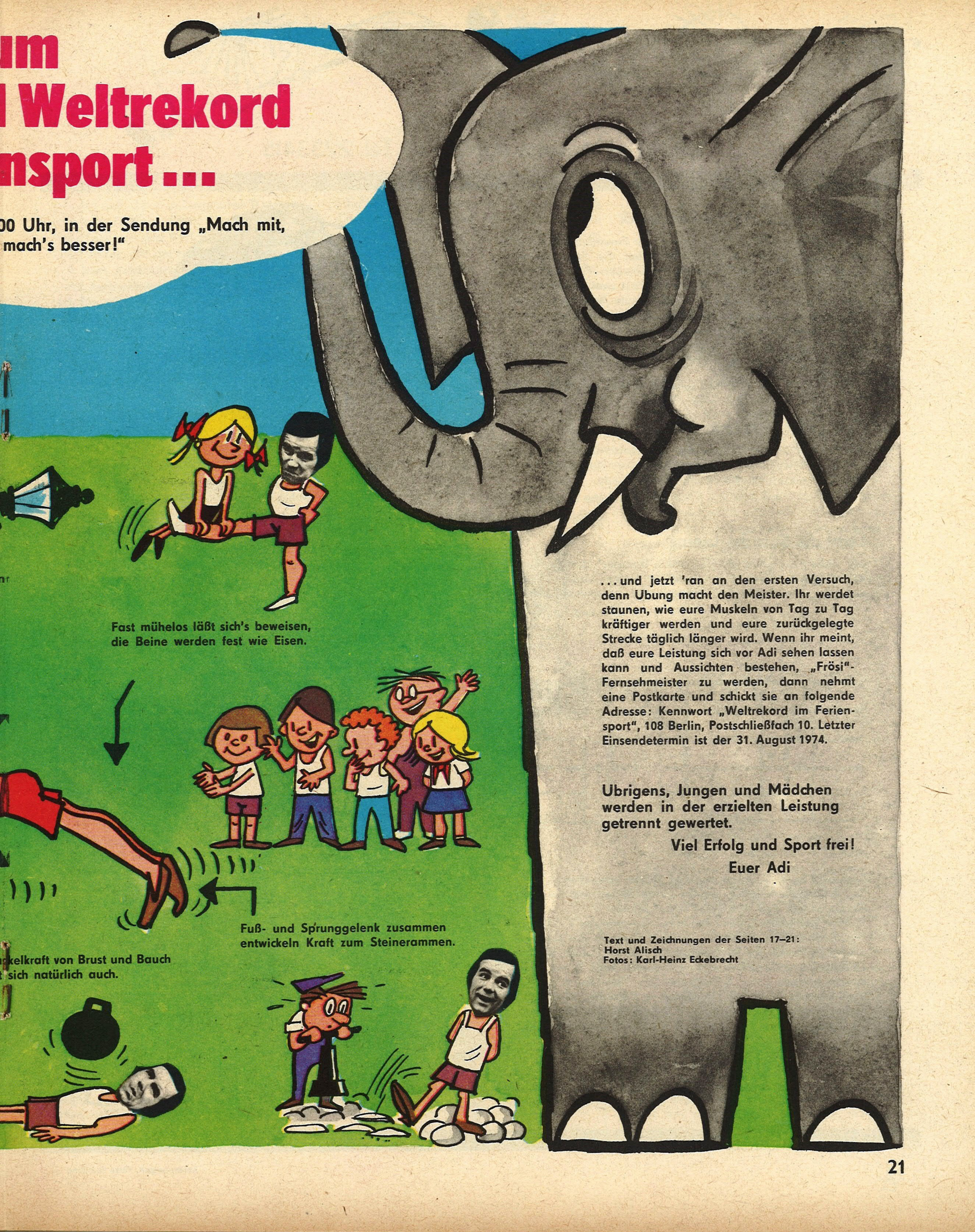
18 MAL WELTREKORD!

Achtung! Auf 3 auflegen und den Rüssel mit schwarzem Bleistift oder Filzstift ausmalen!



Achtung! Wer wird „Frösi"-Meister im Liegestützrollen? Wer rollt den Ball im Liegestütz in 60 Sekunden am weitesten?

So lautet in den großen Ferien unsere Frage an alle Pioniere. Übung: An den Startpunkt einen Ball (Fußballgröße) legen. Mit beiden Händen auf den Ball stützen, wobei der Körper wie beim Liegestütz gestreckt bleibt. Beine geschlossen, Knie durchgedrückt. Auf Startzeichen in dieser Liegestützhaltung mit dem Ball auf Zehenspitzen vorwärts bewegen. Beine dabei gestreckt lassen! Nach genau 60 Sekunden heißt es: „Stopp!" und die zurückgelegte Strecke wird gemessen. (Standpunkt des Balles ist maßgebend!)
Die zehn Besten werden Gelegenheit haben, ihre Leistung vor Millionen Zuschauern auf dem Fernsehbildschirm zu demonstrieren. Also, alles mitgemacht! Denn selbst wer nicht unter den ersten zehn ist, gewinnt dabei. Nämlich an Gewandtheit und an Muskelkraft! Oder vielleicht einen der 100 „Frösi"-Ferienbälle!



Fast mühelos läßt sich's beweisen,
die Beine werden fest wie Eisen.

Fuß- und Sprunggelenk zusammen
entwickeln Kraft zum Steinerammen.

...kelkraft von Brust und Bauch
... sich natürlich auch.

...und jetzt 'ran an den ersten Versuch, denn Ubung macht den Meister. Ihr werdet staunen, wie eure Muskeln von Tag zu Tag kräftiger werden und eure zurückgelegte Strecke täglich länger wird. Wenn ihr meint, daß eure Leistung sich vor Adi sehen lassen kann und Aussichten bestehen, „Frösi"-Fernsehmeister zu werden, dann nehmt eine Postkarte und schickt sie an folgende Adresse: Kennwort „Weltrekord im Feriensport", 108 Berlin, Postschließfach 10. Letzter Einsendetermin ist der 31. August 1974.

Ubrigens, Jungen und Mädchen werden in der erzielten Leistung getrennt gewertet.

Viel Erfolg und Sport frei!

Euer Adi

Text und Zeichnungen der Seiten 17–21:
Horst Alisch
Fotos: Karl-Heinz Eckebrecht



Ferienfreude am Dreiländereck

Ein besonders schönes Erlebnis war ein Freundschaftstreffen mit unseren polnischen Freunden. Über die Staatsgrenze gingen wir zu Fuß von Zittau nach Sieniauka. Von dort fuhren wir mit dem Bus nach Bogatynia. Fast zwei Jahre schreiben wir uns schon mit Schülern der Schule Nr. 4. Nie zuvor hatten wir uns persönlich gesehen, fühlten uns aber sofort zu Hause wie alte Bekannte. Wir sangen und tanzten gemeinsam, übergaben unsere Freundschaftsgeschenke und tauschten Adressen aus. Unsere Verständigungssprache war Russisch.

Pioniergruppe 6 der POS 2201 Weitenhagen

Solidarität jetzt erst recht!

Wir führten in der Woche der sozialistischen Pionierhilfe eine Schrottsammlung und eine Altstoffsammlung durch. Den Erlös überwiesen wir auf das Solidaritätskonto.

Silvia Ringel, 4504 Tangermünde

Lernt die Sprache Lenins

Wir haben ein „Fest der russischen Sprache" durchgeführt. Alle Gruppen waren daran beteiligt. Unsere Gruppe hatte ein Programm aus Gedichten und Liedern zusammengestellt.

Karin Groß, 1114 Berlin



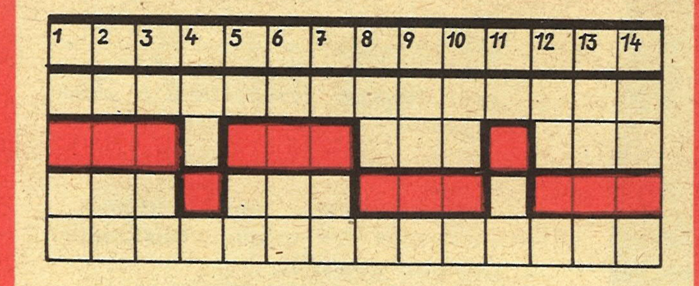
Ehrenhain für unseren Ernst Thälmann

Wir machten uns Gedanken, wie ein Thälmann-Ehrenhain aussehen könnte. Dann fertigten wir Skizzen an. Es wurde ein richtiger Zeichenwettbewerb. Für den besten Entwurf gab es eine kleine Anerkennung.

Antje Göllner, 301 Magdeburg

Ein Regentag in den Ferien ist wie geschaffen dafür, dem nachzueifern, damit ihr die beste Idee gleich zu Beginn des neuen Schuljahres in die Tat umsetzen könnt!

Die Redaktion



Senkrecht werden fünfbuchstabige Wörter eingetragen. Die Anfangsbuchstaben nennen einen Maler und die markierten Felder den Titel eines seiner Bilder.
1. herangebildeter Stamm von Nachwuchskräften, 2. Stadt in Nordfrankreich, 3. Märchengestalt, 4. Gründer der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, 5. oberste dunkle Bodenschicht, 6. aus Rohstoffen ausgeschiedener Stoff, 7. von Wasser umgebenes Land, 8. Fußpunkt des Himmels, 9. parasitisch lebende Milbe, 10. Inselstaat in Ostasien, 11. patriotischer deutscher Schriftsteller (1769–1860), 12. Wegeplan, 13. Auszeichnung, 14. Kreisstadt im Bezirk Leipzig.

Auflösung: 1. Kader, 2. Arras, 3. Riese, 4. Lenin, 5. Humus, 6. Edukt, 7. Insel, 8. Nadir, 9. Zecke, 10. Japan, 11. Arndt, 12. Karte, 13. Orden, 14. Borna = Karl Heinz Jakob – Drei Musikanten.

Freundschaftsreise

Gestern bin ich aus der Sowjetunion zurückgekehrt. In Charkow legten wir Blumen auf dem größten Platz Europas am Ehrenmal nieder. Danach ging's ins Pionierlager „Waldmärchen". Dort verlebten wir glückliche zehn Tage. Die Leninpioniere stellten uns auf einer Freilichtbühne ihre Stadt Charkow in Tänzen, Liedern und Gedichten vor. Wir lernten den Pionierpalast kennen, führten eine Lagerspartakiade durch, durften die besten Asphaltzeichnungen der Leninpioniere ermitteln. Uns allen fiel der Abschied schwer, und als die Busse kamen, „schwammen wir fast weg".

Barbara Zehe, 4201 Oberklobikau



Zeichnungen: Otto Sperling

Mandela darf nicht sterben (2)

GÖTZ R. RICHTER

Mandela liegt in der Erdmulde. Das Gras ist noch naß. Bis zum bergenden Waldrand sind noch fünfzig Meter. Mandela lauscht. Kein Laut von den Verfolgern.
Der Farmer, der ihn jagt, heißt Hunter. Er will kein Engländer sein. Hunter hat all seine Farmarbeiter auf den Hof gerufen. „Ich bin Rhodesier, kapiert? Hier hat kein Engländer was zu suchen, kapiert?"
Er konnte ganz sicher sein, daß sie verstanden hatten. Für sie war es der Settler, den sie haßten wie alle Settler. Die Settler waren die englischen Siedler, die ihnen das Land genommen hatten. Mit Gewalt. Und Mandela wußte auch, nur der Gewalt würden die Settler weichen.
Hunter heißt Jäger. Der Settler ist auch einer. Er kann Stunden auf der Lauer liegen und auf den Schuß warten. In der Diele des Farmhauses hängen neben dem Kamin die Schädel von zwei starken Büffeln. Der Settler hat in der Steinwand dahinter Lampen installiert. Das Licht glimmt durch die Einschußlöcher. Für jeden neuen Gast knipst er das an. Uki ist Hunters Gewehrträger. Uki hat erzählt: „Der Bwana ist kein Knaller, nämlich, er zieht erst durch, nämlich, wenn er einen Bullen oder so umlegen kann."
Mandela weiß mehr als Uki. Er hat die Schüsse der Beretta gehört. Er hat seinen Sohn mit dem Gesicht zur Erde liegen sehen. Ringsum Blut. Und das Gesicht des Settlers hat er gesehen.
In diesem Augenblick hat sich sein Leben verändert. Bis dahin hieß er Elias Jabanu. Aber er wird seinen alten Namen, sein altes Leben vergessen.
Vielleicht will Hunter auch nicht auf ihn schießen. Der Settler braucht nicht eine einzige Patrone zu verschwenden. Er hat seine Fänger bei sich. Drei Afrikaner. Dunkelhäutig wie Mandela. Aber die Haut ist Schale, und in Wirklichkeit geht es nie um die Schale.
Von ihnen kennt er am wenigsten Jones. Vor einem halben Jahr hat ihn der Settler mitgebracht, ein junges Kerlchen, ein Sonnenbrillenkerlchen. Schon am ersten Abend hat er mit Mary aus der Küche angebandelt. Er wedelt um Hunter herum, und alle halten die Lippen still, wenn er in der Nähe ist.
Uki, der Gewehrträger, ist auch dabei. Wie ein Hund trottet Uki hinter dem Settler her. Ja, manchmal fletscht er auch die Zähne. Vorgestern hat Hunter Uki vor allen ins Gesicht geschlagen. Es fehlten drei Schachteln Patronen. Mandela konnte sich denken, wer sie hatte, aber sicher war man bei Uki nie. Ein paar Nächte davor hatten sich wieder zwei heimlich fortgemacht. Jüngere. Natürlich Jüngere. Solche wie er, die Älteren, die gehen kaum noch in die Wälder.
Uki ist nicht von hier. Er ist ein Mkamba. Kommt weit aus dem Norden. Aus Kenia. „Was geht mich euer Streit mit den Settlern an. Ich habe meine eigenen Sorgen, nämlich."
Der dritte heißt Cholo, er ist Matabele wie Mandela. Cholo ist auf der Farm Hunters Nummer eins. Lang wie Hunter, aber fast doppelt so breit. Ein Schweiger und ein Gehorcher. Er sagt nicht viel mehr als: „Ndio, Bwana. Jawohl, Bwana." Schon Cholos Vater war Nummer eins bei Hunter und ihm ebenso blind ergeben. Wenn der Settler befiehlt: „Jag den elenden Kaffer!" Dann würde Cholo sagen: „Ndio, Bwana", und losgehn. Alle drei sind wie seine Hunde, ans Gehorchen gewöhnt und an den Freßnapf.



Über den Wald ziehen Wolken zur Sonne hinauf. Es sind noch immer fünfzig Schritte bis zum Bambus am Waldrand. Mandelas Herz trommelt nicht mehr. Er macht sich sorgfältig bereit für den Sprung. Diesmal muß er durchrennen. Da erspäht er einen mit fahlgelben Blüten besetzten Strauch. Entfernung siebzig, dahinter Zedern. Zwanzig Schritte mehr.
Das Gras ist kniehoch. Er will ein Stück kriechen. Das spart Kraft. Mandela schiebt sich voran. Zweige knacken. Der Atem keucht. Er liegt und lauscht. Die Vögel lärmen im nahen Wald.
Er springt auf und läuft, läuft die Strecke durch und wirft sich unter die tief herabhängenden, mit zartgrünen, walnußgroßen Triebkugeln besetzten Zweige des breitblättrigen Strauches. Er liegt auf verwelktem Laub, das nach Pilzen und nach Vogelkot riecht. Über sich hört er das Summen von Bienen.
Er lacht. Ganz still lacht er.
Und plötzlich sind da Stimmen. Ein Fluch. Englisch!
Über Mandela rast ein eisiger Schauer hin. Er preßt sich auf den Boden, hat die Fäuste vor den Augen. Und doch sieht er sein Leben wie einen flimmernden Film abrollen. Er beißt in die bittere, pilzig schmeckende Erde. Will dieser Tag noch einen Mord?
In der vergangenen Nacht war der Sohn, Sijaka, aus dem Waldcamp heimlich auf die Farm gekommen, Tembu, dem Vertrauensmann, Bescheid zu bringen. Übermorgen, vor Tagesanbruch würden die ZAPU-Kämpfer die Farm angreifen, die Gewehrsammlung des Settlers holen und die Funkstation, die seit einer Woche auf der Farm arbeitete. Das alles hatte Mandela, der zu dieser Stunde noch Elias Jabanu hieß, vor der Tür erlauscht; denn Sijaka, sein Sohn, hatte ihn hinausgeschickt. Der Schmerz hatte ihm die Tränen in die Augen getrieben. Aber es war gut, daß er gelauscht hatte. So hörte er auch Tembus Worte: „Ihr dürft nicht kommen. Es muß ein Verräter sein. Morgen kommen dreißig Polizisten auf die Farm. Ihr lauft in eine Falle."
Der Vater hatte sich vor die Hütte gesetzt. Es war seine Hütte. Der Regen war abgezogen. Er saß unter dem überragenden Dach trocken und warm. Er hatte sie spre-



Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

chen hören. Oh, er hatte noch feine Ohren. Sijaka hatte gesagt: „Unsere Namen stehen in ihren Listen. Aber wir haben die Namen abgelegt. Und so können sie uns nicht finden. Wir alle heißen, wie unsere Führer in den Gefängnissen heißen. Bei uns ist Joshua Nkomo und Walter Sisulu, den sie im KZ auf der Robbeninsel gefangenhalten, zusammen mit Nelson Mandela. Der bin ich. Nelson Mandela darf nicht sterben."

Lange hatte er vor der Hütte gesessen. Die Sterne waren groß. Und er war ganz allein. Er hatte nur noch Sijaka, der jetzt Mandela hieß. Seine Frau hatte vor Jahren ein schlimmes Fieber geholt. Die beiden Töchter waren noch als Kinder gestorben. Als er so saß, hatte er sich gewünscht, jung zu sein, um in die Wälder gehen zu können, zu den ZAPU-Kampftruppen.

Er hatte nicht schlafen wollen. Aber die Müdigkeit hatte ihm die Augen zugedrückt. Auf einmal hatte sein Sohn bei ihm gekauert und den Kopf niedergebeugt. Der Vater hatte die Augen geschlossen gehalten. Der Sohn hatte etwas geflüstert –, war dann davongegangen.

Es war ein ganz gewöhnlicher Morgen im Hochland. Der Tag näherte sich zögernd mit einem rosa Schimmer. Die frühen Tagvögel flogen von den Schlafbäumen auf. Ein Schakal schnürte dem Wald zu. Auf einer Weide brüllten Kühe.

Und auf einmal hatte er die knatternden Schüsse gehört und das Gebrüll des Settlers, der die Leute zusammentrommelte, damit sie seinen Triumph sähen.

Als Elias Jabanu seinen Sohn tot im Blut liegen sah, da hat er sich davongeschlichen. Hinter den Schuppen ist er gerannt. Gerannt! Am Tabakfeld stürzte er. Das erstemal. Keuchend lag er, so wie er jetzt liegt, da er Stimmen hört – und dachte – so, wie er jetzt denkt: Ich bin jetzt Nelson Mandela. Mandela darf nicht sterben!

Ein paar Fragen vor dem Frühstück

Ein Fink, der nie sein Nest reinhält,
wie nennt man den bei uns im Zelt?

(Schmutzfink)

Das ist nicht zum Flachsen,
im Zeltgarten wachsen
manchmal Früchte aus Holz!

(Kienäpfel)

Der eine hat sie schlecht, der andre hat sie gut.
Doch wer sie gar nicht hat, am allerbesten tut.

(Launen)

Wo haben die Flüsse kein Wasser?

(auf der Landkarte)

Welches ist der größte Bogen?

(der Regenbogen)

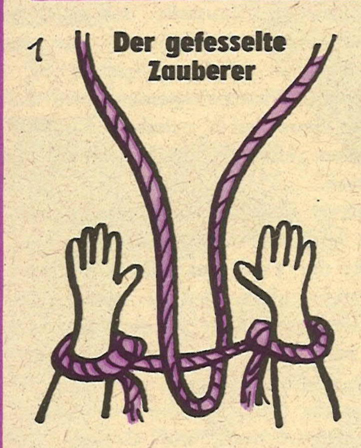
Wer kann im Freien nicht von der Sonne beschienen werden?

(der Schatten)



Hallo, Leute! Ferianer, Frösianer! Ihr seht mich hier auf „großer Fahrt", auf der Jagd nach Sommerferienhobbys und besonderen Erlebnissen zu Wasser und zu Lande. Schreibt doch mal, was bei euch los war und was am meisten Spaß gemacht hat.

Der gefesselte Zauberer



Zwei Schnüre werden benötigt, 50 cm und 2 m lang. Ein Zuschauer kommt zur Mitarbeit auf die Bühne, der zunächst das eine Ende um das Handgelenk des Vorführenden bindet, dann das zweite Ende um das andere Handgelenk. Die lange Schnur wird nun etwa zur Mitte über die festgebundene Schnur gelegt (Abb. 1). Die Enden werden vom Zuschauer festgehalten. Nun bittet man einen zweiten Zuschauer, den Vorführenden zu befreien, ohne daß eine Schnur gelöst, losgelassen oder zerschnitten wird. Gelingt das dem Zuschauer nicht, nimmt der „Zauberer" die Befreiung selbst vor. Um das Geheimnis zu bewahren, werden die Hände mit einem großen, undurchsichtigen Tuch abgedeckt. Der Vorführende erfaßt mit der rechten Hand die Mitte der langen Schnur, schiebt sie von hinten unter der Fesselung der linken Hand durch und streift die so entstandene Schleife über die Linke hinweg (Abb. 2). Es ist darauf zu achten, daß die Schleife nicht verdreht wird. Der Zuschauer, der die lange Schnur festhält, wird aufgefordert, die Schnur bei „drei" kräftig anzuziehen. Dadurch zieht er die Schnur aus der Fesselung heraus.

Helmut Wendland



DER HERING

Zeichnungen: Ladislaus Elischer



1. Ein Ferienlagerneuling
(was Lager„profis" sehn)
kriegt seine Leinwandvilla
um keinen Preis zu stehn!



2. Hat auch der große Wälzer
den Rucksack arg beschwert,
sein Rat in jeder Lage
scheint wohl der Mühe wert!



3. Es fragt sich der Betrachter
(vielleicht ein wenig platt),
was diesem dort sein Wälzer
am End' geraten hat?



4. Die See blieb manches schuldig,
jedoch die Fisch-HO,
die machte heringsfreundlich
den Knaben wieder froh.



5. Jetzt wäre noch zu klären,
wie man hier klug verfährt;
Kopf oder Schwanz nach unten?
Wer macht's schon gern verkehrt!



6. Wie schade um die Fische,
käm' nicht zu klugem Rat
die Nachbarschaft gelaufen
mit Tiegel und mit Tat!



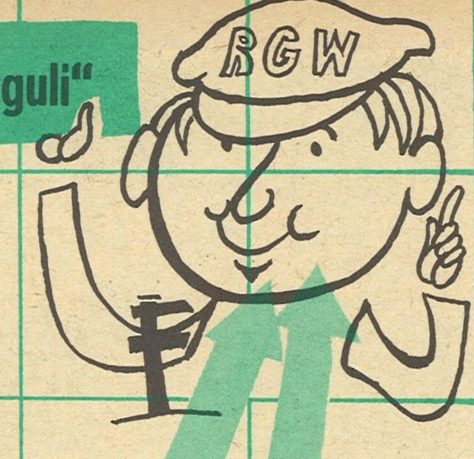
7. Ja, Hering ist nicht Hering!
Und was beweist uns das?
Der Knabe ist im Deutschen
gewiß kein großes As!



8. Doch brachte ihm sein Irrtum
Schwung in das Leinwandhaus
und viele neue Freunde
beim frohen Heringsschmaus!



Von „Moroshenoje" bis „Shiguli"



Andreas, Monika, Petra, Hartmut und Michael wohnen in einem der schönen neuen Hochhäuser im Zentrum von Merseburg. Alle fünf „Frösi"-Leser waren natürlich auch dem „Riesen" RGW auf der Spur.

Ihr erster Weg führte sie in die Kaufhalle an der Leninstraße. Hier arbeitet Frau Weigelt, Hartmuts Mutter. Da gerade Mittagszeit und die Kaufhalle ziemlich leer ist, hat Frau Weigelt ein bißchen Zeit, ihnen Dinge zu zeigen, die aus den sozialistischen Ländern importiert werden: eine reiche Auswahl an Konserven und Feinfrosterzeugnissen aus der Volksrepublik Polen, der Ungarischen Volksrepublik, der Sozialistischen Republik Rumänien und der Volksrepublik Bulgarien, verschiedene Weinsorten aus der Sowjetunion und aus den Balkanländern, kandierte Erdnüsse, Kekse und Bonbons aus der ČSSR. Es dauert eine Weile, ehe sich die fünf Freunde beruhigt haben, denn jeder will Frau Weigelt erzählen, was er schon einmal probiert hat. „Ruhig, Kinder, immer der Reihe nach", versucht Frau Weigelt den Redeschwall zu bremsen.

„Natürlich sind das längst nicht alle Spuren, die der ‚Riese' in unserer Kaufhalle hinterlassen hat", sagt Frau Weigelt, nachdem sie den Mädchen und Jungen noch polnische Kosmetikartikel und geschmackvolles Steingutgeschirr, Radiergummis und Bleistifte aus der ČSSR gezeigt hat. „Für uns ist der RGW sehr wichtig, denn wir erhalten durch ihn viele Waren. Unser Angebot wird reichhaltiger, wir können den Wünschen unserer Kunden besser gerecht werden."

Zum Abschied schenkt ihnen Frau Weigelt eine große Packung ungarischer Fruchtwaffeln, und jeder kauft sich ein „Moroshenoje".

Als die fünf „Frösi"-Leser Herrn Pape, Monikas Vater, nach dem „Riesen" RGW fragen, weist er auf den stahlblauen „Shiguli", mit dem er täglich in seinen Betrieb, das Mineralölwerk Lützkendorf, fährt. „Daß dieses Auto in der Sowjetunion, in der Wolgastadt Togliatti, gebaut wird, wißt ihr sicherlich."

„Natürlich", antwortet Andreas. „Stellt euch vor, dort sollen jährlich 660 000 ‚Shigulis' das Werk verlassen", wendet er sich an seine Freunde, „das sind rund 2000 Autos am Tag. Riesig, nicht wahr?"

Herr Pape weiß noch etwas zu berichten. „Der ‚Shiguli' ist ein Beispiel für die internationale Arbeitsteilung sozialistischer Länder. Sechs bulgarische Werke stellen Anlasser, Lichtmaschinen, Akkumulatoren und noch einige andere Bauteile für diesen Autotyp her, ungarische Fabriken liefern Rundfunkempfänger und Zündverteiler, während Stoßdämpfer in Polen und Scheinwerfer für diesen Wagen in der ČSSR produziert werden. Und der ‚Shiguli' ist natürlich kein Einzelbeispiel für sozialistische Arbeitsteilung, für Spezialisierung und für das Zusammenwirken der sozialistischen Staaten."

Zeichnung: Karl Fischer

Michael hat es plötzlich eilig. Sein Malzirkel trifft sich mit dem Merseburger Maler und Grafiker Dieter Rex.

Als Michael im Atelier des Kulturzentrums eintrifft, ist der Raum nicht wiederzuerkennen. An den Wänden Tusch- und Bleistiftzeichnungen – Skizzen, wie der Maler sagt –, auf den Staffeleien Aquarelle.

Viele Porträts – vor allem von Hüttenarbeitern – und bunte sonnenüberflutete Landschaften. Diese Arbeiten sind auf der letzten Studienreise des Malers in die Sowjetunion entstanden. Und nicht zum Malen und Zeichnen sind die Zirkelmitglieder diesmal zusammengekommen, sondern Dieter Rex will von dieser Reise berichten.

„Zusammen mit fünf sowjetischen Malern und Grafikern verbrachten wir, fünf Künstler aus der DDR, vier Wochen bei Kohle- und Hüttenarbeitern im Donbass. Wir weilten in Schächten – auch bei den Kumpels vor Ort, in Hüttenwerken, in einem Kindergarten und lernten die landschaftlichen Schönheiten des Asowschen Meeres kennen.

Überall, wo wir hinkamen, wurden wir herzlich aufgenommen, und was für uns besonders wichtig ist, es wurden gute Arbeitsbedingungen geschaffen. Ihr könnt euch vorstellen, daß das Arbeiten zusammen mit den sowjetischen Künstlern großen Spaß gemacht hat. Wir konnten miterleben, wie die Kollegen etwas gestalteten; das war sehr anregend.

Während der Reise haben wir unzählige Eindrücke gewonnen. Ich arbeite zur Zeit am Bild eines Hüttenarbeiters beim Abstich und am Porträt eines alten Genossen, eines ehemaligen Seemannes."

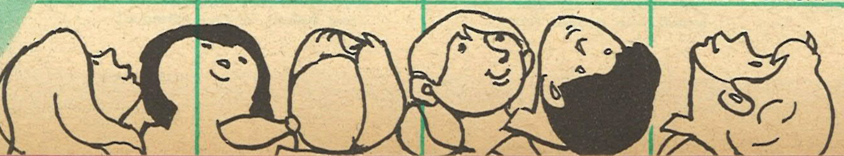
Ganz still ist es im Atelier, die Mädchen und Jungen lauschen den Worten des Malers. „Das Ziel dieses Kulturaustausches zwischen sowjetischen und DDR-Künstlern soll eine große Ausstellung in Moskau sein, die unter dem Motto ‚Sowjetische Künstler sehen die DDR – DDR-Künstler sehen die Sowjetunion' stehen wird."

Elke Eichhorn

Rund um den „RGW"

Jeder Mitspieler erhält zwei Figuren einer Farbe. Er darf für jede Figur einmal würfeln. Beide Figuren müssen gesetzt werden, die Reihenfolge ist beliebig. Es dürfen nur die Steine eines Spielers ein Feld besetzen, für die übrigen heißt es – ein Feld dahinterbleiben oder der gewürfelten Augenzahl entsprechend überholen. Auf den Zahlenfeldern muß gehalten werden, auch wenn mehr Augen gewürfelt werden. Wer auf einem schwarzen Feld landet, muß das nächste Zahlenfeld mit einer „3", vor dem Feld 9 mit einer „2" erreichen. Sieger ist, wer als erster seine beiden Figuren ins Ziel gebracht hat.

1. **Millionen Tonnen Erdöl fließen jährlich aus der Sowjetunion durch die Pipeline „Freundschaft" in die DDR. – Figuren bis zum Zahlenfeld 2 jeweils um 2 Felder mehr setzen, als Augen gewürfelt werden.**
2. **Am Bau des RGW-Zellstoffkombinats in Ust-Ilim in Sibirien beteiligen sich die UdSSR, die DDR, die VR Polen, die Ungarische VR, die VR Bulgarien und die ČSSR – 3 Felder vorrücken.**
3. **„Nordlicht" heißt die Erdgasleitung, die der ČSSR und der DDR Erdgas aus der UdSSR liefert. Du darfst erst dann auf Punkt 4 vorrücken, wenn beide Figuren zusammen auf Punkt 3 sind.**
4. **Großkraftwerk Boxberg, Baustelle der deutsch-sowjetischen Freundschaft, besichtigen – von hier bis Zahlenfeld 5 jeweils 1 Feld weniger setzen.**
5. **Weißt du, daß die Wirtschaftsgemeinschaft auf dem Gebiet des Seeverkehrs zwischen der DDR und der VR Polen „Interport" heißt? Einmal mit Würfeln aussetzen.**
6. **Der „KS-6" hilft in vielen Ländern beim Rübenroden – gleich noch einmal würfeln.**
7. **Auch hier wirkt die Kraft des RGW! Darchan, Mongolische Volksrepublik, wird von zwanzig Betrieben sozialistischer Länder in eine moderne Industriestadt verwandelt. Um weiterzukommen, mußt du eine 6 würfeln.**
8. **„Agromasch" ist der Name für die Entwicklungs- und Produktionsgesellschaft, die Garten- und Landmaschinen herstellt. Mitgliedsländer sind die VR Bulgarien, die DDR, die UdSSR und die Ungarische VR. Es dürfen nur die Zweien gesetzt werden.**
9. **Eine Gemeinschaftsproduktion der DDR und der VR Bulgarien sind die Hebegeräte aus dem Kombinat „Balcancar" – noch einmal würfeln.**
10. **Auf den weiten Feldern Kubas arbeiten sowjetische Zuckerrohrerntemaschinen. Mit einer 3 darfst du weiter würfeln.**
11. **Das Hauptziel von „OPW" (Gemeinsamer Güterwagenpark der RGW-Länder) ist es, die unproduktiven Leerfahrten zu senken – von hier bis Zahlenfeld 12 jeweils 1 Feld mehr setzen.**
12. **Vorsicht im Schwenkbereich! Der Hafenkran „Albatros" wird in Eberswalde gebaut – einmal aussetzen.**
13. **Von polnischen und jugoslawischen Spezialisten wird eine Autobahn projektiert, die die Ostsee mit der Adria verbinden soll – wenigstens eine „3" würfeln und weitersetzen.**
14. **RGW ist eine „Zauberformel". Sie kennzeichnet den gemeinsamen Weg aller sozialistischen Staaten zu wissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Höchstleistungen! – Nur mit einer „6" kannst du die Rundreise beenden!**




RUND UM DEN
RGW
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
OPW
Text und Zeichnung: Otto Sperling

Zum 25. Jahrestag der DDR unterwegs:

Kundschafter-Knobel

Zeichnungen: Erika Nerger



1. Welche Bezirkshauptstadt der DDR hat dieses alte Wappen in der Stadtchronik? Sie liegt östlich von Berlin und heißt ...

2. Ordne die vier höchsten Bodenerhebungen der DDR nach Höhe, Ort und Namen! Großer Beerberg – Fichtelberg – Harz 982 m – 1142 m – Brocken – Erzgebirge – 1018 m Auersberg – 1214 m – Thüringer Wald.

3. Gegenwärtig gibt es in der DDR 13 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern. Welche drei fehlen hier noch? Leipzig, Dessau, Schwerin, Potsdam, Gera, Erfurt, Halle, Magdeburg, Karl-Marx-Stadt, Dresden.

4. An welches historische Ereignis erinnert diese Briefmarke, wo fand es statt?

5. Schaut mal in den DDR-Atlas. Welcher Bezirk ist es?

6. Welche Orte berührt die Fernverkehrsstraße 96?
a) Neubrandenburg – Fürstenberg – Gransee?
b) Herzberg – Lübben – Beeskow?
c) Grimma – Coswig – Havelberg?

7. Welche vier Orte gehören zum Bezirk Magdeburg? Hoyerswerda, Dessau, Tangermünde, Halberstadt, Greiz, Saalfeld, Apolda, Blankenburg, Torgau, Wernigerode?

8. In welcher Stadt befinden sich diese kulturellen Sehenswürdigkeiten? Mathematisch-physikalischer Salon, Verkehrsmuseum, Hygiene-Museum?

9. Im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin findet ihr auch den Kupferstich „Adam und Eva" aus dem Jahre 1504. Von welchem Künstler stammt er?

10. Wie lang schätzt ihr die „Rendezvousbank", die sich im Halbrund um den Alexanderplatz zieht? 30 m, 80 m, 120 m?

11. Wer ist der Zeichner, der seine Motive vorwiegend in den Mietskasernen und auf den Hinterhöfen des alten Berlin fand und den Beinamen „Pinselheinrich" trug?

12. Kennt ihr den Namen dieser bekannten Künstlerin der DDR?

13. Welches Zeichen tragen die Bücher, die vom Dietz Verlag herausgegeben werden?

A B C D

Auflösung:

1. Frankfurt (Oder)
2. Fichtelberg (Erzgebirge), 1214 m
Brocken (Harz), 1142 m
Auersberg (Erzgebirge), 1018 m
Großer Beerberg (Thüringer Wald), 982 m
3. Berlin, Hauptstadt der DDR, Zwickau, Rostock
4. Gründung der SED am 22. 4. 1946
5. Cottbus
6. a)
7. Tangermünde, Halberstadt, Wernigerode, Blankenburg
8. Dresden
9. Albrecht Dürer
10. 120 m
11. Heinrich Zille
12. Gisela May
13. b)

Männer, die weder Tod noch Teufel fürchten



Zeichnungen: Adelhelm Dietzel

Gibt es heute noch Piraten auf den Weltmeeren? Ein Tatsachenbericht von Walter Basan

Bomben auf den Tanker

Dies geschah nach einer Sturmnacht vor wenigen Jahren unweit der Südwestspitze Englands zwischen den Scilly-Inseln und Cornwall.
Düsenflugzeuge der britischen Marine bombardierten das in drei Teile zerbrochene Wrack des Riesentankers „Torrey Canyon". Hinter einem Vorhang aus Feuer und Rauch vollendete sich eine Schiffstragödie. 120 000 Tonnen Öl, die aus dem Bauch des todgeweihten Havaristen gedrungen waren, verbrannten. Das erweckte den Eindruck, als wolle sich der ganze Atlantik von hier aus in ein einziges himmelhohes Flammenmeer verwandeln.

Der Bombardierungsbefehl war als allerletztes Mittel gegen die Ölpest erteilt worden, die die englische Küste bedrohte. Zehntausende von Fischern und freiwilligen Helfern, darunter auch viele Kinder, wehrten sich verzweifelt gegen einen schwimmenden Gürtel aus zähflüssigem Rohöl. Die sonst graugrünen Wogen des Atlantik waren mit einer klebrigen Schlammdecke überzogen. Sie erstreckte sich über viele Kilometer, und der Westwind drückte sie seit Tagen mit unheimlicher Stetigkeit gegen den Strand.

Feuerwehrschläuche peitschten Chemikalien in die ölige Brühe. Von Lastwagen, Kähnen und Hubschraubern aus warf man Reinigungsmittel in die Brandung. Tage und Nächte dauerte die erbitterte Schlacht. Am Ende blieben Verbitterung, Ohnmacht und Angst. Denn die Ölpest erwies sich stärker als Feuer und alle ausgeklügelten Finessen. Millionen Fische kamen um. Ganze Schwärme von Wasservögeln fanden den Tod. Zahllose Familien verloren ihre Existenz, denn mehr als zwei Millionen Sommerferiengäste mieden von nun an den stinkenden Strand von Cornwall.



Fluch der Technik oder Schuld moderner Piraten?

Seit es Schiffe gibt, gibt es Schiffstragödien. Und je größer die Tanker, um so schlimmer die Folgen, wenn es mal bumst. Die unter liberianischer Flagge fahrende „Torrey Canyon" hatte einen erfahrenen Kapitän an Bord. Aber gegenüber den Tücken der Seven-Stones-Klippen waren er und sein Schiff machtlos. So stand es in den englischen Zeitungen geschrieben. Manche Leute schimpften auf die Reedereien, die immer größere Schiffe bauen. Es hieß: Der Technik verdanken wir sicher viel. Aber aus jedem Fortschritt der Technik erwachsen auch neue Gefahren.

Immerhin hatte der Kapitän des Unglückstankers sogar den Hochseeschlepper „Utrecht" zu Hilfe gerufen, um das Schlimmste zu verhüten. Obwohl die holländischen Bergungsspezialisten rechtzeitig zur Stelle waren, konnten auch sie das Kentern des Schiffes nicht verhindern.

Unglück ist Unglück. Unabänderlich.

So also stand es schwarz auf weiß gedruckt. Und wer es las zwischen London und Kopenhagen, zwischen Hamburg und Paris, ahnte nicht, daß man ihn gehörig verschaukelte, daß die Berichte über den havarierten Tanker zu jener Sorte von Sensationsmacherei der kapitalistischen Presse gehörten, die am Kern der Sache vorbeigehen.

Über den Fall „Torrey Canyon" war längst Seetang gewachsen, als in einer Spelunke des Londoner Hafens ein Matrose eines Hochseeschleppers seinen Zorn in Alkohol ertränkte. „Ich habe es satt, noch länger ein Pirat zu sein, ich kann es mir leisten, die Wahrheit zu sagen", erklärte der Mann. „Die Wahrheit über eines der schmutzigsten Geschäfte auf der Welt. Die Wahrheit über die Haifischmoral der Männer, in deren Ohren SOS die schönste Musik ist."

Haudegen, Trossen und Raketen

25 000 Schiffe befahren die Weltmeere.

Fast täglich geht eines davon verloren. Jährlich wird jedes dritte Schiff beschädigt. Sei es durch Brand, durch Sturmschäden, durch Havarien bei Nacht und Nebel. Um bei auftretenden Gefahren schleunigst helfen zu können, sind in der Nähe der großen Schiffahrtswege Bergungsschlepper stationiert. In Odessa und Las Palmas. In Brest, Rostock, Cuxhaven, Curacao oder an sonst irgendeinem strategisch wichtigen Punkt. Es sind stabile, seetüchtige Schiffe. Mitunter nicht größer als 1000 Tonnen. Zwei Drittel des Rumpfes füllt allein die Maschine aus. Ein oft 10 000 PS starkes Ding, das in weniger als einer Minute auf Hochtouren läuft. Im restlichen Drittel des Schleppers wohnen etwa 20 Männer, die weder Tod noch Teufel fürchten. Dazu kommt Stauraum für Treibstoff und Verpflegung sowie ein stattliches Ersatzteillager für die Reparatur aller nur erdenklichen Schäden. Nicht zu vergessen eine hervorragend ausgestattete „Funkerbude". Seenotfrequenzen für Morse- und Sprechfunk.

Gerät ein Schiff in Not, ruft es per Funk um Hilfe: . . . – – – . . . Ein solches SOS alarmiert alle in der Nähe befindlichen Schiffe, verpflichtet sie, koste es, was es wolle, sich um den Havaristen zu kümmern, Beistand zu leisten. Das gilt natürlich in erster Linie für die Hochseeschlepper. Ist seemännisches Verantwortungsbewußtsein größer als kapitalistisches Profitdenken, wird nicht lange herumgefeilscht. Dann geht es um Solidarität, um ehrliche, kameradschaftliche Hilfe. Nicht um einen einträglichen Job. Die „Haudegen von der Bergung" scheuen kein Wagnis. Durchpflügen mit äußerster Kraft die aufgewühlte See. Suchen den gekenterten Frachter. Den brennenden Ozeanriesen. Das gestrandete Tankschiff. Kämpfen sich in dessen Nähe. Auch wenn Brecher die Masten des eigenen Schiffes zersplittern lassen. Gehen an Bord des anderen „Pottes". Pumpen ihn aus. Dichten ihn ab. Machen ihn wieder flott. Schießen notfalls auch Raketen mit Rettungsleinen von Bord zu Bord. Spannen gewaltige Trossen zwischen Schlepper und Wrack. Riskieren sogar ihr Leben und den eigenen Untergang, wenn der Havarist z. B. dreißig- oder vierzigmal größer ist als der Bergungsdampfer. Die Schlepptrosse ist schwer. Viel schwerer ist das Wrack, an dem die Strömung reißt und zerrt. So heftig, daß manchmal der Gerettete den Retter unter Wasser zu „bügeln" droht.

Kriegt der Kleine den Großen aber richtig auf den „Haken", schaukeln beide oft tage-, ja wochenlang über den Ozean oder Pazifik. Im nächsten Hafen wird abgerechnet. Und wenn es eine gefährliche Bergung war, sind große Zahlen im Spiel. Denn Zeit, Anstrengung und Materialaufwand schlagen zu Buche. Einen Schlepper zu unterhalten, kostet Tag für Tag runde 10 000 Mark. Hat seine Besatzung durch langwierigen Einsatz Millionenschaden verhütet, können die Kosten dafür fünfstellig sein.

Wieso aber kann von einem schmutzigen Job, ja von Piraterie die Rede sein?

Friß, Vogel — oder stirb!

Der Matrose, der kein Pirat mehr sein wollte, ließ die „Katze aus dem Sack": „Die ‚Torrey Canyon' hätte nicht kaputtzugehen brauchen. Auch die Ölpest war zu vermeiden. Und der Ruin der englischen Fischer. Und erst recht der Tod meiner Kumpel. Schuld waren die holländischen Reeder mit ihrer Profitgier. Die Haifischmoral des Kapitalismus. Man bedenke: Als die ‚Torrey Canyon' SOS funkte, war die ‚Utrecht' als erste zur Stelle. Ihre Reederei nannte dem Kapitän über Funk den Bergungspreis. Der fragte bei seinem Makler zurück. Das Spiel der heißen Drähte begann. Und der Sturm sang sein Lied. Die Klippen kamen näher. Die ‚Utrecht' trieb den

Preis höher. Und als der Kapitän gewissermaßen schon mit Wasser in den Stiefeln, auf Weisung seiner Bosse nicht anbiß, machte auch unser Schlepper ein viel günstigeres Angebot. Alle sechs Bergungsschiffe, die auf der Lauer lagen, funkten drauflos. Nicht einer kam durch. Die ‚Utrecht' hatte den Daumen dazwischen. Störte den ganzen Funkbetrieb. Freiweg nach dem Motto: Friß, Vogel, oder stirb! Entweder du zahlst unseren Preis, oder du gehst kaputt. Denn einem anderen gönnen wir den fetten Brocken nicht. Basta!"
Die „Utrecht" wollte nicht teilen, denn ihre Bosse witterten ein Millionengeschäft. Und die Besatzungen der anderen Schlepper mußten tatenlos mit ansehen, wie der Tanker in die Klippen geriet. In höchster Not wurden die „Utrecht"-Leute dann doch an Bord gerufen. Sie waren im Begriff, das aussichtslose Abschleppmanöver einzuleiten, als der Tanker explodierte.
„In unseren Zeitungen vergoß man Krokodilstränen", erinnerte sich der Matrose. „Man verfluchte die Technik. Aber keiner verfluchte die Moral der westlichen Welt. Und wo es doch geschah, fand sich kein Blatt, das die Wahrheit druckte."

Proletarischer Internationalismus stärker als Jobbertum

Das Feilschen um den Tanker „Torrey Canyon" ist kein Ausnahmefall. Gewiß, Katastrophen wie diese sind zum Glück nicht an der Tagesordnung. Es vergeht kein Tag, an dem Seeleute nicht irgendwo Heldentaten vollbringen. Unauffällig. Selbstverständlich. Aber es vergeht auch keine Woche, in der nicht irgendwo auf hoher See Geschäfte mit der Angst gemacht werden. Stürme und Strudel, Feuer und Kollision, Strandung, technisches und menschliches Versagen sind schwer berechenbare Größen. Aber sie lassen sich immer besser, immer wirksamer kontrollieren. Muß ein Schiff dennoch einmal vom SOS-Notruf Gebrauch machen, kann seine gefährdete Besatzung der Solidarität klassenbewußter Matrosen aller Hautfarben sicher sein. Zudem kontrollieren auch Bergungsschlepper sozialistischer Staaten internationale Schiffahrtswege, immer bereit, im Falle plötzlichen Notstands helfend einzugreifen. Feilscherei gibt es dabei nicht. Denn proletarischer Internationalismus und Profitdenken sind unvereinbar. Doch wehe dem Havaristen, der auf Schlepper angewiesen ist, die Beteiligungsprozenten halber auf der Lauer nach Beute liegen. Der kann erleben, daß die miteinander konkurrierenden Gesellschaften sich gegenseitig wie Piraten mit allen Mitteln auszustechen trachten. Egal, ob dem Hilfesuchenden das Wasser bereits bis zum Bauch oder bis zum Halse reicht.
Das Drama um die „Torrey Canyon" beweist es.

Selbstbildnis mit Saskia
Bild des Monats



Rembrandt und Saskia.
Rembrandt Harmenszoon van Rijn und Saskia van Uylenborgh.
Rembrandt in dunkelrotem Gewand, mit schwarzem Hut und weißem Federschmuck, am Gürtel einen glänzenden Degen.
Saskia auf seinem Schoß trägt ein kostbares Kleid aus grünem Brokat, geschmückt mit einer Kette aus Gold und Edelsteinen.
Der Tisch, an dem sie sitzen, ist reich gedeckt mit erlesenen Speisen. Ganz vorn steht eine Pfauenpastete.
In ausgelassener Fröhlichkeit schaut Rembrandt uns an, das Weinglas hoch erhoben. Rembrandt und Saskia feiern ein Fest. Vielleicht ihren ersten Hochzeitstag.
Wir können teilhaben an ihrem Glück und ihrer Freude.
Nichts auf diesem Bild zeigt uns, wie schwer es Rembrandt gemacht wurde, Saskia, die verwaiste Tochter eines Juristen, trotz des Widerstandes ihrer Verwandten zu heiraten. Denn Mynheer Ruts, Saskias Vormund, zählt zu den reichsten und angesehensten Männern in Amsterdam Mitte des 17. Jahrhunderts. Für ihn ist die Ehe von Saskia mit Rembrandt, dem Sohn eines Müllers, nicht standesgemäß.
Doch Rembrandt gehört schon zu dieser Zeit mit zu den bekanntesten Malern der Niederlande. Der junge Künstler zeichnet und malt voller Leidenschaft. Sein großes Interesse gilt von Anfang an der menschlichen Gestalt in ihrer Beziehung zum umgebenden Raum unter Beachtung besonderer Lichtverhältnisse, des Helldunkelkontrastes. Viele seiner Bilder sind von warmer, dunkler Farbigkeit in Braun-, Rot- und Gelbtönen. Aus der Dämmerung tauchen die Gestalten auf, Licht zerteilt das Dunkel, um Gesicht und Hände, Gewänder und einzelne Gegenstände zu beleuchten und farbig hervorzuheben.
Rembrandt benutzt sich oft selber als Modell. Stundenlang sitzt er vor dem Spiegel, um den Gesichtsausdruck beim Lachen und Nachdenken, beim Träumen oder bei anderen Gemütsbewegungen zu erfassen und festzuhalten. Auf mehreren seiner Bilder erkennen wir auch Saskias Züge wieder, die ihm, wenngleich sie nicht selbst dargestellt wurde, Modell gestanden hat.
Einige Jahre leben Rembrandt und Saskia ohne Sorge. Sein Verdienst und ihr Reichtum von 40 000 Gulden erlauben ihnen ein großzügiges Auftreten. Rembrandt kauft für seine geliebte Frau schöne Kleider und wertvollen Schmuck, für sich eine Menge seltener Kunstgegenstände, Waffen, Kostüme und allerlei Gerät, Plastiken, Zeichnungen und Gemälde berühmter Künstler.
1642 stirbt Saskia, wenige Monate nach der Geburt ihres Sohnes Titus. Für Rembrandt ist das ein schwerer Schicksalsschlag.
Doch das alles ist auf dem Bild „Selbstbildnis mit Saskia" nicht angedeutet.
Uns schauen ein Mann und eine Frau an, und wir können ihren Frohsinn und ihr Glücklichsein spüren.
Rembrandt und Saskia, ein Ehepaar, ein Liebespaar.

Marita Hesse

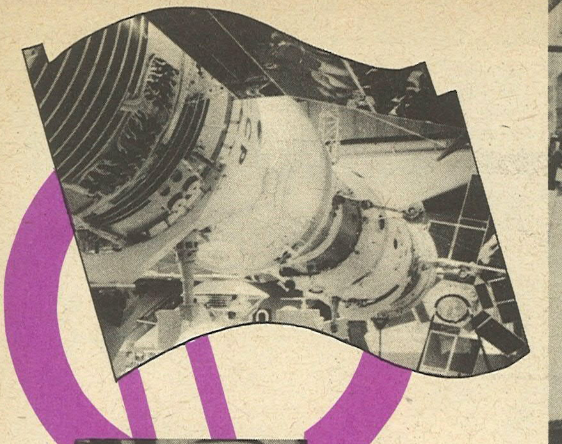
●

Mehr über das Leben und Werk Rembrandts erfahrt ihr aus dem Buch von Gotthold Gloger „Der Mann mit dem Goldhelm", erschienen im Kinderbuchverlag Berlin. Abdruck: Nach einem Kunstblatt des VEB Verlag der Kunst Dresden.

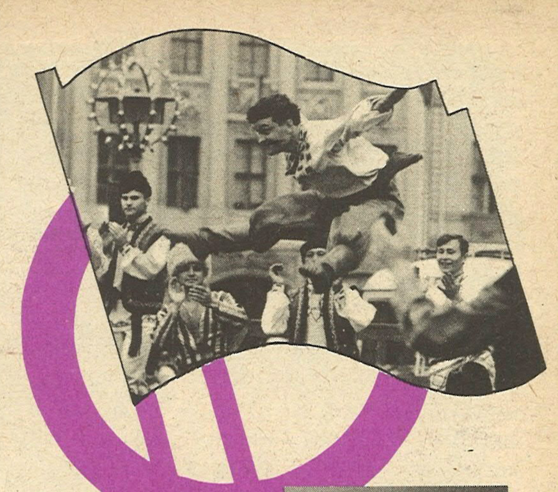
Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen,



W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.









FREUNDE FÜR IMMER

Unser Klub

Ich habe mich sehr gefreut, als ich Deinen Brief erhielt und erfuhr, daß ich bei der 7. Wiktorina einen Preis errungen habe. Ich danke Dir vielmals für die Ansichtskarten von der Hauptstadt der DDR, Berlin. Sie sind so schön!

In unserer Schule gibt es einen Klub der Internationalen Freundschaft. Ich bin Mitglied dieses Klubs. Wir Pioniere des Klubs korrespondieren hauptsächlich mit Pionieren der DDR, der Volksrepublik Polen und der Volksrepublik Bulgarien. Im Moment sind wir dabei, eine Wandzeitung herzustellen „Durch die Städte der DDR".

Jede Woche beim Appell sprechen die Gruppen unserer Schule über die internationalen Ereignisse. Wir waren alle sehr froh, als wir 1973 vom Sieg des heldenhaften vietnamesischen Volkes erfuhren. Aber jetzt sind wir sehr beunruhigt über die Verbrechen der Militärjunta in Chile. Unser Klub richtete an die Organisation der Vereinten Nationen ein Protestschreiben gegen den Terror und die Willkür der Faschisten in diesem Lande Lateinamerikas.

Kürzlich wurde in unserer Gruppe ein Meeting durchgeführt, das jungen antifaschistischen Helden gewidmet war. Bei diesem Appell erfuhren wir nicht nur etwas über den französischen Gavroche, sondern auch über Helden der Arbeiterbewegung Deutschlands, Ungarns, Italiens, Spaniens, Vietnams und Kubas.

Dein sowjetischer Freund
und Leser der Zeitschrift „Frösi"
Schumilin Kolja

Hallo, liebe Freunde! Wer schon auf die nächste Russisch-Beilage Здравствуйте vom Verlag „Molodaja Gwardija" und die 8. Wiktorina wartet, das Pioniermagazin Heft 9 besorgen!

Übersetzung: Dagmar Regner, Fotos: ADN/Zentralbild (3), Borchert (1), Horst Glocke (2)

Unvergeßliche Tage

In diesem Jahr nahmen wir zum ersten Mal an der „Frösi"-Wiktorina teil. Groß waren unsere Erwartungen nicht. Doch wir staunten nicht schlecht, als wir aus Berlin ein Telegramm bekamen. Ein Pionier unserer Pioniergruppe durfte nach Moskau fahren. Die Aufregung war riesengroß. Wer aber sollte fahren? Die Wahl fiel auf mich. Voller Erwartung fuhr ich mit meinen Eltern nach Berlin zum Treffpunkt. Bis der Zug fuhr, hatten wir Mädchen uns schon miteinander bekannt gemacht. Die Bahnfahrt nutzten wir ebenfalls dazu. In Moskau angekommen, ging es zunächst ins Hotel.

Dann führte unser erster Weg auf den Roten Platz. Bei einer Stadtrundfahrt lernten wir die Lomonossow-Universität, das Leninmausoleum, den Kreml, die schönsten Metrostationen und die Leninberge kennen. Sehr beeindruckt hat mich das Leninmausoleum. Ich dachte, Lenin schläft nur und müsse jeden Moment aufwachen. Seine letzte Arbeitsstätte im Dörfchen Gorki haben wir auch kennengelernt.

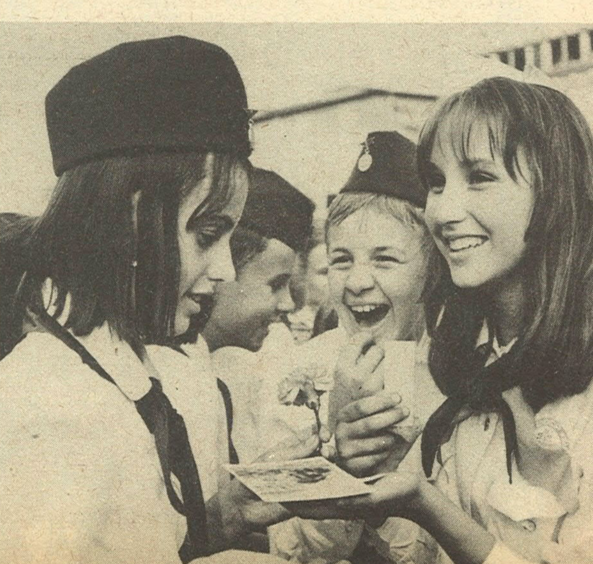
Eines Abends waren wir im Kremlpalast. Dort sahen wir das Ballett „Schwanensee" von Peter Tschaikowski. Es war ein schönes Erlebnis.

Am vorletzten Tag haben wir eine Schule besucht. Die Leninpioniere haben sich sehr über unseren Besuch gefreut. Sie führten mit uns gemeinsam ein kleines Programm vor. Das bereitete uns allen große Freude. Adressen und Geschenke wurden ausgetauscht, Brieffreundschaften fanden ihren Anfang. Ich selbst habe schon Post aus Moskau erhalten.

Die Zeit verging viel zu schnell, aber trotzdem – die Erlebnisse in Moskau bleiben für immer in schöner Erinnerung.

Kathrin Ludwig, 1633 Mahlow

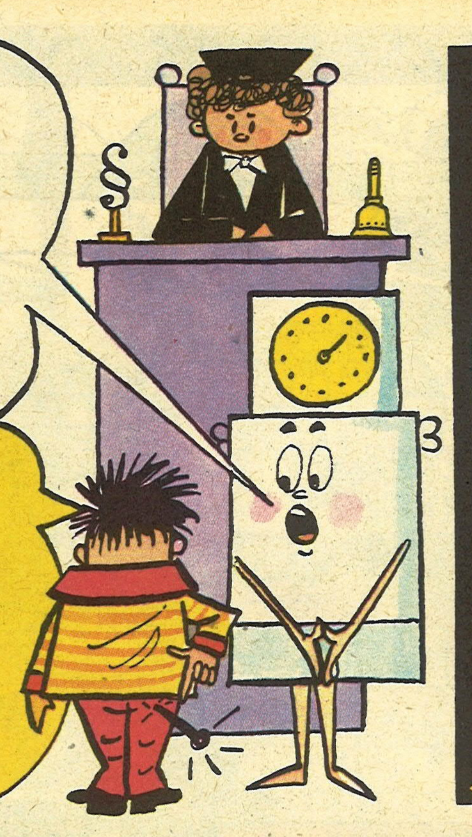






Eine Uhr verlor die Nerven

„Ja, ich gebe es zu: Ich habe Tüte einen Zeiger in den ... den Arm geschossen! Aber wer kann solche Trödelei ertragen? Jeden Tag kam er zu spät und ging dennoch an uns vorbei, ohne mich nur anzusehen ..."



Tüte ist uneinsichtig

„Was sich diese Zahnradkiste einbildet: Ob ich rase oder raste ist meine Sache! Und außerdem: Wem schaden eigentlich so ein paar Minütchen Verspätung? Zeit gibt es doch wie Sand am Meer ... Tag und Nacht!"

Die NU (Normaluhr) ist erregt

„Aber weiß denn Kollege Tüte nicht, was eine Minute wert ist? Ungenutzte Minuten sind doch ermordete Minuten, totgeschlagen und weggeworfen. Er sollte mal den Spruch am Naumburger Rathaus lesen: ‚Die Stunde rinnt, wer sie nutzt, gewinnt!'"

Tüte schlägt zurück

„Lassen Sie doch Ihre klugen Sprüche. Sie drehen Ihre Zeiger auch bloß immer im Kreis herum – wenn Sie nicht zufällig damit werfen. Und wenn Ihnen ein Zahn fehlt oder sich Ihre Feder sträubt, stehen Sie starr und still. Oft tagelang. Wer sind Sie eigentlich, Fräulein NU? Wieso verfolgen Sie mich?"

Kollege Tüte vor Gericht

1. Teil: Achtung, Lebensgefahr für die liebe Zeit.

Es geht um Mord, den niemand sah!
Mäxchen als Oberrichter!
Eine Uhr wirft mit Zeigern!
Jede Minute ist eine Kostbarkeit!

Text: Dieter Wilkendorf, Zeichnungen: Richard Hambach

Beschwörungsformeln sollen helfen

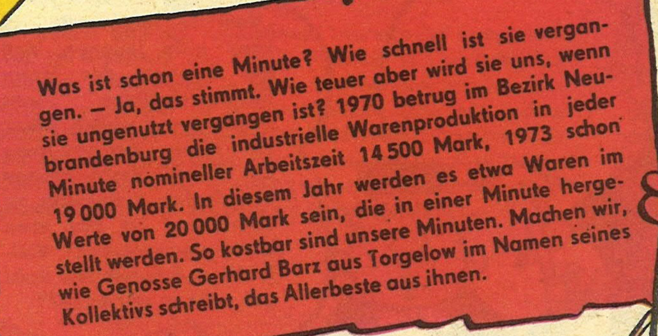
„Weil ich Sie retten muß! Denn wer alles in letzter Minute macht, wird oft Letzter sein, wer den Zeitaufwand verkürzt, verlängert sein Leben, wer um Minuten kämpft, kann Stunden gewinnen ..."

Tüte ruft dazwischen

„Hören Sie auf, Sie alte Zwiebel! Mich werden Sie jedenfalls nicht dazu bringen, mir wegen einiger Minuten Zeitersparnis ein Bein auszureißen ... Darauf meine Hand!"

Der Richter greift ein

„Nicht so voreilig, Kollege Tüte. Hören Sie erst einen Artikel an, den ich kürzlich in der Zeitung ‚Freie Erde' fand. Ihre Minütchen ‚sind so allerhand' wert."



Die NU wird überheblich

„Bravo, Herr Generaloberrichter. Jetzt haben Sie es diesem fetten Dummkopf aber gegeben. Bravo, wundervoll!"

Kräftige Zurückweisung

„Ich bitte doch um Disziplin, Fräulein NU! Wir sind hier in einer offiziellen Verhandlung! Herr Sachverständiger, würden Sie bitte das Wort ergreifen."





Ein Sachverständiger stellt fest: Minuten sind kostbar

„Verehrte Anwesende. Gründliche Studien zum Thema des Streitfalls lassen mich, ich will es gleich zu Beginn sagen, feststellen, daß Kollege Tüte in seiner falschen Großzügigkeit . . ."

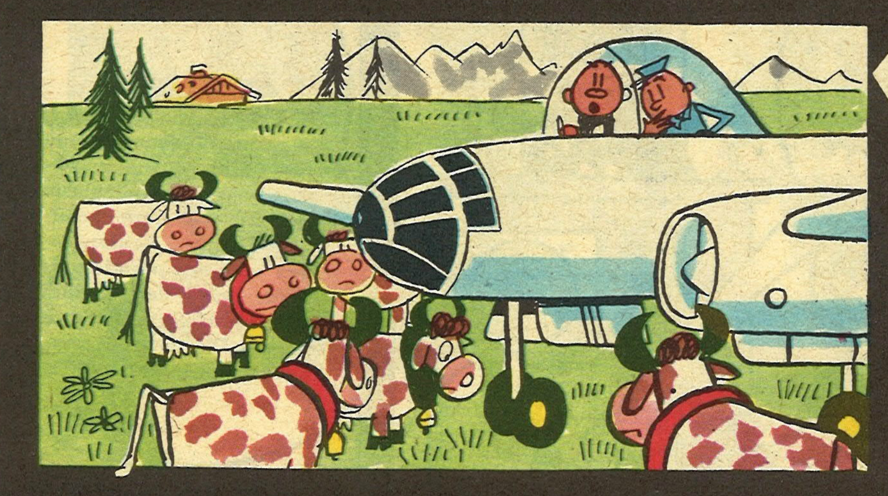


„Bitte, Herr Sachverständiger, ein wenig kürzer . . ."



„Natürlich, Herr Richter . . . also, daß Kollege Tüte in falscher Großzügigkeit einem kräftigen Irrtum unterliegt. Minuten sind sehr kostbar!"





Pilot: „Dabei bin ich doch nur eine einzige Minute zu weit geflogen . . ."





In der DDR werden im VEB Kombinat NARVA jährlich etwa 85 Millionen Glühbirnen hergestellt. Rechnet einmal selbst aus, wer im Dunkeln sitzen müßte, würde bei NARVA eine Minute lang nicht produziert . . .

Die NU spielt verrückt

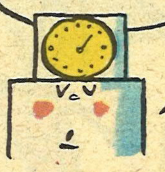
„Gewonnen, gewonnen! Das hätten Sie wohl nicht gedacht, Sie Trödeltüte, Sie!"



„Verehrte Anwesende. Ich kann nicht leugnen, daß die Beweise des Herrn Sachverständigen sehr überzeugend wirken. Aber, Herr Richter, wer gibt denn der Uhr das Recht, meinen Mandanten hinterrücks zu überfallen? Ist das etwa Überzeugungsarbeit? Vielleicht ist Fräulein NU dazu gar nicht in der Lage?"

Die NU blamiert sich

„Natürlich, das ist doch ganz einfach. Man muß bloß immer auf meinen Zeiger achten . . ."



Richtigstellung:

„So einfach geht es wohl nicht, mein Fräulein. Herr Brigadier Schnell aus dem VEB ‚Fix' können Sie uns einiges zu diesem Thema sagen?"





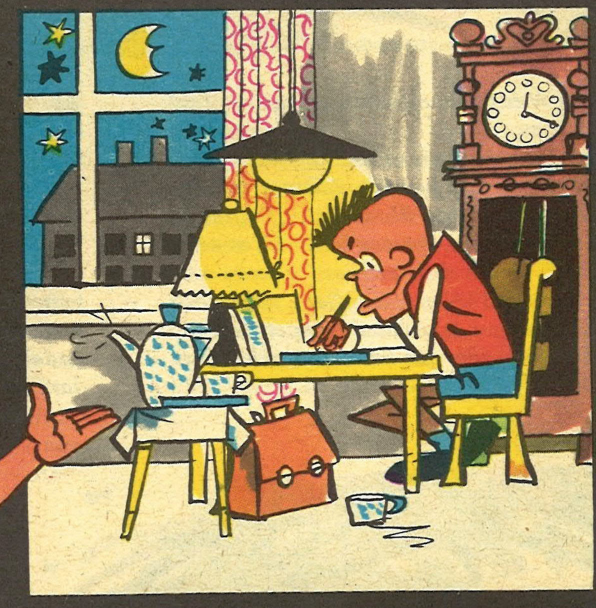
Gute Arbeitsorganisation spart Zeit!



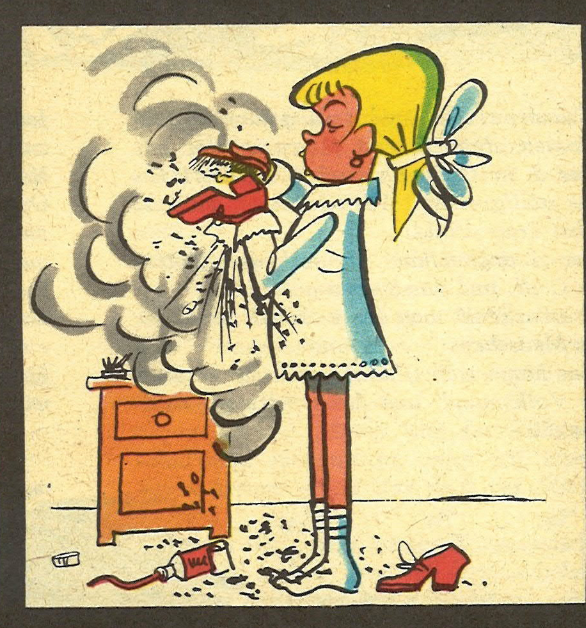
Nicht gedankenlos arbeiten! Nach der besten Lösung suchen!

Brigadier Schnell:

„Sehen Sie, liebe Anwesende. Der Sachverständige sagte schon, daß Minuten sehr kostbar sind. Aber Zeit spart sich nicht von selbst. Das Zeitnutzen will gelernt sein. Auch das läßt sich beweisen. Bitte sehr!"



Richtige Terminplanung ist eine Zeitsparkasse!



Qualität der Arbeit sichern! Mängel sind Stundenfresser!

„Ich danke Ihnen, Kollege Schnell, das war ein rechtes Wort zur rechten Zeit. Man soll eben lieber mit Vorschlägen herumwerfen als mit Zeigern."



Richter Mäxchen kommt zum Schluß

„Ich denke, daß die Tatbestände ausreichend festgestellt sind. Ich verkünde das Urteil: Fräulein NU wird hiermit öffentlich gerügt, zwar in guter Absicht, aber mit falschen Mitteln gehandelt zu haben. Kollege Tüte hat jedoch durch fahrlässige Unwissenheit Fräulein NU provoziert. Er wird deshalb verpflichtet, alle Zeitungsartikel zum Thema ‚Ökonomie der Zeit' gründlicher zu studieren und dazu verurteilt, in ‚Frösi' darüber zu berichten."



Tüte sträubt sich

„Was soll ich? Nein, so geht das nicht! Ich protestiere! Ich lege Berufung ein!"



FORTSETZUNG FOLGT

Mein lieber ... ... Schlampel!

Sei umarmt! Mit Begeisterung habe ich vernommen, daß Du erst jüngst wieder mit einer 4 in Ordnung geehrt wurdest! Du hast völlig recht: Wer Ordnung hält, ist selbst dran schuld!
Wieviel angenehmer ist doch das Motto: Ein Griff, und das Suchen geht los!
Daran erkennt man den wahrhaft forschenden Menschen!
„Was lange währt, wird gut", sagt ja auch der Volksmund, und das wird wohl stimmen ...
Jawohl: Wer Ordnung hält, ist nur zu faul zum Suchen ...
Neulich ließ ich mir erklären, was unter Ordnung zu verstehen ist: Zimmer aufräumen, saubere Hefte, Worthalten, Tagesplanung – und sogar Sparsamkeit soll es sein.
Stell Dir diesen Unsinn vor: Sparen soll Ordnung sein! Aber sein Geld ordentlich einteilen, es zur Sparkasse bringen und ein Sparbuch anlegen, das kann doch schließlich jeder.
Aber darüber schreiben die Zeitungen.
Und wer schreibt über uns? Wer schreibt über uns, wenn wir unsere Sachen im Zimmer so wirksam verteilen, wie nach einem Erdbeben, wenn wir unsere Schulhefte zu Werken der modernen Kunst umgestalten und unsere Schultaschen in Vielzweckcontainer verwandeln?
Wer schreibt da über uns? Höchstens die Redaktion „Frösi", und die macht Witze darüber.

Zeichnungen:
Christine Nahser

Um nochmals auf das Thema „Sparen" zu kommen. Wir sind doch eigentlich ein Musterbeispiel für Ordnung, denn mit ordentlicher Regelmäßigkeit haben wir doch bisher unser Taschengeld stets nach drei Tagen verjubelt.
Das muß erst mal jemand nachmachen!
Schließlich ist es eine Kunst, die restlichen Tage im Monat ohne geregeltes Einkommen auszukommen. Bleibe da mal ein ordentlicher Mensch!
Übrigens: Neulich hatte ich eine Einladung zur Gruppenversammlung – vergessen. Mann, diese Diskussionen hinterher! Aber ich bin doch ein freier Mensch und kann vergessen, was ich will. Oder etwa nicht?
Unsere Leitung ist unmöglich. Gestern – als es um die Ferienreise ging – war mein Name weg – von der Liste – vergessen!
Na, da hättest Du mich hören sollen: He, Leute, sagte ich mit Stimme: Wo bin ich denn hier? Und kräftiger: Was ist denn das für eine Schlamperei?
Vergessen, zirpten sie. Vergessen! Wo bleibt denn da die Ordnung?

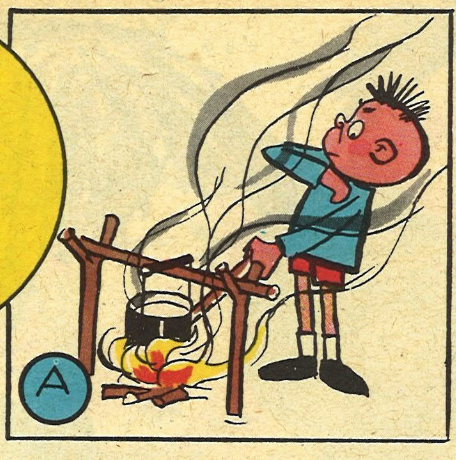
Neulich wollte mir meine Mutter einreden, daß die Ordnung in meinem Schrank später etwas mit der Ordnung an meinem Arbeitsplatz zu tun habe. Wie Mutter sich das vorstellt!
Schließlich gehören ja nicht Zementsäcke an die Bügel, sondern meine Hüllen.
Ordnung hat übrigens nur Nachteile. Beweis: Bisher konnte ich von meiner Manteltasche in gerader Linie bis in meine Hosentaschen greifen. Und nun?
Kaum hat sich Mutter mit der Nähnadel schädigend eingemischt, muß ich immer außen herum – und das noch bei Minusgraden!
Da gefiel mir unser letzter Klassenausflug schon viel besser. Weil ich vorausblickend versäumt hatte, auf den Fahrplan zu sehen, durften wir alle drei Stunden im geheizten Warteraum sitzen. Alle waren begeistert!
Wenn das keine Organisation ist!
Du siehst, ich tue alles, um unseren Namen Ehre zu machen!
In diesem Sinne, lieber Schlampel, in tiefer Verbundenheit

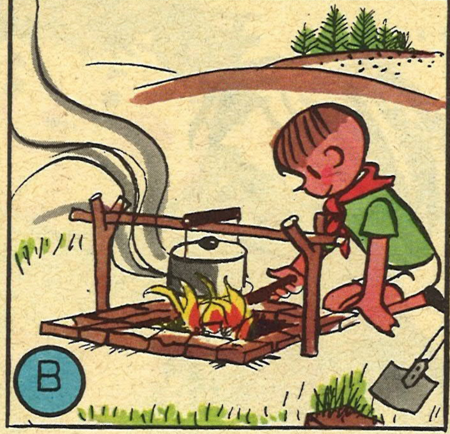
Dein Friedrich Wilhelm Gammel

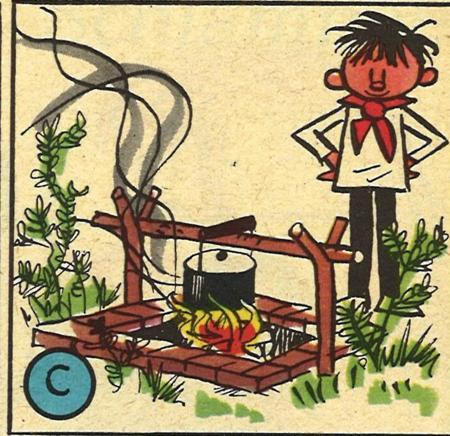




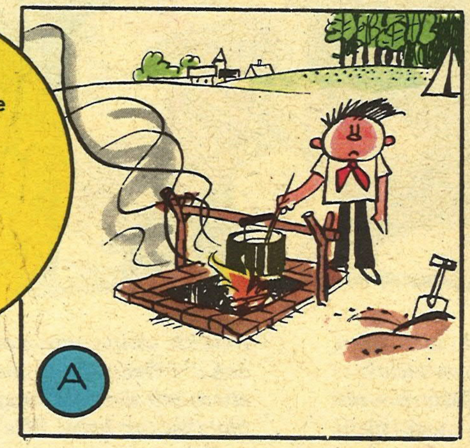
1. Wie legt man eine Feuerstelle an? Welches Bild zeigt richtiges Verhalten?



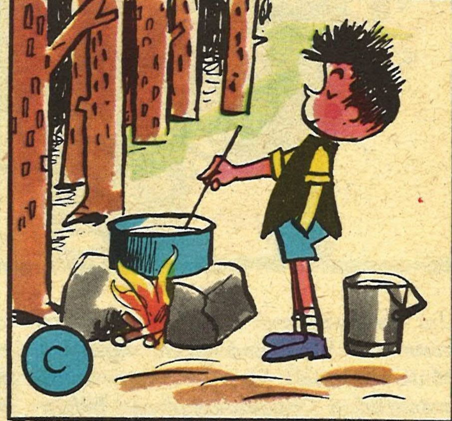




2. Wo legt man eine Feuerstelle an? Auf welchem Bild ist der Standort richtig?



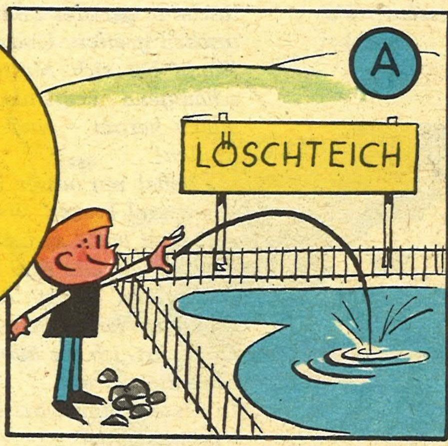






Rettet 10000 „B"

3. Welches Bild zeigt richtiges Verhalten an einer Löschwasserentnahmestelle der Feuerwehr?









Diese Gleichung geht leider auf. 1 „B" ist ein Baum. Daraus kann man 1 000 000 Zündhölzer (Z) herstellen. Mit einem „Z" kann man aber durch Leichtsinn 10 000 Bäume vernichten.

Deshalb sagen wir der Spielerei mit dem Feuer für immer den Kampf an.

Fragt auch die „Jungen Brandschutzhelfer" oder einen Kameraden der Feuerwehr.

Unser Ziel: Im ganzen Land – kein einziger Brand – durch Kinderhand!

In der Wohnung, im Park, in der Laubenkolonie, in Wald und Feld, beim Wandern und auf jedem Spaziergang – seid Augen und Ohr der Feuerwehr.

Fangt mit dem Preisausschreiben an, das „FRÖSI" und die

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR hier starten!

Gesucht werden 500 Gewinner mit gutem Wissen im Brandschutz! Bewährt euch, prüft euch, verhindert Brände! Unsere Bilder zeigen falsche, leichtsinnige und gefährliche Verhaltensweisen, denen ihr Einhalt gebieten sollt. Sie zeigen aber auch Pioniere, die vorbildlich, verantwortungsbewußt und richtig handeln. Sie gilt es zu entdecken!

Tragt in die Kreise des Lösungszettels ein, welche Pioniere jeder Bildreihe sich richtig verhalten.

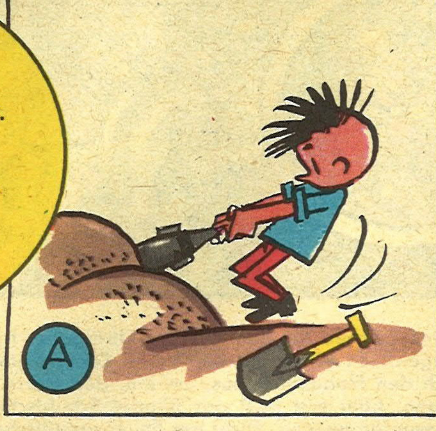
Schneidet den Lösungszettel aus, klebt ihn auf eine Postkarte, und schickt diese bis zum 31. 8. 1974 an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Postschließfach 10.

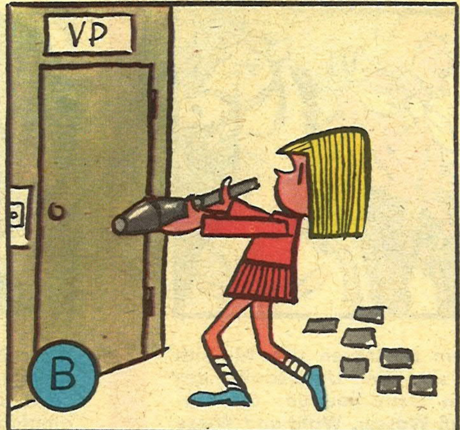
PREISE:

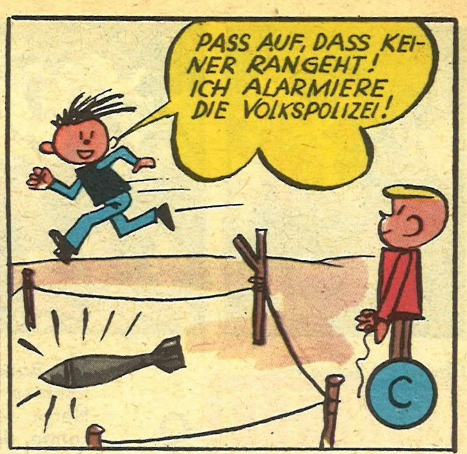
1. Preis: ein Fernglas für einen Brandschutzkundschafter
2. Preis: ein Pionierklappspaten (auch als Hacke zu verwenden)
3. bis 10. Preis: Riesenfeuerwehrautos
11. bis 20. Preis: Fuß- und Handbälle

Außerdem erhalten 500 Preisträger Bastelbogen über den Brandschutz und Brandschutzfibeln.

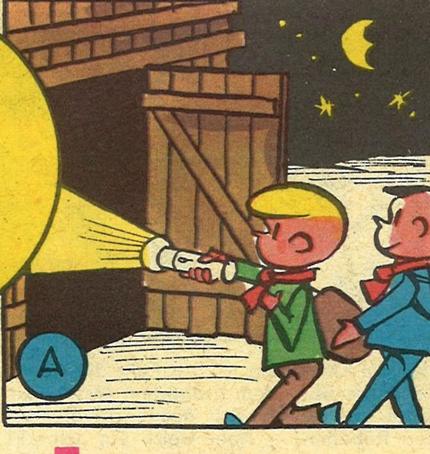
4. Hier wurde Fundmunition entdeckt. Lebensgefahr! Auf welchem Bild handeln die Pioniere richtig?

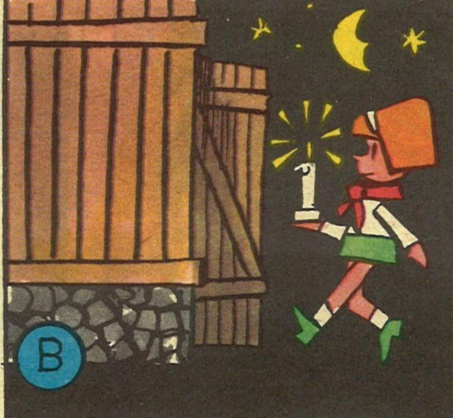






5. Die Scheune ist Nachtquartier der Wandergruppe. Mit welcher Lichtquelle darf man die Scheune betreten?



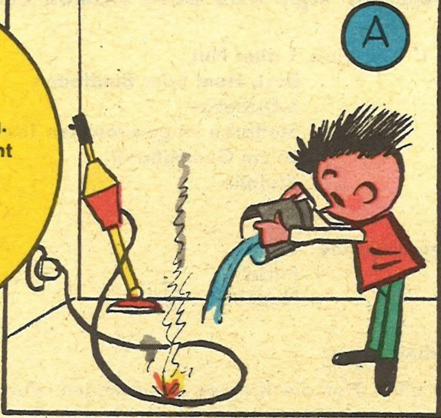


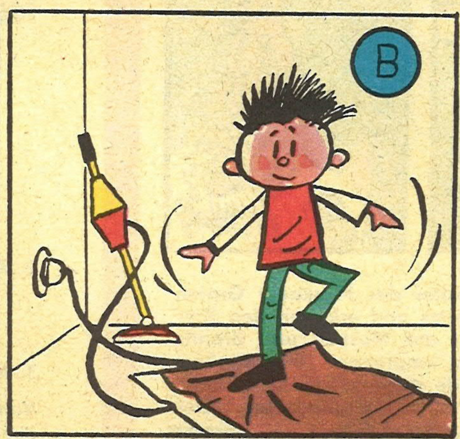


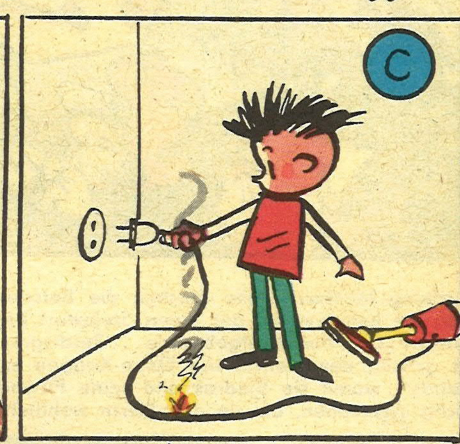
vor einem „Z"

1 „B" = 1000000 „Z"
1 „Z" = 10000 „B"

6. Ihr helft der Mutti in den Ferien in der Wohnung. Beim Staubsaugen brennt plötzlich das Kabel. Welches Bild zeigt, was jetzt zuallererst getan werden muß?







Name:

Anschrift:

Alter:

1 ◯	4 ◯
2 ◯	5 ◯
3 ◯	6 ◯

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR

AUSSCHNEIDEN



Zeichnungen: Richard Hambach
Texte: Wolfgang Altenburger/ Richard Hambach





Christian Schneider



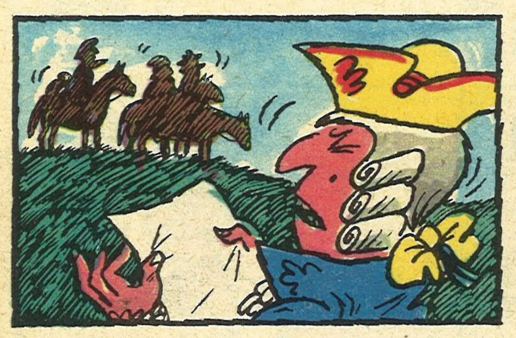
9

Zeichnungen: Jürgen Günther

Die Bauern zerstreuen sich. Mit sich nehmen sie die Unterschrift des Herrn von Ostro-Kauppa: die Garantie, daß Wasser, Wald und Wiese Gemeineigentum bleiben.

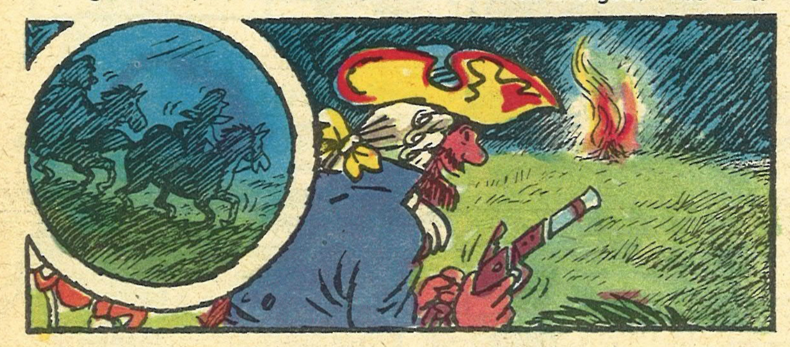


Drei herrschaftliche Pferde werden von den Bjedraks gesattelt. Der Herr und ein Bündel Schuldschriften werden mitgenommen. Witka: „Hops, da drauf! Und keine komischen Bewegungen unterwegs!" – Der Offizier muß die Bjedraks ins Preußische abziehen und die Bauern Brief und Siegel mitnehmen lassen. Den Herrn von Ostro-Kauppa wird Bjedrak an den Grafen von Muskau abgeben. – Den ganzen Tag reiten die Bjedraks in

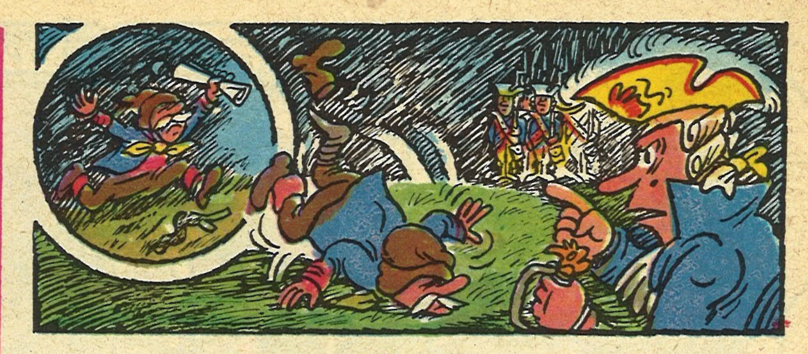




Richtung Muskau. Dann tauchen die Botschafter des Muskauer Grafen auf. Sie kommen bis auf einen Steinwurf heran und erklären den Bjedraks: „Der hochwohlgeborene ... Reichsgraf auf Muskau und Branitz ist gewillt, den Herren von Ostro-Kauppa zu empfangen. Der Räuberbande", womit sie Bjedrak und seine Freunde meinen, „wird so lange nichts geschehen, bis sie den Herrn wohlbehalten übergeben hat." Der



Herr von Ostro-Kauppa hat nur einen Satz auf der Zunge: „Sollen sie das Wasser haben, und die Schulden der Bauern tilge der Herrgott!" Der Botschafter wundert sich und spricht: „Die Teiche und das Wasser zu Kauppa sind nicht die des Grafen. Wenn der Herr befiehlt, dann solle man die Schuldschriften verbrennen, für beide Parteien gut sichtbar." – Am Abend erspähen Witka und Dolgi auf einer Lichtung das Feuer, aus-



gemachtes Zeichen für den Ort der Ubergabe. Bjedrak trifft seine Vorbereitungen, von Witka gut beraten. – Die Trommeln vibrieren, der Graf zieht sich den Handschuh aus, um ihn, den Herrn von Ostro-Kauppa, zu empfangen. Aber erst muß das Bündel Schuldscheine von denen da ins Feuer geworfen werden. Dicht am Feuer preußisches Militär, wohl nur zur Parade erschienen? Da kommt einer mit den Scheinen und gibt das





Zeichen für die Übergabe. – Die Falle funktioniert! Die Fußangeln, gespannte Schnüre über dem Erdboden, lassen ihn straucheln. Darauf hat sie gewartet, die so feierlich ausgerichtete Truppe. Drauf auf ihn, wir haben den Rebellen! – Aber welch ein Schreck! Das ist nicht Bjedrak, sondern er, der Herr von Ostro-Kauppa. Der Graf ist außer sich: „Den falschen Räuber gefangen, ihr Hornochsen mit Hut!"

Modische Tips aus dem Hause Neptunia

1. **Material:** 1 alter Hut
   Bast, Hanf oder Bindfaden
   3-D-Kleber
   Stoffarbe im gewünschten Ton
   20 cm Gummiband
   Alufolie

2. **Arbeitsgeräte:** Schere
   Pinsel
   Nadel und Faden

3. **Arbeitsgang:**

Vom alten Hut die Krempe abschneiden. Vom äußeren Rand bis oben zur Hutmitte wird Bast, Hanf oder Bindfaden büschelweise mit 3-D-Kleber angeklebt. Nach dem Trocknen das Material in den gewünschten Farbton bringen (mit Stoffarbe oder Ausziehtusche). Frisur mit der Schere beschneiden.
Die Form der Krone auf Alufolie aufzeichnen und ausschneiden. Mit Nadel und Faden Krone auf der Kopfmitte befestigen.
Der abgeschnittene Hutrand dient als Unterlage für den Bart, der wiederum beklebt, gefärbt und beschnitten wird.
An den Seiten des Bartes zum besseren Halt Gummiband befestigen.

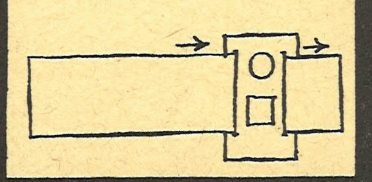
4. **Schminken:**

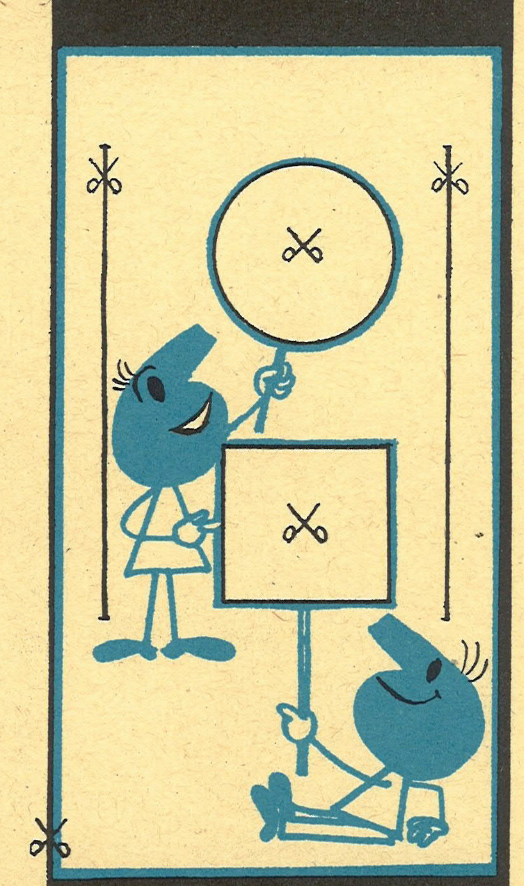
Stellt euch eine kleine Schale Wasser bereit. Mittelfinger anfeuchten, in die Schminkfarbe tupfen und Punkte auf die Gesichtshaut auftragen. Vorsicht! Nicht zu dicht an die Augenlider, den Naseneingang und Mund kommen! Abschminken läßt sich die Farbe mit viel klarem Wasser!



Kleiner Kleider-Knigge

Moderne Textilien sind meist sehr pflegeleicht, aber sie könnten es auch sehr übelnehmen, wenn ihr sie falsch behandelt. Seid „höflich" zu Pullis, Jacken und Hosen! Beachtet die Symbole an jedem Kleidungsstück, und ihr könnt ihnen ein „langes Leben" garantieren!





Neptun lädt zum Bade an Seen, Fluß und Meergestade

Was man dazu braucht?
Natürlich Wasser, gute Laune und „Frösis"

Schmink-farbe

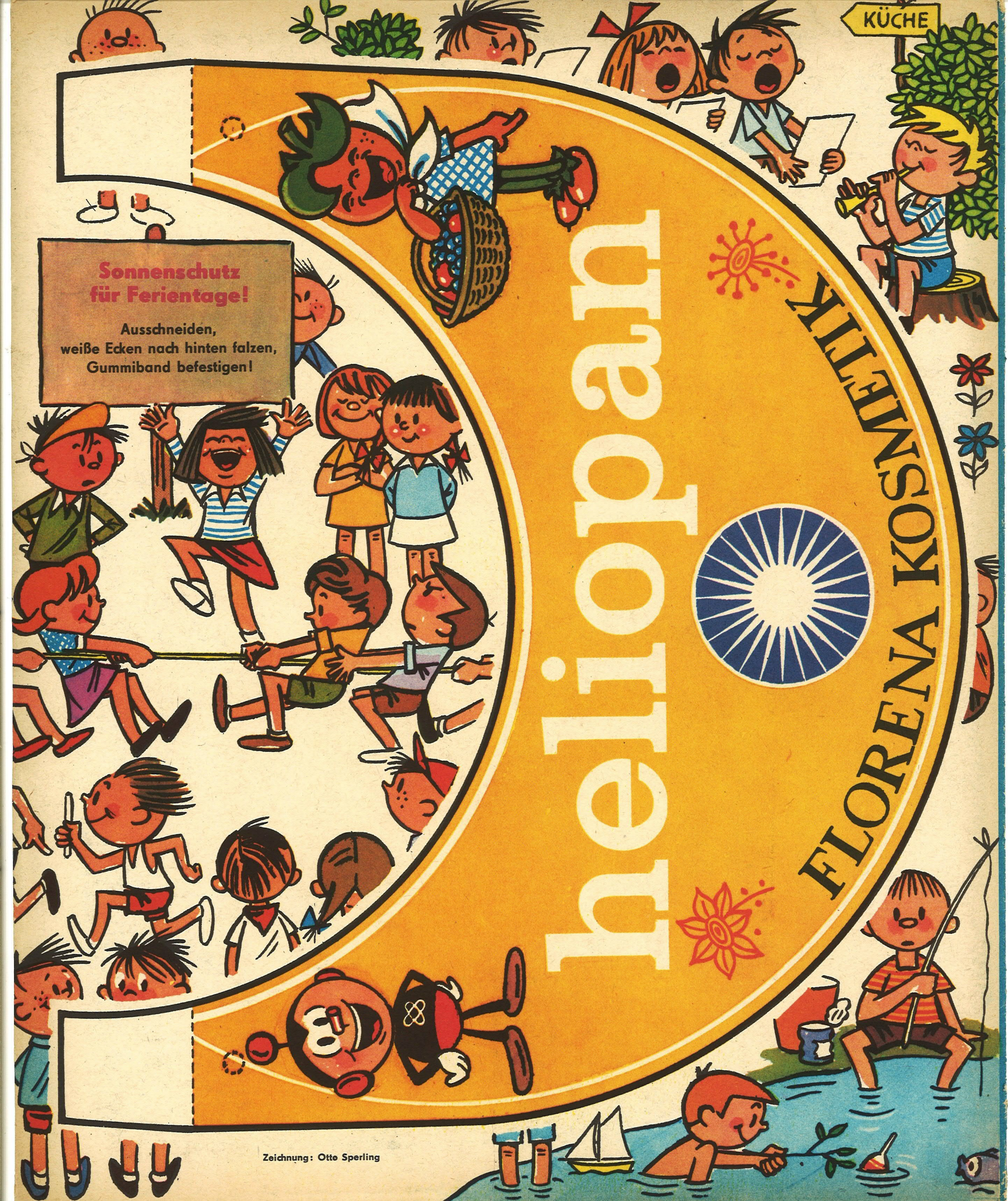
Und so wird's gemacht:
Farbe mit nassem Pinsel vom Papier abnehmen,
Gesicht zur Meergottmaske schminken – fertig
(lest Seiten 8 und 40!).
Keine Angst! Wasser und Seife „verwandeln" dich nach der

„Frösi"-Ferien-Fete

wieder zurück.

Wer

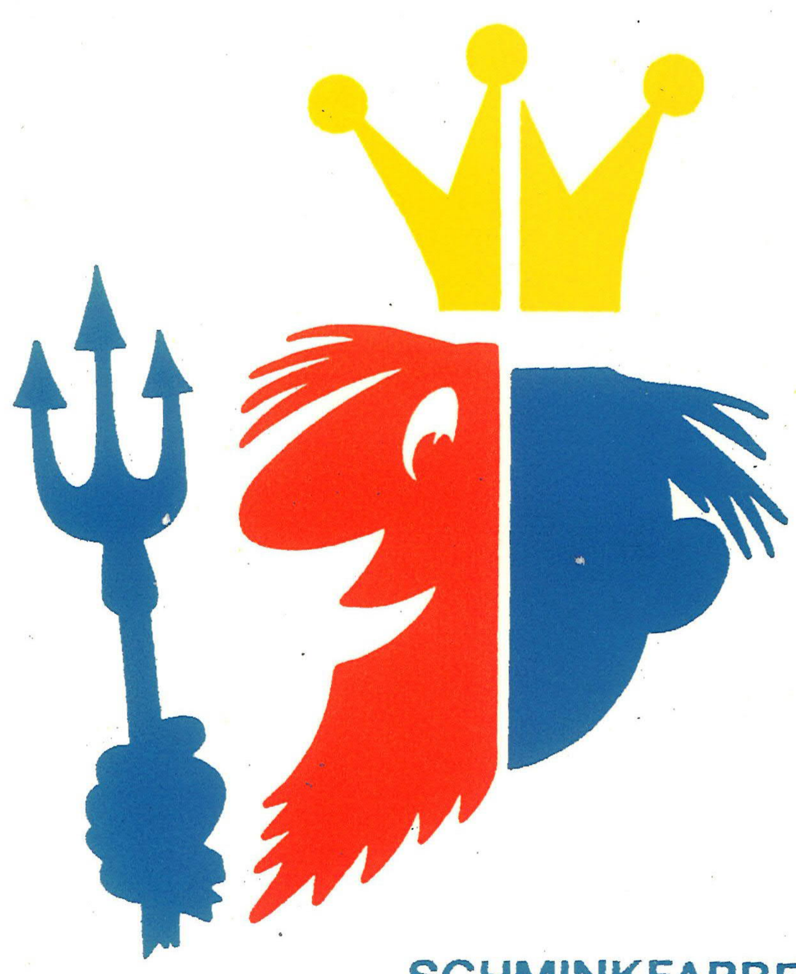
da behauptet, ein Elefant sei unsportlich,
der hat unsere Mach-mit-Seiten noch nicht gelesen.
Also: Elefant zur Hand nehmen.
Seiten 17–24 aufschlagen!


KÜCHE
Sonnenschutz
für Ferientage!
Ausschneiden,
weiße Ecken nach hinten falzen,
Gummiband befestigen!
heliopan
FLORENA KOSMETIK
Zeichnung: Otto Sperling



Rembrandt Harmensz van Rijn „Selbstbildnis mit Saskia“, um 1635

Bild des Monats


SCHMINKFARBE




LESEZEICHEN